

nthr. 12 p

Xe
ris
Nu

rvato
rlaubt
itzber

<36615406230017

S

<36615406230017

Bayer. Staatsbibliothek

2.
1298

2

U e b e r
die W e i b e r.

Leipzig,

bey Weidmanns Erben und Reich. 1787.

Authr. 12 p



316

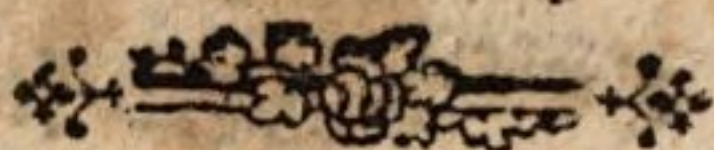


Unter den vielen vortrefflichen Beiträgen,
die in neueren Zeiten über Menschenkennt-
niß, Menschenbestimmung und Philo-
sophie der Societät geliefert worden, ver-
mißt man noch immer ein ausführliches
Räsonnement über des weiblichen Ge-
schlechts Bestimmung und Fähigkei-
ten, so viele einzelne hieher gehörige vor-
treffliche Characterzüge auch die besten
Schriften enthalten.



Die schreibende Classe von Profession, die überhaupt selten viel Menschenkenntniß besitzt, ist mit dem andern Geschlechte fast völlig unbekannt, und diejenigen, die die Weiber der großen Welt am besten kennen, bey welchen sich freilich nicht die größte Verschiedenheit, allein doch das meiste Auffallende findet, haben gewöhnlich nicht über ihre Bestimmung nachgedacht. Auch schreiben solche Männer nur äußerst selten. Die meisten Schriftsteller aber bemühen sich mehr galant als wahr zu seyn. Folgende unsystematische Betrachtungen sind allein den wichtigen, bey der Erziehung des weiblichen Geschlechts so sehr vernachlässigten Wahrheiten gewidmet. Skurrilisch habe ich nie seyn wollen, so oft ich auch

kleiner



kleiner Schwachheiten auf eine anschauliche Weise erwähnen mußte, und Personalitäten sind gänzlich verbannt. Daß in diesen Beobachtungen nichts so allgemein genommen werden muß, daß nicht stillschweigend Ausnahmen zugegeben würden, versteht sich von selbst, und bedarf kaum einer Erinnerung. Aber das scheint der Bemerkung nicht unwerth, daß, wenn von Damen geredet wird, man von natürlichen Anlagen und Gewohnheiten spreche, nicht aber das ganze Geschlecht meine, daß gewisse Eigenschaften nur einer Gattung von Charakteren, die entgegengesetzten aber einer andern Gattung bezeugt werden, nicht daß diese sich widersprechende Eigenschaften Charakteren



einer Art, vielweniger gar einer Person, zukommen.

Bei dem Theile des weiblichen Geschlechts, auf dessen Erziehung einige Sorgfalt gewandt wird, zweckt alles dahin ab, den Keim der Idee früh zu legen, daß die Weiber der Mittelpunkt, wo nicht der einzige Punkt, sind, um den sich alles in der Welt drehet.

Romane, Gedichte, Schauspiele, fast die einzigen Bücher, wodurch der Geist der Weiber seine Ausbildung erhält, bringen diesen Gedanken immer mehr zur Reife. Mit wenigen Ausnahmen, die nicht gelesen werden, sieht das Mädchen in diesen Büchern alles um sein Geschlecht, alles um Liebe, geschehen.

Von

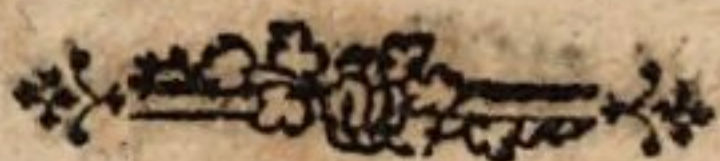


Von Seiten der Erziehung kann hier nicht gegengearbeitet werden, weil Mütter und Gouvernanten mit eben der Idee groß wurden, eben das glauben.

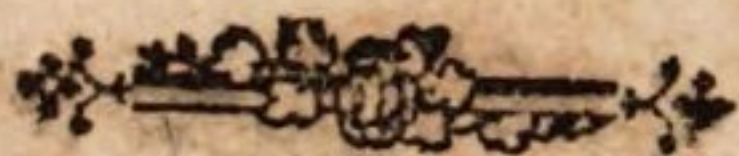
Bei den Mädchen, deren Seelen zu sanftern Empfindungen gestimmt sind, wirkt das Romanhafte dieser Bücher, die ewige Liebe, am stärksten, und dies ist, so viel man auch dagegen gesagt hat, bei weitem noch das Unschädlichste, indem es durch Vermehrung des Hanges zur Anhänglichkeit das Mädchen seiner Bestimmung näher bringt, und das Romanhafte nur zu bald ohnehin im Umgange der großen Welt verfliegt. Der lebhafteste Theil und die größere Anzahl der jungen Mädchen betragen sich, bis sie das 17te oder 18te Jahr erreichen,



als übermüthige Beherrscherinnen der Welt. Sie wähnen, daß die Männer nur darum existiren, um vom Morgen bis zum Abend daran zu denken, ihnen artige Sachen zu sagen. Daher nichts schnippischer und naseweiser, als die Mäddgen in diesen Jahren. Selten erhält sich der Ton. Die Lebhaftigkeit, die die ersten Eindrücke gaben, nimmt ab. Man fühlt entweder ein anders Bedürfniß, oder man fühlt wenigstens, daß man ein Etablissement haben müsse, um einen Rang zu erhalten, oder um dadurch zur Selbstständigkeit, zur Unabhängigkeit von der Mama zu kommen. Aus dieser Ursache wird den Männern besser begegnet. Es ist nicht zu leugnen, daß, nächst der Erziehung, die Männer die Hauptquelle
sind,



sind, wodurch die Weiber in der Idee ihres übertriebenen ausschließenden Werths be-
stärkt werden. Wir thun alles, um ihnen
in der Societät nur Throne für sich, und
Ketten für uns zu zeigen. Die Schmeiche-
leyen und die Bezeugungen orientalischer
Veneration, mit denen man sie überhäuft,
müssen sie zuletzt dahin bringen, von einem
Manne eher die Hintansetzung seiner ersten
Pflichten als die Verspätung einer, nach
selbstgemachten Regeln der Convenienz
schuldigen Visite um einen Tag zu erwar-
ten. Dieses Verderbniß der Weiber durch
die Männer entsteht aus Ton, und wird
auch nicht aufhören, so lange der Ton in
Paris bleibt. Was könnte auch Einer
ausrichten, der sich gegen den Strom setzen



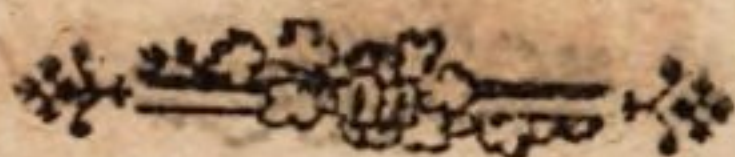
wollte? Er würde nur verlacht und gehaßt werden. Sobald mehrere den Weg einschlagen, müssen die übrigen folgen, oder dem weiblichen Umgange entsagen. Die ceremonieuse Galanterie, die auch ihr Gutes hatte, ist zwar längst verbannt, aber dagegen hat man dem andern Geschlechte ein Richteramt in Sachen der Philosophie, der Erziehung, des Geschmacks, der Litteratur eingeräumt, wodurch die Abnahme der steifen Attentions, die den Weibern selbst langweilig und lästig wurden, ersetzt ward. Der Umgang ist dreister, nicht mehr schmachkend, anbetungsvoll. Man sagt selbst den Weibern beissende Sachen, aber der ton goguenard, dieses dolce-piccante, ist doch so eingerichtet, daß die sich selbst



selbst so sehr schmeichelnde Eitelkeit der Weiber selten etwas dabey verliert, diese Eitelkeit, die theils darum so überschwenglich werden muß, weil ihr keine wichtige Beschäftigungen, wie bey uns Männern, das Gleichgewicht halten.

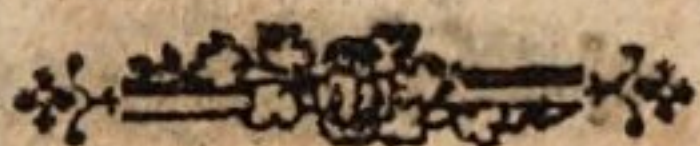
Der größere Theil der Männer, der den Weibern die meiste Aufmerksamkeit bezeugt, und bey ihnen am meisten beliebt ist, die Männer mit reizbaren Sinnen, denkt gewöhnlich am schlechtesten von ihnen, obwohl er sie am meisten sucht, *) weil ein lebhafter oder dunkler Geschlechtstrieb am stärksten die Männer zu den Weibern treibt, diese

*) Man sehe diese Idee vortreflich ausgeführt in Rehbergs philosophischen Gesprächen über das Vergnügen.

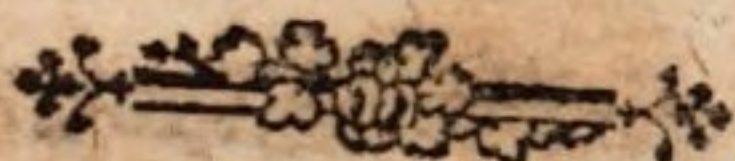


diese hingegen zu jenen am meisten durch ihre Eitelkeit gezogen werden. Eine Wahrheit, die vielen auffallend seyn mag, aber darum nicht minder wahr bleibt.

Verheyrathet dauret gewöhnlich die Idee der Superiorität ihres Geschlechts bey den Weibern der großen Welt fort. Sie sehen den Mann, der erwirbt und ernährt, durch den sie Stand, Unabhängigkeit, Vermögen, Ehre, alles haben, als Nebenperson an. Ihre Sorge ist fast ausschließlich für sich, ihren Puz, ihre conventionellen Bedürfnisse. Wenn sie ja Achtung für ihres Mannes Beruf, Geschäfte und Ideen haben, so ist es in soweit sie dadurch als Frauen solcher Männer andre Weiber verdunkeln. Hat der Mann
Verdruß,



Verdruß, so leiden sie nicht weil er leidet, sondern weil ihr Stolz dadurch gekränkt wird. Unterhaltend zu seyn erlassen sie ihren Ehemännern, für die sie immer, wenn sie nicht ganz verderbt sind, einige Achtung hegen, weil sie ihre Männer sind. Da sie aber beständig amüsirt seyn wollen, so sehen sie die übrigen Männer als nur dazu bestimmte Geschöpfe an, die sich diese Beschäftigung zur großen Ehre rechnen müssen. Sie ahnden nicht, daß etwas wichtiger seyn könne. Um den Menschen wäre es geschehen, der die gegenseitige Meinung nur von weitem verriethe. Dichter und Romanenschreiber, moderne Philosophen und moderne Theologen tragen immer mehr bey, diesen Egoismus, diese übertriebene Prä-
tensionen



tensionen zu vermehren. Hier ist es ein Thomas, der, nachdem er die Geschichte aller Zeiten durchspürt hat, in hochtönenden Worten, ausgesuchten Phrasen und runden Perioden, die 12 oder 14 außerordentliche Weiber, die er auffand, von denen die wenigsten zur Nachahmung taugen, hinstellt und dabei galante Sachen für das ganze Geschlecht sagt; dort ein Lavater, der dunkel auf den Verstand, und lebhaft auf die Empfindung*) der Weiber wirkt.

Seit einiger Zeit reisen Nervenfranke Damen zu Lavater, wie sie vordem zu Michel Schuppach reiseten. Er ist Gewissensrath in den verwickeltesten Angelegenheiten. Sie fordern Trost und Stärkung

von

*) Worte eines großen Schriftstellers.



von ihm. Katholisch werden nun wohl die gläubigen Pilgerinnen nicht durch Lavater, aber daß sie ihn, daß er sie eitler macht, ist ein eben so großes Uebel.

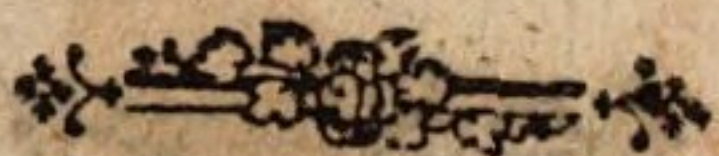
Anfangs mag Lavater, gleich vielen Empirischen Aerzten, mancher niedergedrückten Seele geholfen, sie wieder aufgerichtet haben, allein wie man mehr aus Ton als Drang des Bedürfnisses kam, mußten die Curen abnehmen.

Zudem hat der leibliche Arzt das vor dem Seelenarzt voraus, daß er eine ungleich größere Anzahl Kranke gehörig besorgen kann. Die Lebhaftigkeit des Interesses, durch die der Seelenarzt nur wirkt, sey diese noch so groß, wie sie es wirklich bey Lavater seyn mag, muß ihr Ziel früher
errei-



erreichen, wie die angestrengte Aufmerksamkeit eines erfahrenen Arztes. Wie viele Stunden muß nicht der Gewissensrath täglich bey einem Kranken zubringen, in denen der Arzt Mehrere vortrefflich besorgen kann! Die bewegsamste Einbildungskraft wird stumpf, die warme Theilnahme erschöpft sich. Nur Schriftsteller wirken durch ihre Schriften auf die ganze Welt. Der persönliche Freund und Rathgeber der halben Welt ist am Ende nur Freund in dem Augenblicke da er mit dem Gegenstande spricht, ihn sieht, und selbst dann mag oft Grimasse die Stelle der Empfindung vertreten.

Nur wenigen kann man alles seyn. Es ist eine sehr gefährliche Sache, die Wirksamkeit unsrer Theilnahme weiter ausdehnen



zu wollen, weil am Ende Neugierde und
Eitelkeit reden, wo sonst nur Liebe sprach.
Doch zurück zu den Weibern. Die Da-
men, die am häufigsten zu Lavater reisen,
leben gewöhnlich misvergnügt in der Ehe.
Manche mögen unglücklich ohne ihr Ver-
schulden seyn. Andere hingegen haben sich
ihre Lagen durch zu hoch gespannte Ideen
von den Vorzügen ihres Geschlechts, da-
durch daß sie den Mann immer mit den At-
tentionen eines Liebhabers sehen wollen,
durch übertriebene Empfindlichkeit, durch
Empfindelen und noch mehr durch die Be-
gierde interessant zu scheinen, die in unserer
Periode manche unglückliche Ehe verursacht
hat, zugezogen. Bei diesen liegt der
Fehler, gelinde gesagt, in unrichtigen Vor-

B

stellun-



stellungen der Verhältnisse in der Welt. Und gerade diese Gattung Weiber ist Lavatern die angenehmste. Er wird sich weit lieber bey ihnen, wie bey Weibern von großem Scharfsinn, männlichem Geiste und Blicke und reger Empfindung, verweilen. *) Gut möchte dies seyn, wenn das Zurückführen der Verirrten auf die rechte Bahn, Folge seiner Bemühungen wäre. Allein was pflegt gemeiniglich bey den benannten Damen aus den Wallfahrten nach Zürich zu entstehen? Ein Mann, der mit solchem Feuer, so hinreißend spricht, wie Lavater, ein

*) Ich habe nie besser, wahrer, witziger, anschaulicher über Lavatern und seine Schwächen sprechen hören, als von einer Dame von Stande, aber von einem durchdringenden großen Geiste.



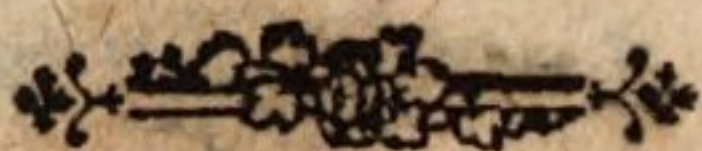
ein Geistlicher, ein schöner Geistlicher, was muß der nicht alles bewirken können! Und was bewirkt er meistens? — Durch diese Reise zu ihm wird nur die lodernde Eitelkeit noch mehr angefacht. Die Idee, einem solchen Manne gebeichtet zu haben, von ihm der wärmsten Theilnahme, der brüderlichsten Liebe, durch den innigen Händedruck, der noch mehr als alle Worte sagt, versichert zu seyn, das muß uns doppelt interessant in unsern eignen Augen machen. Was sind dagegen die Forderungen unsrer Pflichten, die aus den gezwungenen Verhältnissen der Welt entstehen? Man hat mit Lavatern geweint. Er hat Gefühle erregt, dunkle aber lebhafteste Gefühle. Wie gern nimmt man solche Gefühle nicht für



die größte, erhabenste Tugend, und setzt das beschwerliche Handeln weit hinten nach! Und diese Gefühle werden meistens bey solchen Personen erweckt, wo die Unterdrückung oder Bestimmung der Gefühle wesentlich war, um sich in die Verhältnisse, worin man stand, besser zu finden.

Die Ansprüche, eine schöne Unglückliche seyn zu wollen, müssen freilich, neben vielen andren Prätensionen der jüngeren Jahre, mit herannahendem Alter abnehmen. Allein darum hören die Prätensionen überhaupt nicht auf. Von den Männern, ihren eingebildeten Sklaven, verlassen, die nur sinnliche Gefühle angezogen, welche das Alter nicht mehr erwecken kann, beraubt

der



der Zufriedenheit, die inneres Bewußt-
seyn schönen Seelen gewährt, ohne An-
spruch auf die stille Achtung, von der gute
Frauen, gute Mütter doch noch oft Proben
sehen, was kann solche Weiber im Alter
gegen die Qual einer beständigen übeln
Laune schützen? Die protestantische Devo-
tion ist zu kalt, und die Schöngeisterer, die
nur beschäftigte, so lange sie Quelle einer
neuen Art von Coquetterie war, verliert in
der Einsamkeit ihren Werth. Das Lästigste
für solche alte Frauen, wenn sie eines guten
Witthums versichert sind, ist ein lebender
Mann, der keine große Staatsbedienung
besitzt. Der Mann erfordert doch einigen
Grad von Achtung, von Aufmerksamkeit,
die peinlich zu werden anfängt, ist da die



Attentions anderer Männer nicht mehr dafür schadlos halten.

Selbst in so genannten guten Ehen fühlt sich die Frau, nachdem der erste Schmerz über den Tod ihres Mannes vorbey ist, glücklicher ohne ihn. Ihr Herz fühlt keine Bedürfnisse. Sie kann daher ganz der Independenz genießen, zu der sie sich bestimmt glaubt. Vergnügt nimmt sie Sitz und Stimme in der Wittwenrepublik, und ihre Sklaven sind nun ihre Domestiken.

Dies sind die gewöhnlichsten Folgen, die aus der Erziehung und dem gegenwärtigen Zustande der Weiber in der Societät entspringen. Eben das, worauf Wir cultivirten Völker so stolz sind, es als den
Gipfel



Gipfel der Cultur ansehen, daß die Weiber in die Gesellschaft gezogen worden, darinn den Ton angeben, hat den Verfall der Sitten bewirkt, und die Weiber von ihrem wahren Standpunkt abgeführt. Sie, die von der Natur nicht dazu bestimmt sind, die erste Rolle zu spielen, stehen bey Uns in der Gesellschaft nicht auf ihrer rechten Stelle. Von der Natur war ihnen eine andere untergeordnete Bestimmung angewiesen. Auch das war der Fall bey den cultivirten Völkern des Alterthums. Sie waren bey diesen Hausfrauen, Hausmütter, abhängig vom Mann, nur für häusliche Geschäfte und zur häuslichen Gesellschaft bestimmt, und so ward ihr Charakter auch mehr der Natur gemäß gestimmt. Das



Talent des bloßen Gefallens und des Reizes durch seine Coquetterie war bey den Völkern des Alterthums den Courtisannen überlassen. Große Leidenschaften wurden nicht durch Frauenliebe erweckt, sondern durch Freundschaft, die oft ins Leidenschaftliche überging, aber eben dabey alles das Männliche behielt. Da der Mann den Mann liebte, so waren große Leidenschaften von Ruhmbegierde, von Vaterlandsliebe, von Haß der Uebermacht und der Unterdrückung noch möglich, dahingegen durch die Liebe zum leidenden Geschlecht auch unsere Leidenschaft auf leidende Duldung, List, kleine Schwächen &c. herabgestimmt wird. Auch die Folgen waren bey der veränderten Sitte sichtbar. Welche Verderbnisse

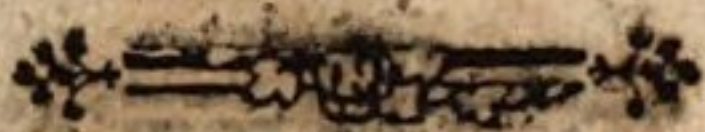


nisse folgten nicht, als die Frauen in das bürgerliche gesellige Leben traten. Eine kurze Uebersicht der Lage der Weiber in einigen Staaten der alten Welt, die durch ihre Gesetzgebung und Einrichtungen in den meisten Fällen unsre gerechte Bewunderung verdienen, wird den Unterschied des Zustandes des weiblichen Geschlechts in alten und neuen Zeiten am auffallendsten darstellen.

In dem Zeitpunkte, wo Athen den höchsten Grad seiner Cultur erreicht hatte, nahmen die Frauen der Atheniensischen Bürger, der größten Personen des Staats, keinen Antheil an den Gesellschaften der Männer. Sie lebten nicht in der Societät. Dies wäre höchst unanständig für eine

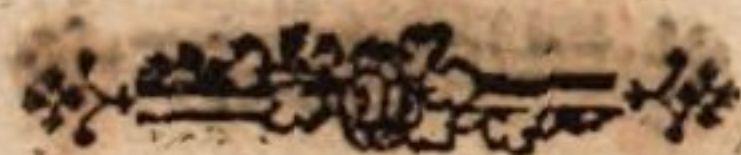


Atheniensische Bürgerin gewesen. Sie waren gute Hausfrauen, gute Mütter. Die Verfertigung vieler weiblicher Arbeiten beschäftigte sie theils selbst, theils that es die Aufsicht über diese Arbeiten bey ihren Sclavinnen. Die Sorge für die Töchter und die körperliche Pflege der ersten Jahre der Söhne war ihre. Umgang hatten sie nur mit den Frauen anderer Atheniensischer Bürger. Im Publiko sprach man nicht von ihnen. Allein sie genossen der größten stillen Achtung. Wer sie beleidigte, mochte nur vor den Ausbrüchen der Wuth des Volks zittern. Diese Weiber konnten wohl geraden Sinn, schlichte Vernunft besitzen, aber mit geistreichen und witzigen Gesprächen ihre Männer zu unterhalten, dazu waren sie



sie nicht geschickt. *) Hiezu boten die Sitten
ein anderes Mittel an die Hand. Zur Er-
gözung waren die Courtisannen. Es ist
nicht zu zweifeln, daß die Kunst zu gefallen
von einer Diotima, Aspasia, Phryne,
Thais und Nemea aufs höchste getrieben
seyn mußte. Diese Kunst war ihr Beruf
und Erwerb. Oft mochten freilich die Be-
suche der Athenienser bey den Courtisannen
so weit gehen, als Besuche bey Courtisan-
nen gehen können, und dieses war nach ihren
Ideen nichts unerlaubtes. Allein auch oft
mochte man sich mit dem bloßen Umgange
begnügen, da selbst Sokrates gestand, daß
er

*) Und doch waren deswegen die Ehen bey
den Atheniensen nicht seltener als bey uns.
Sie heyratheten um Bürger zu zeugen.



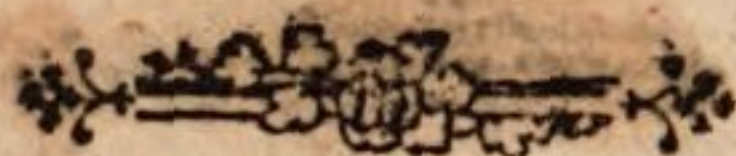
er die Kunst zu lieben von der Diotima erlernt habe. Eine gute Folge hatte diese Einrichtung noch. Bey der größten Sittenverderbniß, bey dem Untergange aller bürgerlichen Tugend, waren die Ehebetten unbesleckt. Durch die sie mehr reizenden Courtisannen wurden die jungen Bollüstlinge abgehalten, die Weiber und Töchter der Bürger zu verführen. Diese blieben ein unberührtes Heiligthum.

Hohe Leidenschaften gegen das andre Geschlecht mußten bey den Atheniensern etwas seltenes seyn, wenn auch einige Courtisannen zuweilen dergleichen erweckt haben mögen. Die Griechen, besonders die Athenienser, kannten die hohe Leidenschaft, die die Liebe erwecken kann, aber der Gegenstand,



stand, der solche bey ihnen hervorbrachte, war von dem unsrigen verschieden.

Männer liebten Männer. Sokrates empfand die größte Leidenschaft für den Alkibiades; aber hat wol Einer, seitdem man den Heiden Tugenden verstattet, wirklich glauben können, daß mit dieser Liebe, die zu den edelsten schönsten Handlungen trieb, ein sträflicher Umgang verbunden war? In neueren Zeiten hat man zwar viel gegen die Gesellschaft der Liebenden und Geliebten bey den Thebanern gesagt; wie anders urtheilte aber Philipp von Macedonien von ihnen, seinen ärgsten Feinden. Er, den der Vorwurf nicht treffen kann, daß eine schöne Seele nur gutes denkt. Er, der am leichtesten den Greuel glauben mußte,



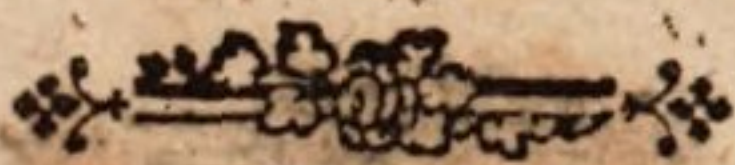
mußte, den er selbst beging. Als er sie alle nach der Schlacht bey Chäronea, die der Freyheit Griechenlands ein Ende machte, alle mit Wunden in der Brust, in ihrem Blute erschlagen auf der Bahlstatt fand, mußte nicht Philipp selbst in diesen Worten ausbrechen: Wahrlich nur eine schändliche Seele kann glauben, daß unter diesen schändlichen Sitten herrschten!

Zu welchen Anstrengungen der Seele führten nicht diese Leidenschaften von Männern zu Männern!

Wie weit größer war hier das Feld der Theilnahme! Der Geliebte konnte des Liebenden Gefühl fürs Vaterland ganz mit empfinden. Seine Liebe zu den Wissenschaften, zu den Künsten, seine Sorge für die öffent-



öffentlichen Angelegenheiten konnte auch ihn
beseelen, und im Gefechte fürs Vaterland
stritt er neben ihm, siegte oder fiel ihm zur
Seite. Wie viele Punkte, wo sie sich ganz
fassen; ganz verstehen konnten, wo Weiber
nie anders, als ungleich schwächer fühlen
mußten. Wo konnte wechselseitige Achtung
größer seyn? Die zur Liebe so wesentlichen
Nuancen der Empfindungen, die anderswo
das Geschlecht zeugt, gab hier gewöhnlich
der Unterschied der Jahre. Der Ernst und
die Rauheit des reiferen Alters ward
durch die Sanftheit und Lebhaftigkeit des
Jünglings aufgeheitert und gemildert. Die
Reizbarkeit der Griechen, ihre Empfindlich-
keit für schöne Formen, läßt freilich sehr
vermuthen, daß auch bey dieser heroischen
Liebe



Liebe die äußerliche Bildung nicht ohne große Einwirkung blieb, daß durch sie vielleicht der Anfang der Zuneigung entstand, daß durch den schönen Körper die schöne Seele zuerst wirkte. Wenn auch Sokrates lebhaft fühlte, daß Alcibiades schön war, was ist darum sträfliches an einer Liebe, die zu nichts als großen und edeln Handlungen reizte?

Werden uns die ersten Männer der Griechen durch unwillkührliche Empfindungen, die sie gehabt haben können, die aber ohne alle schädliche Folgen blieben, werden sie uns um dieser unwillkührlichen Empfindungen willen weniger achtungswerth scheinen? *)

So

*) Ein neueres Beispiel erklärt uns die Empfindungsart der Griechen in ihrer Männerliebe



So viel von dem Zustande des andern Geschlechts zu Athen, und der Liebe der Griechen; ist ein paar Worte über die Römischen Weiber.

Bis zu den Zeiten der bürgerlichen Unruhen begnügten sich auch die Römischen Damen, gute Hausfrauen, gute Mütter

zu

nerliebe deutlich; und dieses liegt in Winkelmanns Briefen an den Herrn von Berg. Die Sprache in den Briefen ist nicht Sprache der Freundschaft, es ist die Sprache der Liebe. Der ganze Inhalt zeugt von Winkelmanns Reizbarkeit für schöne Formen, für schöne männliche Bildung. Nach langem Studium der schönsten Formen des Alterthums, hielt er bekanntlich die männliche Gestalt für schöner, vollkommener als die weibliche. Auch mochte die lebhaftere Theilnahme an seinen Empfindungen ihn mit

E

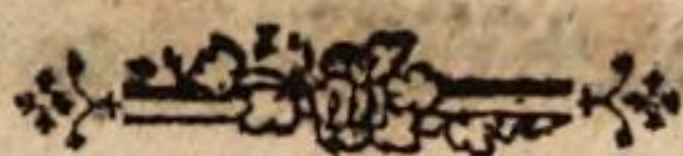
größerm



zu seyn. Sie lebten eben so wenig in der Societät, wie die Athenienserinnen.

Weil alles zu Rom einen kriegerischen Geist athmete, so war ein Theil der Entschlossenheit, die dieser hervorbringt, des männlichen Muths, durch die Männer auf die

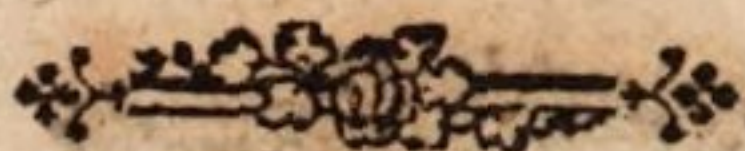
größern Enthusiasmus an sein Geschlecht fesseln. Wenn er gleich wenige Männer fand, die sich zu dem Grade der göttlichen Begeisterung ganz herauf zu schwingen vermochten, worin ihn sein Apollo versetzte, so traf er unter ihnen doch mehrere, die ihm einigermaßen nachempfanden, da hingegen das weibliche Auge sich selten an die Schönheit der Statuen gewöhnt, selten die höchste Erhabenheit fühlt. Aber dem sey wie ihm wolle, wird einer aus diesen Winkelmannischen Briefen irgend einen entehrenden Verdacht gegen den Verfasser schöpfen?



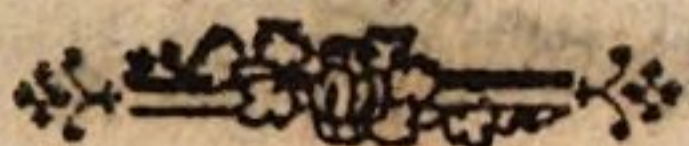
die Weiber übergegangen. Sie machten ihre kleine Republik für sich aus, die in den wichtigsten Gefahren des Vaterlandes sich thätig bewies.

Aller Atheniensischen Verfeinerungen beraubt, bis der Reichthum Asiens die alten Sitten änderte, kannten die Römer keine gefährliche Courtisannen, wußten nichts von der Liebe als einer hohen Leidenschaft.

Wenn auch zuweilen Sclavinnen das Bett des Mannes theilten, so war das Herz dabei fast nie interessirt, und im Ganzen herrschte die feste eheliche Anhänglichkeit, diese beruhigende heitere Empfindung. Die Damen genossen der öffentlichen Achtung in einem hohen Grade. Viel-



leicht darum in dem Grade, weil sie nicht in der Societät lebten, und man ihnen nicht die Cour machte. Auch selbst später hin hielt ein großer Schriftsteller die Verbannung und Flucht der edeln Frauen für einen der größten Beweise der Zerrüttung und des Unglücks des Staats. Die Sitten der Damen waren unsträflich, wie man es in dieser Periode erwarten konnte. Die Kinder, besonders die Söhne, machten den Stolz der Mütter. Wer kennt nicht Cornelia, die Mutter der Gracchen? Zu einer Zeit, wo das Sittenverderbniß schon merklich zu werden anfang, verachtete diese Frau, mit mehr denn 32 Ahnen, das Geschmeide, die Kostbarkeiten andrer Weiber. Indem sie auf ihre Söhne, den Tiberius, den
Cajus,

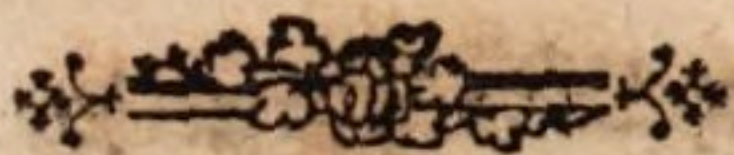


Cajus, zeigte, sagte sie: meine Kinder sind mir das Alles.

Mit schnellen Schritten änderte sich in Rom die Lage der Weiber. Sie hörten auf abgesondert zu leben. Sie nahmen Theil an der Societät, aber ihre alten Sitten verschwanden. Weil in Rom alles ins Große ging, so ist es, aller angewandten Bemühungen in unsern größern neuern Städten ungeachtet, dem weiblichen Geschlechte noch nicht möglich gewesen, den Grad der Verdorbenheit der Römischen Damen zur Zeit der Triumvirate zu erreichen. Intriguen von allen Arten, Ehebruch, Giftmischeren, die größte Zügellosigkeit, hatten die angesehensten und tugendhaftesten Familien angesteckt, und

C 3

selbst



selbst Cato's Schwester war Cato's Schande *)

Unter den Barbaren, die dem Römischen Reiche ein Ende machten, war wahrscheinlich der Zustand der Weiber nicht völlig gleich; aber da rauhe Wildheit unter diesen Völkern, ja unter ihren Nachkommen bis tief herunter in das Mittelalter prädominirte, so war die Entstehung des
Esprit

*) Nicht zu dem Zustande der Atheniensischen oder Römischen Hausfrauen will ich unsere Weiber zurückführen. Eine sehr geistreiche, scharfblickende, sehr belebte Dame sagte sehr richtig: Wie vieles müßte nicht anders seyn, wenn das geschehen sollte! Die Männer müßten erst Griechen oder Römer werden. Ich habe nur zeigen wollen, wie die Lage des andren Geschlechts unter diesen Völkern beschaffen war.

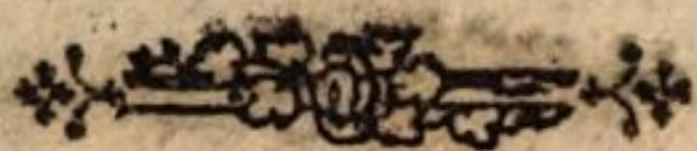


Esprit de Chevalerie dazumal von den heilsamsten Folgen für die Menschheit. Dadurch, daß dieser gebot, sich der Bedrängten und Wehrlosen anzunehmen, mußten die Kriege weniger grausam und blutig werden. Bey Einnahmen von Städten meßelte man nach und nach nicht mehr alles nieder. Man begnügte sich das zu tödten, was Waffen trug oder tragen konnte. Was die Weiber schützte, war ihr hilfloser Zustand, und schon dieses, daß sie der beschützten, nicht der beschützende Theil waren, sind und seyn werden, zeigt fast allein des andren Geschlechts Bestimmung und Fähigkeiten.

Die Natur schuf den Mann zum Herrn der Schöpfung. Ist nicht das Weib kleiner,



ner, zarter, schwächer geformt? Laßt sie ihren Körper noch so sehr durch Erziehung abhärten, das Weib wird doch periodisch durch seine Bestimmung leiden, da der Mann leben und sterben kann, ohne Krankheit zu empfinden. Stärke ist nicht die Gabe der Weiber. Sie können daher nicht beschützen, folglich sind sie nicht zum Herrschen gemacht. Die Verbindungen mehrerer Ideen, das Festhalten und die Folgerungen aus der Verbindung, die die Stärke der männlichen Kopfnerven beweisen, hat ihnen die Natur in dem Grade versagt. Was hilft es, daß einige Ausnahmen, unter allen Begünstigungen der Umstände, es dahin brachten, beynabe in diesem Punkte gute männliche Köpfe zu erreichen? Sie
bestäti-



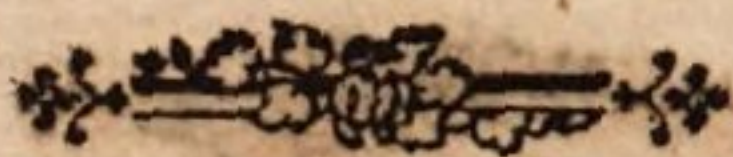
bestätigen nur die Regel der Natur; und wo sind denn die Cäsare, die Friedrichs, die Leibnize unter den Weibern?

Das hohe Feuer der Begeisterung, diese Folge der Kraft, was unsterbliche Werke zeugt, kann nicht das ihrige seyn, weil ihnen diese Kraft fehlt. *) Die erha-

C 5

bene

*) Rousseau sagt: Lettre à d'Alembert, „Les femmes en general n'aiment aucun „art, ne se connoissent à aucun, et n'ont „aucun genie. Elles peuvent reussir aux „petits ouvrages, qui ne demandent que „de la legereté d'esprit, du gout, de la „grace, quelque fois même de la philo- „sophie et du raisonnement. Elles peu- „vent acquérir de la science, de l'erudi- „tion, des talens, et tout ce qui s'ac- „quierit à force de travail. Mais ce feu „celeste, qui echauffe et embrasse l'ame, ce



bene schaffende Einbildungskraft, die die
Stärke zum hohen Fluge den Männern
giebt, hat die Natur den Weibern versagt.
Wenn sie die hohen Ideale erreichen wollen,
so werden sie die große Simplicität, die nur
allein solche hervorbringt, und die sie nicht
lieben,

„ce genie, qui consume et devore, cette
„brulante eloquence, ces transports sub-
„limes, qui portent leurs ravissements
„jusqu'au fond des coeurs, manqueront
„toujours aux ecrits des femmes: ils sont
„tous froids et jolis comme elles, ils au-
„ront tant d'esprit, que vous voudrez,
„jamais d'ame; ils feroient cent fois plû-
„tôt sensés que passionés. Elles ne fa-
„vent ni decrire ni sentir l'amour même.
„Or partout où dominant les femmes,
„leur gout doit aussi dominer: et voila
„ce qui determine celui de notre siecle.



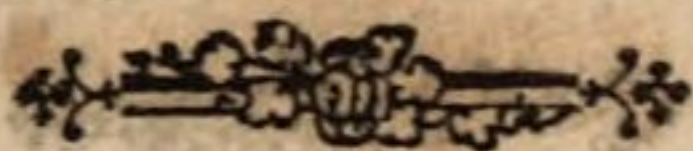
lieben, selten fassen können, verfehlen.
Sie werden in das Bunte, in das Orientalische verfallen, keine Juwelen noch Perlen sparen, sich mit Wiß und Antithesen zu schmücken suchen, oder matt seyn.

Die anhaltende Stärke und Lebhaftigkeit des Temperaments, dieses brennende Feuer, ward auch nicht das Theil der Weiber. Ich weiß wohl, daß man allgemein das Gegentheil glaubt, daß deswegen so viele Vorwürfe, so viele Spöttereyen die Weiber von jeher trafen. Die Aerzte mögen mich rechtfertigen. *) Sind nicht in den
Säften

*) Einer der größten praktischen Aerzte und feinsten Beobachter sagt mir: Withof habe in seinem Buche de Castratis gezeigt, daß die Alten bereits gefunden hätten, daß die weiblich



Säften des andern Geschlechts ungleich mehr wässerichte Feuchtigkeiten als in den unsrigen, im Blute der Männer hingegen weit mehr Eisentheile? In einzelnen Augenblicken übertreffen sie uns vielleicht an Hestigkeit der sinnlichen Wuth. Sie können länger genießen, als wir zu geben vermögen. Findet man aber häufig bey ihnen die verzehrende Begierde, die rastlose Unruhe, die die größten lebhaftesten Köpfe eines sanguinischen Temperaments aufreibt? Die in den größten, thätigsten Beschäftigungen, weiblichen Leichen weit geschwinder als die männlichen verbrannten, daß der weibliche Körper wenigere solidere, aber ungleich mehr lockere Theile enthielte als der männliche.



gungen, dieses ersten moralischen Gegengewichts der Männer, in der stärksten Anstrengung des Geistes, in der Betrachtung der erhabensten Wahrheiten, im Genuße von allem, was lang geprüfte höchste Freundschaft gewähren kann, doch alles hingeben um eine Nacht.

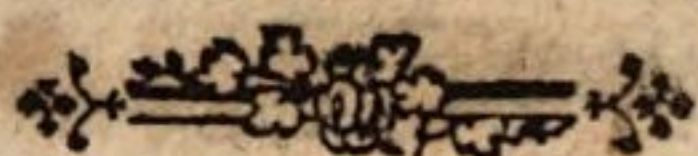
Noch mehr, ich darf mich auf die Erfahrungen der größten Wollüstlinge in den Städten, wo die Ausschweifungen am weitesten getrieben werden, berufen: ob sie viele Weiber angetroffen haben, denen, die nachgemachten Empfindungen abgerechnet, der Genuß wirklich das war, was man glaubt, daß er ihnen sey. Ach! wenn die Männer reden wollten, die da reden könnten. Aber so müssen Blinde von Farben sprechen.

Doch



Doch beweiset nicht selbst die größere Stärke der männlichen Nerven die anhaltendere Dauer ihrer Begierden? Festigkeit des Charakters fehlt dem Weibe. Sie ist nur Folge der Stärke. Die Natur wollte das Weib zu keinem selbstständigen Wesen schaffen. Das Weib soll sich nach dem Manne bilden, ihm nachgeben. Mit Unrecht tadelt man hier oft das Geschlecht. Es soll nicht seine Bahn selbst zeichnen. Aber eine gewisse Haltbarkeit, eine Harmonie des Charakters kann, ungeachtet der größern Abhänglichkeit von den Umständen, doch sehr wohl beim Weibe Statt finden.

Stärke ward nicht das Loos des zarteren Theils der Menschheit, aber Sanftheit, Feinheit, Anhänglichkeit, zarte und tiefe Empfin-



Empfindung, ist Bestimmung der Weiber. Der Mann soll die hohe Ulme seyn, wenn ich bildlich reden darf, um die sich der zarte Weinstock schlingt. Nur selten verläßt man ungestraft der Natur Bestimmung.

Wie schief wird man nicht diese Blätter, wenn man sie liest, beurtheilen! Wie sehr die Absicht des Verfassers verkennen! Wie alles auf einen gehässigen Charakter, auf Rechnung von besondern Begebenheiten schieben, was vielleicht Irrthum seyn kann, den aber nur Liebe der Wahrheit an das Licht brachte.

Glaubt ihr, daß ein anderer als derjenige, der sich von völlig unsträflichen Sitten weiß, der hier dreist den spähenden Blick aller seiner Mitbürger gegen sich auffordert,



fordert, Muth genug haben würde, das öffentlich zu sagen, was Hunderte gedacht, empfunden haben, aber keiner im Zusammenhange öffentlich zu sagen wagte? Zum Sehen gehören nur Augen und Raum zum Sehen. Grade die so am meisten thun, werden am wenigsten sagen, allenfalls bons Mots und Lieder abgerechnet. Sie haben eine innige Abneigung, darüber am Tage öffentlich philosophiren zu hören, was sie am Abend treiben. Es ist eine Massonen, ein Orden, ein Band unter den Männern, das durch die ganze Welt geht, was sich auf Ausschweifungen gründet. Ungeachtet aller sonstigen Opposition der Charaktere, zuweilen gar der Verhältnisse, entsteht unter den Mitgliedern dieses so ausgebreiteten Ordens



Ordens eine Art von Vertraulichkeit, worauf vergebens der kleine Haufen der Profanen Anspruch machen würde. Dieser Orden wird seine Mysterien entweiht glauben, wird alle mögliche Abneigung diesen Betrachtungen bezeigen. Sie sagen in ihrer Sprache: Sünde ist es, aber wer kann sie unterlassen diese Sünde? und die Menschen, die sie unterlassen können, lieben sie nicht.

Aus eignen Vorfällen läßt sich diese Schrift eben so wenig erklären.

Ich habe nicht die mindeste Ursache, mich über das weibliche Geschlecht zu beklagen. Von meinen frühesten Jahren wurden mir die größten Freuden durch Weiber. Was verdanke ich ihnen nicht alles! Sie bildeten, sie entwickelten

D

meine



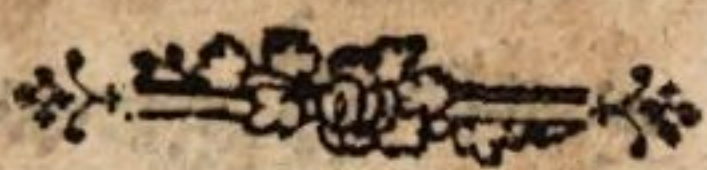
meine Empfindung, diese Quelle meiner größten Seligkeiten, wenn auch meiner größten Leiden.

Noch ist, mitten im Genuße der reinsten, erhabensten Gefühle, die die Freundschaft zu geben vermag, würde ich verdorren, sauer, bitter werden, wenn ich mich nicht zu Zeiten herausreißen, in eure Arme, beste der Weiber, fliegen könnte, um dort Sanftheit, Heiterkeit der Seele, neues Leben zu schöpfen, um von euch erquickt wieder neu aufzublühen, aufs Neue fähig zu werden, Freude zu genießen und Freude zu verbreiten.

E tanta Fede!

E si dolce Memorie: e si lungo
costume.

Eure



Eure feste Anhänglichkeit, Eure Aufopferungen, Euer weiblicher Heroismus, Eure zarte, tiefe Empfindung, Eure Fähigkeit zu lieben, Euer cultivirter Verstand, Eure ausgebreitete Belesenheit, wo ihr nie mit prahltet, wer seit Jahren dies alles im Zusammenhange sah, wer könnte da fühllos bleiben? Und Gottlob! Ihr seyd nicht die einzigen eures Geschlechts, wenn gleich mir die ersten. Ich will hier nicht des Geistes erwähnen, der euch entrissen ist, der an Lebhaftigkeit, Stärke, Umfassungskraft, Hestigkeit der Empfindung, nicht seines Gleichen kannte, des Geistes, den nur die Tochter eines solchen Vaters haben konnte, des weiblichen Geschöpfes, dem man es um ihrer edeln



Seele verzeihen mußte, daß sie zu viel Geist besaß.

Ich lebe an einem Orte, wo die guten Ehen sehr gewöhnlich sind, wo es nichts seltenes ist, daß Weiber, die die Zierde der Gesellschaft ausmachen, die allenthalben gesucht, gewünscht werden, ganz dieser entsagen, um nur für ihre Männer zu leben, wo in den höhern Zirkeln nur Weiber der Literatur Eingang verschaffen und erhalten, wo die ausgesuchtesten Gesellschaften, denen ich so manche angenehme Stunde verdanke, nur durch Weiber entstanden.

Wie viel Gutes könnte ich nicht sagen, wenn ich die Weiber meiner Bekanntschaft schildern dürfte!

Nichts



Nichts kann den ungenannten Schriftsteller, der nie eine Rolle im Publika spielte, nie spielen wird, entschuldigen, wenn er persönlich auftritt, als die Sache der Wahrheit. Von den ältesten Zeiten an konnte man nicht über Weiber schreiben, ohne daß die Untersuchungen über das andere Geschlecht dem Verfasser einen persönlichen Haß zuzogen. Was hat man nicht alles vom Euripides, vom Juvenal und Boileau aus dieser Ursache gesagt? Wenn man sogar gegen die letztern, die Satyriker, persönlich erbittert ward, wie viel mehreren Misdeutungen bleibt nicht der ausgesetzt, dem es nur um Wahrheit zu thun ist, der nur diese suchte? Nur die Ueberzeugung, daß edle Seelen einem Manne in dem, was



ihn betrifft, auf sein Wort glauben, bis sie Beweise vom Gegentheile aufgestellt sehen, vermochte die große Abneigung gegen das persönliche Auftreten zu überwinden. Nur an diese ist das Persönliche gerichtet, nur zu diesen sprach der Verfasser von sich.

Und du sanftes holdes Geschlecht, wirst du den hassen, der das sagte, was du selbst so gut fühlst, daß deine und des Mannes Bestimmung ganz von einander abweiche, der dir die Eigenschaften zeigte, durch die du mir so viel Gutes gewirkt hast, durch die du mir immer so viel Gutes wirken kannst?

Den Rang der Eigenschaften beider Geschlechter gegen einander will ich, kann ich nicht bestimmen. Genug, daß die Natur jedem Geschlechte seine eigne Bestimmung



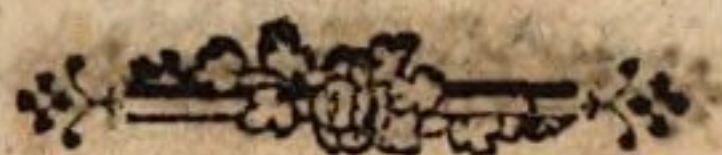
mung gab, daß jedes nur zur Vollkommenheit gelangt, in dem Grade es sich dieser Bestimmung nähert. Modificiren, ändern kann die Societät diese Bestimmung der Natur, aber nicht umschaffen. Die Hauptzüge bleiben dieselben, und die bürgerliche Gesellschaft wird immer verderbter werden, jemehr sie sich von den Vorschriften der Natur entfernt. Das weibliche Geschlecht kennt diese Wahrheit zu gut. Es will nicht, daß der beschützende Theil die Eigenschaften des zu beschützenden usurpire. Es verachtet den weibischen Mann.

Sanftheit, Feinheit, Anhänglichkeit, zarte und tiefe Empfindung, sind die Fähigkeiten der Weiber. Ihre



Bestimmung entspringt aus diesen. Eine unerträgliche Rauheit, eine immer in Thätlichkeiten ausbrechende Wildheit würde unter den Männern herrschen, wenn sie nur eine Generation hindurch ohne Weiber lebten. Aller sanften Empfindungen, dieses Balsams des Lebens, wären die Männer beraubt. Die Stände, wo am meisten Rauheit grade durch den Stand verbreitet ist, scheinen dieses am meisten zu fühlen. Daher die vorzügliche Neigung des Militairs zum Umgange mit Weibern. Die Triebe der Sinnlichkeit abgerechnet, die bey diesem Stande aus mehreren Ursachen vorzüglich wirksam seyn müssen, zieht sie der sanftere Ton zu weiblichen Geschöpfen. Sie sind froh, sich des rauhen, harschen

Came-



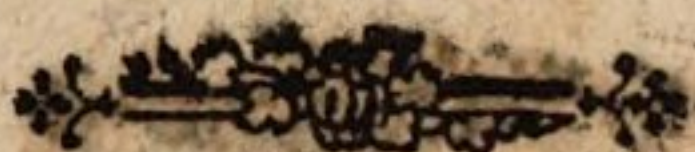
Cameraden Tons auf kurze Zeit entledigen zu können, und gefälligere Worte zu hören. Moralisch so wohl, als physisch, spannen die Weiber uns Männer ab. Gleich denen Sabinerinnen, die Frieden unter Völkern stifteten, soll das Weib, die sanfteste Gabe des Himmels, Friede im Herzen des Mannes verbreiten; durch sie soll sich der Tumult der Leidenschaften bey ihm legen. An ihrem Busen soll er ausruhen von seiner Arbeit; durch ihre sanfte Aufheiterungen vergessen alles des Ungemachs des bürgerlichen Lebens, vergessen den Druck der Großen, den Meid der Mitbürger durch den Anblick eines sanften, treuen, liebenden Herzens. Ist darum das Schicksal des Weibes beklagenswerth? Ach! vergift man nicht, indem



man die Thränen der Geliebten trocknet, der eignen die man weint? Das Weib soll Freudengeberin dem Manne seyn, der Mann Beschützer, Ernährer, Stolz des Weibes.

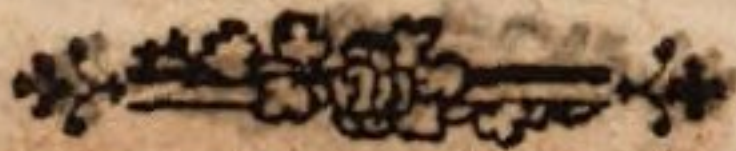
Wie wird dieses nicht durch die Präensionen der Weiber verdrehet! Sie, die den Mann aufheitern, unterhalten sollten durch ein Herz voll Empfindung, verlangen amüsirt zu seyn, fordern dies Stolz als schuldigen Tribut der Männer.

Helvetius sagt: daß der Genuß der Liebe, die physische Bestimmung der Weiber, der einzige Trost gegen das Elend des Lebens sey. Ich will nicht von der zur Arbeit bestimmten, und fast allenthalben gedrückten zahlreichsten Klasse der Menschen
reden,



reden, der oft weiter nichts als die Umar-
mung das Unglück zu seyn auf einige Augen-
blicke versüßt. Selbst in den vom Kum-
mer gebeugten Familien der höhern Stände
vergift das Ehepaar nur bey Nacht seiner
Leiden, und vermehrt so, indem es sich
einige Augenblicke der Sorge der Nahrung
entledigen will, vielleicht noch für die Zu-
kunft die Sorge der Nahrung. Würden
sie aber nicht ganz unterdrückt werden, ganz
dem Grame unterliegen, wenn sie dem ein-
zigen Mittel der Freude entsagten, das
ihnen das Schicksal übrig ließ?

Die Macht der Weiber ist am allge-
meinsten auf die Sinnlichkeit der Män-
ner gegründet. Bey dem immer steigen-
genden Luxus, und der daher entstehenden
immer

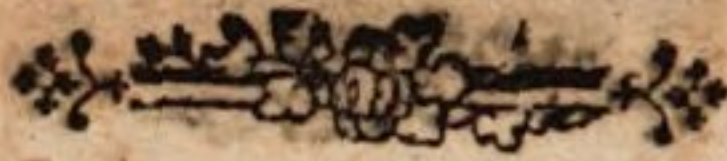


immer steigenden Sorge für den Unterhalt der Familie *) würden die Heyrathen in den

*) Diese trifft selbst die meisten der ersten Familien unter unserm protestantischen Adel. Wo Majorate sind, wie drückt nicht da die Versorgung der jüngern Söhne, denen, in der Opulenz des väterlichen Hauses erzogen, an diese als Bedürfniß gewöhnt, ein trauriges Leben bevorsteht, da keine Hochstifter für sie sorgen, wenn nicht der Vater für sie überspart. Wo die Theilbarkeit der Güter eingeführt ist, geht schon bey vier Söhnen das große Vermögen in vier Theile, und macht vier Menschen, die häufig nicht mit dem Ihrigen auskommen werden, weil sie an einen vier doppelten Aufwand gewöhnt waren. Die größten Familien müssen bey dieser Theilbarkeit der Güter, ohne glückliche Zufälle, bald herunter kommen, und der Adel wird, wenn es noch möglich ist, immer dependenter von Bedienungen und Pensionen werden.

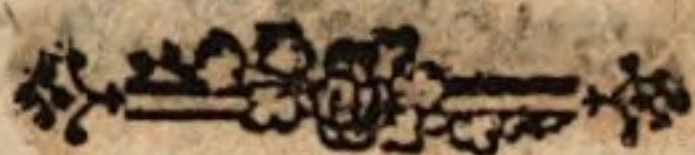


den erstern Klassen ungleich seltener seyn, wenn nicht der Geschlechtstrieb der Männer, um der übeln Folgen einer ausschweifenden Lebensart zu entgehen, die meisten Hetrathen veranlaßte. Oeffentlich wird das andere Geschlecht diese Hauptquelle ihrer Macht nicht anerkennen wollen, aber ein geheimes Bewußtseyn der Wahrheit wird ihre Handlungen danach einrichten, oder sie werden ihres Endzwecks zu herrschen verfehlen. Mögen immer ausschweifende Ehemänner, die Umarmungen feiler Buhlerinnen den keuschen Freuden des Ehebettes vorziehen, dort größere sinnliche Vergnügungen, als hier finden. Wer aber durch moralische Empfindungen die Befriedigung seiner animalischen Triebe zu erhöhen weiß, nicht bloß



bloß als Thier genießen will, wird der nicht den Gegenstand, der mit ganzer Seele an ihm hängt, mit ihm alles theilt, durch den er schon so manche Freuden empfang, der ihm als Mutter seiner Kinder ehrwürdig ist, wird der nicht diesen Gegenstand dem vorziehen, durch den er weiter nichts als erhöhten convulsivischen Kitzel empfindet?

Schon jene Courtesanne mußte selbst dieses bey einem Wettstreite gestehen, daß der Kuß eines guten Freundes bey einem Weibe alle andere Umarmungen überträfe. Auch in der Ehe ist der größte Theil des Einflusses der Frau, wenn sie die Oekonomie des Vergnügens versteht, auf die Sinnlichkeit des Mannes gegründet.



Anhänglichkeit, Attachement ist die Sache der Weiber. Es ist nichts, wogegen der Mann so empfindlich ist, als wenn er der Zuneigung eines weiblichen Geschöpfes gewahr wird. Gewöhnlich unterscheidet das Gefühl der Männer diese Zuneigung sehr richtig von dem, was die Coquetterie heuchelt. Man achte nur auf den Gang im bürgerlichen Leben. Die Coquette wird, nebst dem kalten, spröden, zu sehr zurückhaltenden Mädchen schwerer versorgt, als die liebende, auch wenn selbst das Temperament, wie meistens, sich sehr in ihre Liebe mischte. Wir Männer mögen es zu gern, daß man uns auf halbem Wege entgegen komme.

Durch



Durch Sanftheit soll das Weib den Mann anziehen. Zugleich gab ihr die Natur darum weniger Stärke, darum sanftere Gefühle, weil ihre Bestimmung war zu dulden, mit Schmerzen zu gebähren. Aus eben der Ursache, aus welcher kränkliche Männer mit ungleich mehr Fassung, mit ungleich größerem Muth, wie die Starken, Gesunden, körperliche Leiden ertragen, — weil ihre Fibern schon an Stärke verloren haben, schlaffer sind, geringern Widerstand leisten — aus eben dieser Ursache tragen die Weiber geduldiger als die Männer anhaltende große Schmerzen. Den ersten Grad des Schmerzens abgerechnet, den sie stärker fühlen müssen, weil ihre Empfindungen zarter sind, ist es bekannt,



kannt, daß sie die ärgsten Qualen — die Tortur — besser aushalten wie wir. Der weibliche Heroismus soll sich im Dulden zeigen.

Zarte und tiefe Empfindung ward das Loos der Weiber. Was dem Manne das erhabenste Geschenk des Himmels, die kalte Vernunft, sagt, das hat das Weib im Zirkel seiner Ideen, durch den Takt, durch das Gefühl, also inniger und schneller. Von weitem wird sie den Kummer des Mannes fühlen, der den ihrigen auch darum so bald nicht entdeckt, weil ihr Geschlecht gewohnt ist, seine Affekten zu verbergen.

Weichheit des Herzens, Mitleiden gehört vorzüglich dem Weibe. Zum Er-

E

staunen



staunen ist es jedoch, wie Erziehung, Gewohnheit, Mode dieses Gefühl bey ihnen abstumpft, sie zu den unempfindlichsten Geschöpfen machen kann. Die Damen in den Colonien behandeln die Sclavinnen ungleich grausamer, wie die Männer die Sclaven, mit einem unerhörten Grade von Barbaren; und bekanntlich besetzten bey Damiens Hinrichtung die artigsten Pariser Damen alle Plätze.

Das stürmische, ungestüme der Liebe empfindet selten das Weib. Aber wenn das verhaltene Feuer bey ihr nicht zu einer fürchterlichen Höhe ausschlägt, so verzehrt es unter sich, untergräbt Mark und Bein. Wie Shakespears Viola spricht sie nicht von ihrer Leidenschaft.

But



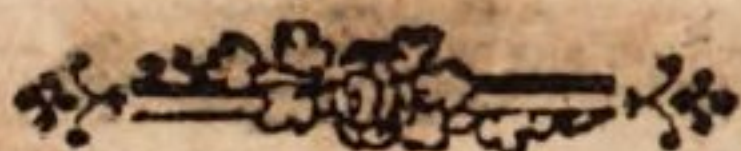
But let's concealment like the Worm in
the bud

Feed on her damask cheek. She pines
in thought

And with a green and yellow me-
lancholy

She sits like patience on a monument
smiling at grief.

Active, große Beschäftigungen, die
die Stärke der Liebe bey den Männern min-
dern, fehlen dem Weibe. In dem für ihn
der Natur nach bestimmten Leben der Ein-
gezogenheit, muß die Tiefe der Empfin-
dung zunehmen. Freilich ist das anders in
der großen Welt; die beständige Folge von
Zerstreuungen verhindert, daß hier nichts
Wurzel faßt. Wie selten ist Leiden-
schaft



schaft in den glänzenden Zirkeln. Da herrscht nur Eitelkeit, der Tod der Liebe.

Statt der männlichen Stärke, gab die Natur dem Weibe Feinheit.

Der Zirkel der weiblichen Ideen ward so wohl durch des Geschlechts Schwäche, als seine nothwendigen Beschäftigungen beengt; aber in dem Raum, der ihm blieb, unterscheidet es geschwinder und feiner, weil die meisten Männer das nur durch den Verstand entdecken, was Taft dem Weibe gleichsam als sein Instinkt zeigt. Daher urtheilt es oft recht, ohne andre als schlechte Gründe seiner Urtheile angeben zu können. Die Feinheit des Geistes schärft die Aufmerksamkeit der Weiber auf die kleinen Verhältnisse und Sachen, die sie umgeben.

Sie



Sie bemerken daher äußerst frühzeitig und genau, was ihrem Interesse nachtheilig seyn könnte; jedoch übersehen sie die größern Gegenstände leicht, weil, ungewohnt die Folge der Dinge zu betrachten, das Wichtige vom Unwichtigen zu unterscheiden, ihre Absichten meistens auf Kleinigkeiten, auf Befriedigung des Augenblicks gehen. List und Schlaueit ward dem schwächern Theile, der oft hiedurch über den stärkern siegte, weil sie ihm eifrig die Benützung aller Gelegenheiten riethen. Aber grade diese Schwäche, mit dieser List und Schlaueit ihren Folgen, macht, daß man weniger Proben von Edelmuth bey den Weibern, aber mehrere Züge von Kleinheit, als bey den Männern findet, daß die confiance des



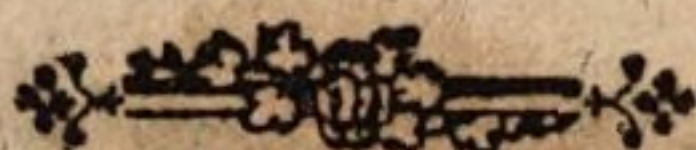
helles ames unter den erstern seltener ist. *)

Die

*) Es sey mir erlaubt, hier einiges über den Werth zu sagen, den man gewöhnlich in der Welt der List und Schlaueit, als großen Eigenschaften auch des männlichen Verstandes, beylegt.

Oft sieht man sie als den höchsten Grad der Klugheit an, weil ihre Besitzer ihre Zwecke am besten erreichen. Freilich hat der, der sich alle oder mehrere Mittel erlaubt, vor dem Gegentheile in der Erlangung dieser oder jener Absicht, vieles voraus.

Man fürchtet zwar in der Welt die Listigen und Schlaunen, man ist ihnen im Herzen abgeneigt; allein die Menschen sind so unzusammenhängend, folgen so sehr dem Eindrucke des Augenblicks, daß sie in einzelnen Fällen gewöhnlich den Planen der Listigen, weil



Die Hauptbestimmung des Weibes ist,
Kinder zu zeugen. Diese sind das dauer-

E 4

hafte-

weil diese grade in dem nöthigen Momente
ihren Leidenschaften schmeicheln, nachgeben.

Man fühlt wohl den Werth des Mannes,
der nach gleichförmigen Grundsätzen han-
delt; allein man überläßt es der Tugend
sich selbst zu belohnen. Die listigen und
schlauen Köpfe würden noch ungleich mehr
ausrichten, wenn sie nicht ihrer eignen
Wirksamkeit Schranken setzten. Fast immer
aus Furchtsamkeit, um dem ersten Eindruck
des Unangenehmen auszuweichen, was ih-
nen auf dem geraden Wege begegnete,
warfen sie sich in die krummen Gänge, wo
doppelt so viel Unangenehmes ihrer meistens
wartete. Hier müssen sie alle ihre Kräfte an-
strengen, um sich von Augenblick zu Augen-
blick zu helfen. Am Ende findet ihre Eitelkeit
Nahrung in diesen Anstrengungen, diesen
Taschenspielerereyen. Sie machen Künste, um
Bewun-



haftefte Band, das den Mann an sie
fettet.

Am

bewundert zu werden, für sehr klug zu
gelten. Da jedoch auch im Moralischen
der gerade Weg oft der kürzeste und sicherste
zum Ziele ist, diese Gattung Menschen aber
zuletzt aus Gewohnheit immer Seiten-
sprünge thun müssen, lazzi hinsehen, wo
sie nicht hingehören, so verfehlen sie gerade
durch eigne Schuld am Ende sehr oft ihres
Endzwecks, der nur immer auf ihren eig-
nen Vortheil ging, persönlich war, nur
größere Plane beabsichtete. Die Geschichte
zeigt dieses am einleuchtendsten. Wie viele
Misvergnügte machte nicht Mazarin aus
Furchtsamkeit, und weil er selbst seine Ver-
stellungskünste bewundern wollte? Festigkeit
des Charakters ist fast immer ein Beweis
einer gewissen Größe der Seele, zu der
doch auch ein sehr judicioßer Kopf gehört,
um sich nicht durch Irrlichter, durch Ressour-
cen

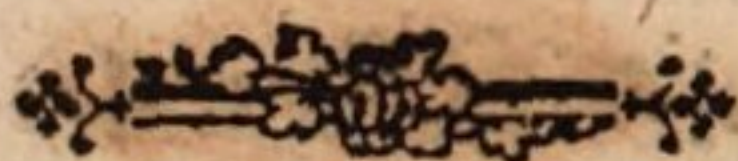


Am Abend des Lebens sehen sich Eltern
nur durch diese wieder aufblühen, hängen

E 5

nur

den des Augenblicks vom vorgesezten Wege
abführen zu lassen. Weil man aber diese
Menschen, verhältnißmäßig gegen die oben-
benannten, nur selten in Bewegung sieht,
so giebt man gewöhnlich dem Verstande des
graden, schlichten Mannes die Achtung
nicht, die ihm gebührt. Ich weiß wohl,
daß die ersten Köpfe der Welt, die die
größte Anzahl von Ideen in kürzester Zeit
fassen können, die gewohnt sind, alles von
allen Seiten zu betrachten, grade durch die
Schnelligkeit, die große Ausbreitung ihres
Geistes, ungewiß, ja oft unzuverlässig im
Handeln werden, wenn nicht, wie fast nur
bei einem Cäsar, einem Friedrich der Fall
war, die Stärke der Seele der Größe des
Verstandes gleich kommt: allein solche
große, umfassende Köpfe sind doch wesent-
lich von den schlauen, listigen unterschieden.



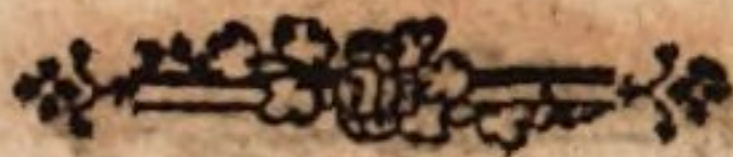
nur durch diese mit der übrigen Welt zusammen. Die rege Empfindung, die lebhafteste Theilnahme, der frohe Muth der Jugend bewahrt das Alter vor dem gänzlichen Absterben, der gänzlichen Stumpfheit der Seele, die das ermüdende Einerley, der enge Zirkel von so oft da gewesenen Abwechselungen, die so oft betrogenen Hoffnungen und vereitelten Plane, nach sich ziehen. Wer tritt nicht in der Lage misanthropisch vom Schauplatz ab? Müßige, kalte Zuschauer würde das Alter abgeben, wenn es nicht das Interesse der neuaufgetretenen Personen einigermaßen theilte. Selbst Kinderlose, die nur in etwas die Quellen reiner Freuden kennen, die nicht ganz isolirt als Egoisten leben wollen, attachiren sich bey herannahenden

henden

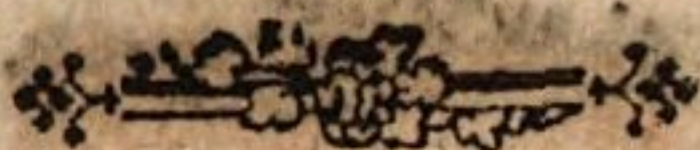


henden Jahren an jüngere Leute, die noch den ersten Eindrücken offen sind, diese rein empfangen, um durch sie mit der Welt zusammen zu hängen, um durch sie zu genießen. *) Und wie viel stärker muß nicht die Theilnahme der Eltern seyn? Von dem ersten Augenblicke seines Daseyns mit dem hilflosen Geschöpfe bekannt, dem sie das Leben gaben, entdecken sie zuerst die Reime
aller

*) Laßt Eltern noch so sehr durch ihre Kinder leiden. Der Mensch muß Wesen außer sich haben, die ihn interessiren, woran er sich hängt. Im Alter müssen diese heraufsteigende, aufblühende Wesen seyn. Fühlenden Seelen ist leidenvolle Theilnahme willkommener, als ertödtete Empfindung. Nur der kalte, genügsame Mann steht allein, und fühlt nur für sich.



aller seiner künftigen Eigenschaften, aller seiner künftigen Freuden und Leiden. Durch sie werden diese ausgebildet, entwickelt. Ich will nicht von dem Unbefangenen, dem Unnachahmlichen der Kinderjahre reden, dieser Jahre, wo man so leicht genießt, wo kein Blick in die Zukunft gegenwärtige Freuden verbittert, wo man allenthalben Freude findet. Es ist einer der süßesten, wenn auch zugleich einer der wehmuthvollsten, rührendsten Anblicke, eine kleine Kinderrepublik in ihrer Wirksamkeit zu sehen. Ich will darum nicht davon reden, was den Eltern dieser Anblick seyn muß, weil Eltern so oft vergessen, wie früh die Lebenswürdigkeit der Kinderjahre aufhört, wie aus diesen spielenden Kleinen bald eben solche Geschöpfe,



Geschöpfe, wie sie sind, werden, die auf eben die Selbstständigkeit gerechte Ansprüche machen, die man ihre Anforderungen nicht mehr durch Zuckerwerk vergessen lassen kann. Wie sehr muß nicht ein solcher Anblick den Mann an sein Weib binden, durch die ihm diese Lieben wurden!

Eben so traurig dagegen ist das Schicksal so mancher vortrefflichen Frau, der die Natur das Glück versagte, Mutter zu seyn. Wie sehr fühlen diese nicht ihre verfehlte Bestimmung. Wie sehr leiden sie nicht auch gewöhnlich körperlich durch diese Versagung! Die erste Erziehung, die erste Bildung des Kindes gehört der Mutter. Der Mann hat nicht die Sanftheit, das Unverdrossene, das diese Jahre erfordern. Die

unnenn-



unnennbaren Beschwerlichkeiten der ersten Pflege kann nur die Liebe einer Mutter ohne Murren tragen. Wer weiß das aus seiner Kindheit besser wie ich? Wer hat häufiger eine Mutter am Krankenbette ihrer Kinder die Nächte durchwachen, wer diese Pflichten in größerer Vollkommenheit erfüllen sehen? Man hat sehr in neueren Zeiten gegen das Säugen der Kinder durch Ammen deklamirt. Daß oft schreckliche Folgen daraus entstanden sind, ist allgemein bekannt. Aber im Säugen besteht nicht das Wesentliche der Mutterpflicht. Gesunde Frauen, deren Kräfte nicht durch einen sehr großen Haushalt ohnehin erschöpft werden, thun freilich ungleich besser, dem Rufe der Natur zu folgen. Auch das mag der Fall mit
mancher



mancher kränklichen seyn. Allein gleich nachtheilig möchte es, bey unserer Lebensart und der überhand nehmenden Kränklichkeit des weiblichen Geschlechts in den höhern Ständen, sowohl für Mutter als Kind werden, hier etwas allgemeines festsetzen zu wollen, so sehr auch durch das Selbstsäugen die gar zu große Fruchtbarkeit der höheren Stände, die, man mag von Population schwärzen so viel man will, fast immer weit überwiegende schädliche Folgen hat; in etwas eingeschränkt würde.

Die Mutter soll der Natur nach ungleich heftiger an ihren Kindern hängen als der Vater, weil diese ihrer in den ersten Jahren am meisten bedürfen. Zu keinen hohen Beschäftigungen des Handelns und

Den



Denkens bestimmt, soll die Mutter ungleich mehr als der Mann in ihren Kindern leben, durch sie empfinden, durch sie Theil an der Welt nehmen. Daher war von jeher Mutterliebe gleichlautend für die zärtlichste heftigste Empfindung der Natur. Wie verächtlich, wie hassenswerth wird das Weib, das sie verleugnet.

Der Egoistische Mann kann keinen Anspruch auf die Liebe der Menschen haben, wie vielweniger das selbstsüchtige Weib, das, zur Anhänglichkeit bestimmt, nur alles auf sich zurückführt.

Die Erziehung der Söhne muß bald der Vater besorgen, wenn sie der ersten körperlichen Pflege entwachsen sind, weil nur der Mann den künftigen Mann bilden kann.



kann. Auch die Töchter sollte man, bey unsrer gegenwärtigen gesellschaftlichen Einrichtung, nicht so schlechterdings der Mutter überlassen, weil durch diese der Grund zu den übertriebenen Forderungen, der misverstandenen Bestimmung ihres Geschlechts, gelegt wird, weil die Mutter sie wenigstens lehrt, viele conventionelle Bedürfnisse als wesentlich anzusehen, alles in Zukunft aufs mindeste eben so gut wie sie haben zu wollen.

Die Aufsicht auf die häuslichen Arbeiten, die Führung der Wirthschaft gehört zur Bestimmung des Weibes. So geringfügig auch diese Angelegenheiten Unerfahrenen bey'm ersten Anblick scheinen mögen, so ist es doch unglaublich,

F

wie



wie viel, selbst in den höheren Ständen, durch die kleinere Oekonomie unter der Direction einer thätigen Hausmutter, erspart werden kann, welchen Einfluß diese auf die Glücksumstände des Mannes hat. Im Ganzen herrscht zwar bey den Weibern ein Mangel an Leichtigkeit in Führung der Geschäfte, selbst der für sie gemachten häuslichen. Allein immer bleiben sie doch eine anpassende Beschäftigung für sie. Eben so die weiblichen Arbeiten, vorzüglich ehe der Luxus so in das Kleinliche fiel, in die Werke des Augenblicks, die der andere Augenblick tödtet, wie die Edelfrauen noch Teppiche wirkten, die lange den Kindern als Werke ihrer Mütter, ihrer Vorfahren, theuer blieben. Und war nicht darum dem Hector



das Gewand so werth, das Andromache ihm gab, weil es die Arbeit ihrer Hände war?

Genug von den Fähigkeiten und der Bestimmung der Weiber, in so fern es den häuslichen Zustand betrifft.

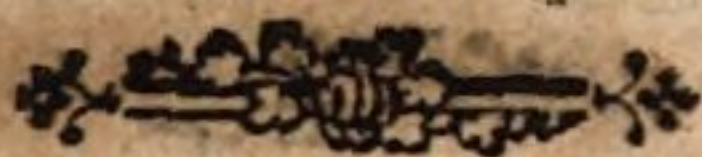
In dem Eigenthümlichen des Geschlechts ist fast nichts, was sie zur bürgerlichen Gesellschaft, zur Societät bestimmt, vieles, was sie davon zurückführt und auf das Häusliche einschränkt. Umsonst sträubt man sich, die Wahrheit zu erkennen, daß das Weib um des Mannes willen da sey. Der Mann verdankt dem Weibe viele seiner besten Freuden, das Weib dem Manne noch ungleich mehr, sowohl moralisch als physisch.



Wenn gleich die Triebe des männlichen Geschlechts heftiger sind, es empfänglicher für den Genuß ist, so erfordert die Gesundheit beim Weibe das, was der Mann hiezu nicht so nothwendig braucht.

Newton sah darum nicht elend aus, weil er seine Tugend in das Grab nahm. Man sehe aber dagegen das Verblühte, Verwelkte, die Spuren ausdauernder Kälte, wie Lavater sagt, auf den Gesichtern betagter, tugendhafter Mädchen; und blüht nicht nach der Hochzeit gewöhnlich die wieder auf, die schon über die Jahre der Jugend hinweg war?

Wie äußerst dependent ist nicht die Lage der Unverheyratheten des andern Geschlechts? Aller Selbstständigkeit beraubt,
sogar



sogar bey den geringfügigsten Handlungen des Lebens dürfen sie kaum der frischen Luft genießen, als unter der Bedeckung, dem Schirme einer Verheyratheten oder eines sehr nahen männlichen Verwandten. Fast in allem werden sie wie völlig unmündig betrachtet, und wenn auch dieser Zwang bey bejahrten Mädchen etwas nachläßt, wie eng ist doch die Freyheit dieser beschränkt gegen den Zustand der jüngsten, eben verheyligten Frau? Und nun ihr Zustand im Hause unter den Müttern, die gewöhnlich dann erst am meisten auf ihre Autorität halten, wenn die reiferen Jahre der Töchter diese am entbehrlichsten machen, die am Ende doch den Töchtern die Schuld ihres ledigen Standes beymessen, und sie deswegen ihre



üble Laune fühlen lassen, die sogar bestän-
 dig an ihrem Anzuge, ihrem Kopfsputze
 etwas zu tadeln finden, diesen unbedeuten-
 den Kleinigkeiten, wo aber doch der Zwang
 in die Länge unerträglich wird, grade weil
 es solche Kleinigkeiten sind, und die Gele-
 genheit des Verdrusses täglich wiederkömmt.
 Auch der Mann, der entfernt von Fa-
 milienfreuden lebt, hat Mühe in den Jah-
 ren, wenn die Freuden der Welt ihren Fir-
 niß für ihn zu verlieren anfangen, nicht
 sauer, nicht mürrisch zu werden. Wie
 viel mehr aber das alternde Mädchen, dem
 die Natur nicht das Gegengewicht der
 männlichen Zerstreuungen gab, die zur An-
 hänglichkeit bestimmt war, und nun allent-
 halben um sich geschlossene Zirkel und Maare
 findet,



findet, wo sie Liebkosungen sieht die sie nicht theilen darf, wo sie höchstens die dritte Person ausmacht.

In der Welt kann sie keinen Ersatz für das alles finden. Diese ist längst jüngern und hübschern Geschöpfen entgegen gegangen.

Weiber, die sie als Kinder kannte, sind Frauen, und genießen die Ehre der Frauen. Sich selbst sieht sie vernachlässigt, hintangesetzt, ja wol gar verachtet. Sie hat keine Stütze die ihr das alles vergessen machte. Wie viele Herzen können hier dem Weibe, der Bitterkeit und allen den häßlichen Leiden schaften, die man gewöhnlich den alten Mädchen beylegt, widerstehen? und wie achtungswerth sind nicht die so es können,



der es gewiß in jeder Stadt noch manche giebt. Sie gehören unter die ersten Heldinnen ihres Geschlechts.

Der Mann kann zur Noth allein stehen; das Weib muß eine Stütze haben. Diese erhält sie durch die Ehe. Sie verschafft ihr Selbstständigkeit, Achtung. Wie verschieden sind nicht die noch so großen Aufopferungen des Weibes von denen des Mädchens? Was das Weib thut, geschieht als Genossin des Mannes. Hat nicht das heilige erste Buch schon des Weibes Bestimmung festgesetzt, in wenig Worten gesagt, daß sie seyn soll Gehülfin des Mannes?

Wozu die Natur das Weib schuf, wie sehr aber das gesellschaftliche Leben mit dieser ursprünglichen Bestimmung



nung im Widerspruche steht, das habe ich gezeigt. Außerst ungerecht würde ich gegen den lebenswürdigen Theil der Schöpfung handeln, wenn ich nicht auch hier sagte, wer die Hauptquelle dieser verfehlten Bestimmung sey, und das sind wir Männer. Wir sind zu Herren der Schöpfung bestimmt. Kalter, reifer Verstand, Festigkeit des Charakters gehört uns. Die Natur gab uns Kraft zum Widerstehen, dem Weibe Sanftheit zum Nachgeben. Ist dem Weibe darum mit Recht vorzuwerfen, daß es nicht herrschen kann? Warum setzt ihr die Weiber dahin, wo sie nicht hingehören, und tadelst sie hernach, daß sie nicht das sind, was sie nicht seyn können?

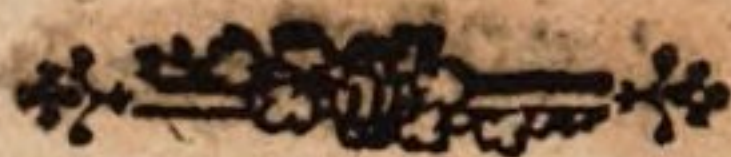


Das Weib ist in seiner Art so vollkommen als der Mann in der seinigen. Aber beyde sind Geschöpfe verschiedener Gattung. Der Mann soll das Weib bilden. Das Mädchen entwickelt sich früher wie der Jüngling, und doch dauert die Bildsamkeit, wenn ich so sagen darf, des Weibes weit länger, als die des Mannes. Erst durch die Ehe, durch ihren Mann, soll das Weib seine vollkommene Ausbildung erhalten. Schon die relativen Eigenschaften des Weibes, die blos in Rücksicht auf einen andern angelegt zu seyn scheinen, zeigen das. Wie gering ist aber die Anzahl der Männer deren Charakter gebildet genug ist, um ihre Weiber bilden zu können? Es ist eine traurige Wahrheit, daß
an 2 2 die



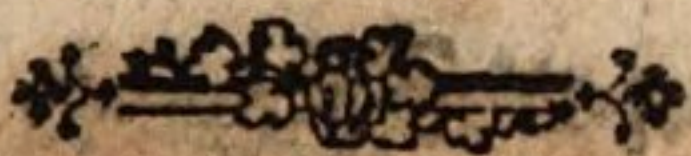
die meisten Ehen, die meisten Familien nicht so gut geführt würden, wenn nicht die Frau das Uebergewicht in ihnen hätte. Die schiefsten Haushaltungen voller Widersprüche sind so oft die, wo der Mann herrscht. Was kann auch der mürrische, grämende Gatte ausrichten? Was der auffahrende despotische Befehlshaber? Bald soll die Frau glänzen, angebetet werden, um des Mannes Eitelkeit zu fiheln, bald verräth sich die gröbste Eifersucht ohne alle Feinheit.

Ihr, die ihr nicht wißt was ihr wollet, die ihr keinen Charakter habt, und doch bestimmt seyd einen zu haben, die ihr nothwendig von euren Weibern geachtet werden müßet, wenn ihr auf sie wirken wollt, und keine Achtung genießen könnt, weil ihr keine verdient,



verdient, sagt ihr Männer, könnt ihr die Weiber anklagen? Ohne Festigkeit des Charakters, ohne Liebe und Güte des Herzens, was steht da Gutes auszurichten? Wer unter euch Männern diese besitzt, der werfe den ersten Stein auf sein verdorbenes Weib. Aber nur äußerst wenige werden unglücklich genug seyn ihre Bemühungen vereitelt zu sehen. Fast immer wird der vernünftige Mann eine vernünftige Frau bilden. Und wie haben die Männer diese Schuld auf sich kommen lassen, daß die Bestimmung der Weiber so verrückt ist? Hier wird es nöthig seyn in die Geschichte der Veränderungen des Zustandes des weiblichen Geschlechts hineinzugehen.

Ich



Ich habe oben erwähnt, daß der Schuß, den die Entstehung des esprit de Chevalerie in den finstern Zeiten den Weibern gab, in dem Hülfslosen, dem Wesentlichen des Geschlechts, lag; ist etwas von den übrigen Veränderungen, die der Provenzalische Rittergeist in der Lage der Weiber hervorbrachte.

Die Unverletzlichkeit der Hülfslosen ward dadurch ungemein erhöht, wie es in den dunkeln Zeiten herrschend zu werden anfang, die Liebe als eine hohe Leidenschaft zu behandeln, wie die Gattung der Liebe aufkam, die zwar Plato nicht kannte, die man aber Platonische Liebe genannt hat. Die Geschichte der Liebe würde die wichtigsten

Ben-



Beiträge zur Geschichte des weiblichen Geschlechts liefern. Hier nur von beyden so viel.

Provenzalische und Italiänische Dichter und Rittergeschichten, Platonisch = Metaphysische und religiöse Ideen entkörpern die Liebe und erhöhen das andre Geschlecht, von dem die kleinsten Gunstbezeugungen als hinreichende Belohnungen für alle unternommene Gefahren besungen wurden. Die Lage der Weiber war schon verändert. Beyden wilden Völkern, die in das Römische Reich einbrachen, folgten die Weiber dem Heere, lebten daher in Gesellschaft der Männer. Bey dem Volke, das sie unterjochten, war auch dieses die herrschende Sitte. Die immerwährenden Kriege, die

uner-



unerhörten Zerstörungen, die beständigen Unruhen hemmten zwar diesen Umgang der Geschlechter vorzüglich durch den Untergang der Städte und dadurch, daß sich die begüterten Burgen errichteten, wo die Weiber nur die selten erscheinenden Gastfreunde ihrer Männer sahen. Allein ganz war der Umgang doch nicht aufgehoben. An den Höfen der Großen, wohin bey Hoflagern, Turnieren und feierlichen Gelegenheiten die ganze Nachbarschaft zog, dauerte er fort. Hier ward dem Tapfern der Dank und Preis durch die Hände der Schönen. Freilich sah man sich immer nur sehr selten in Vergleichung mit unsern Zeiten; allein grade durch diese seltenen Gelegenheiten sich zu sehen, ward der esprit de Chevalerie immer mehr begün-



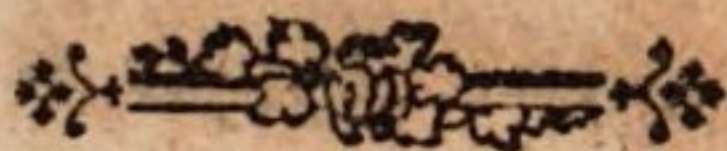
günstigt, dadurch am stärksten die Ideen von den weiblichen Vollkommenheiten erhöht. Das Mitleiden mit dem Hülflosen, das der Rittergeist hervorbrachte, stieg endlich bis zur gothischen Devotion gegen die Geliebte, die sogenannte Dame der Gedanken, gegen das ganze weibliche Geschlecht.

Dieser Ton, der sich nach und nach verbreitete, trug ein großes dazu bey, die übertriebene männliche Rauheit zu legen, Verfeinerung der Sitten zu bewirken. Er erhielt sich auch noch Anfangs, nachdem die Edeln ihre Sitze verließen, vor beständig anfangen, sich an die Höfe zu begeben, bis er bald darauf unter Ludwig dem 14ten eine andere Gestalt gewann. Der esprit de Chevalerie, in seiner völligen Ausbreitung, war
wesent-



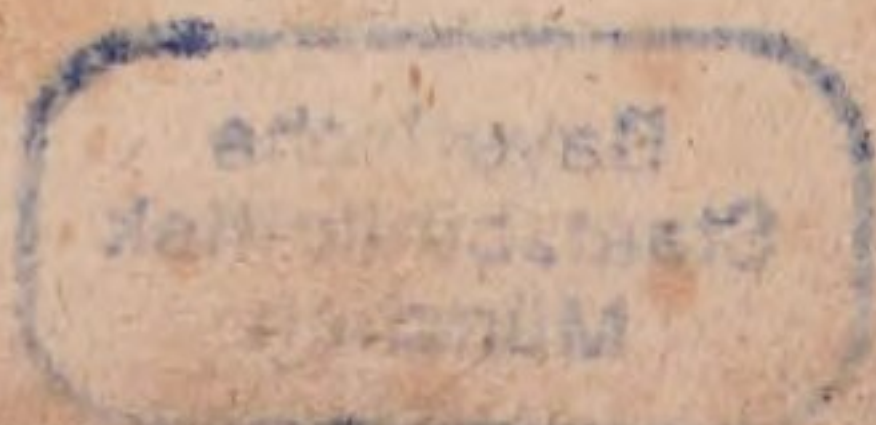
wesentlich auf die seltene Communication unter den beyden Geschlechtern gegründet. Er dauerte zwar noch einige Zeit fort, nachdem die Damen täglich in Gesellschaft erschienen, modificirte sich aber doch nach und nach zum ton de galanterie, zum Ton Ludwigs des 14ten. Der Ton des Rittergeistes gründete sich auf übertriebene Achtung des Geschlechts. Diese war verschwunden, allein man behielt das Aeußerliche bey. Man opferte dem Gözen nach wie vor, ohne im mindesten mehr an seine Göttlichkeit zu glauben, weil es ein gar zu hübscher Göze war. Die Sinnlichkeit der Männer erhielt die Gewalt der Weiber. Decenz herrschte mit alle dem, weil es einmal das ceremonieuse Sæculum war, und der König

G Decenz



Decenz über alles liebte. Die Vorzüge, die zuerst in den dunkeln Zeiten dem andern Geschlechte aus Mitleiden über seine Hülfslosigkeit zugestanden worden, waren nun in der Maasse vermehrt, daß die Ordnung der Schöpfung völlig umgekehrt, der vom Höchsten zum Herrn des Weibes bestimmte Mann, Sklav des Weibes ward. Von beyden Theilen räsonnirte man nicht. Die Weiber genossen ihres Vorsprungs, ohne sich um die Ursache zu bekümmern. *) Und die Männer — wer konnte etwas dagegen sagen,

*) Nur setzten sich, indem die Weiber täglich ausgingen, daher Anfangs täglich vergöttert wurden, ihre Präensionen, durch die Gewohnheit sie befriedigt zu sehn, vollkommen feste. Sie dachten nicht, daß es anders seyn könne, anders gewesen war.





sagen, was die Französische Politesse so haben wollte? Wer vermag etwas gegen den Ton?

Es waren aber nicht allein die größten äußerlichen Ehrenbezeugungen, die den Weibern, wie dem Japanesischen Papste, glauben machten, sie seyen Herren der Welt. Sie waren es wirklich. Mit wenigen Ausnahmen herrschten Maitressen in allen Ländern. Dem Beispiele Ludwigs des 14ten zu Folge, waren die Fürsten, vom Könige in Frankreich bis zum Herzog von Würtemberg und tiefer herunter, Sklaven ihrer Geliebten. Eine Grävenitz war die deutsche Montespan. In Frankreich hielt sich der Ton in der Societät bis ungefähr in die Mitte der Regierung Ludwigs des 15ten, wie durch die Encyclopädisten die



Denkungsart des sogenannten philosophischen Jahrhunderts gāng und gebe ward. Die Litteratur und Philosophie hat fast allenthalben den Weibern viel zu verdanken. Sie verschaffen ihnen Eingang und Ausbreitung, und schützen sie gegen die Verfolgung der Theologen und Juristen. War es, weil der alte Ton der Galanterie den Weibern selbst langweilig wurde, man deswegen etwas Neues haben mußte, oder merkten die Damen, daß sie, indem sie die Männer zu oft sahen, von ihrem Einflusse allmählig zu verlieren anfangen, und wollten sie daher den Verstand der Männer interessiren, um sie besser an sich zu fesseln, *)

da

*) Zwar gab es unter Ludwig dem 14ten einen
Hotel



da das Herz, oder was so wohl für das Herz gilt, nicht mehr hiezu hinreichte? War es aus Mode, weil die Marquise von Pompadour die Litteratur liebte? Genug, der philosophische Geist belebte zuerst die Damen der feinen Welt. *)

B 3

Anfangs

Hotel de Rambouillet, aber das war nur Ton einer Cotterie, nicht allgemeiner Ton. Darin sahen jedoch die nachfolgenden Zeiten diesen gleich, daß fast allenthalben die femmes sur le retour die Litteratur vorzüglich begünstigten.

*) Um Wahrheit mag es Diderot und d'Alembert wohl eben nicht viel mehr wie Voltairen zu thun gewesen seyn; der doch aufrichtig genug war zu sagen: Il m'importe peu d'etre crû, ou entendû, mais beaucoup d'etre lû. Ohne Voltaire's Schriften und Connerionen hätten nie die
Encyclo-



Anfangs wirkte die neue Art gefallen zu wollen; allein bald sahen doch die Einsichtsvollen des Geschlechts, daß die vorige Weise ungleich sicherer wäre. Man bediente sich daher der letztern nur um die andere zu masquieren. Das übelste war, daß die durch die unnachahmlichen feinen Bemerkungen und den bezaubernden Witz in Gang gekommene Philosophie des Helvetius

Encyclopädisten den Eingang gehabt, den sie fanden. Er gab den Ton an und gründete ihn. Durch Voltaire entstand das philosophische Jahrhundert. Jedermann weiß, was er den Weibern verdankte, und doch sagt er irgendwo, in einem Streite über die Vorrechte der Damen, gegen sie ein bon mot, das ich nicht übersetzen darf.



tius eine solche Verdorbenheit des Verstandes, der Grundsätze unter den Weibern hervorbrachte, die vollends das Wenige tödtete, was noch von ihrer eigenthümlichen Bestimmung übrig seyn mochte. Das System des Handelns bildete sich zwar nicht nach dem Helvetius, aber dieser paßte so vollkommen zu dem, was man so lange that, daß das Unsystematische nunmehr System ward. Die Art und Weise, wie die Weiber in der großen Welt lebten, hatte sie zwar längst die Tugend nur dem Nahmen nach kennen gelehrt. Aber es stand doch in den Büchern, daß so ein Ding irgendwo da sey. Jetzt ward es ihnen auf die eindringendste Art gesagt, daß alles von jeher nur aus Interesse geschehen wäre, daß



die größten der Menschen doch nur aus Eigennuß handelten. Der Unterschied, den hier Helvetius fühlte, war dem großen Haufen zu fein, der gar zu leicht verwirrt wird, und alles durch einander mengt, so bald man der Tugend auch nur von ihrem übertriebenen Glanze etwas nimmt. Und nun vollends die Weiber!

Hier trat die gewöhnliche Folge in ihrer größten Stärke ein. Durch schlechte Grundsätze ward man noch schlechter. Die unzusammenhängenden Augenblicke, wo man aus Weichheit des Herzens sonst noch wohl natürlichen Empfindungen folgte, fielen nun ganz weg. Die Weiber rāsonnirten über alles, und fühlten nichts. In der Lage ist es ungefähr geblieben, nur hat die

Didero-



Diderotische Philosophie von der völligen Gleichgültigkeit der Handlungen den Egoismus um ein Großes vergrößert, alle Lebhaftigkeit zum Unternehmen in der schon an sich erschlafften feinen Welt vollends erstickt. Daher rühren zum Theil die vielen Klagen über Langeweile, das Todte in den Freuden unsrer Zeit, verglichen mit den lebhaften Vergnügungen unsrer Eltern.

Die feine Welt Deutschlands hat seit Ludwigs des 14ten Regierung den Pariser Ton nachgeahmt oder nachahmen wollen. Mit wenigen Abweichungen sind deswegen die nämlichen Folgen bey uns, wie bey unsern Nachbarn eingetreten. Vom Uebeln ist sicherlich nichts zurückgeblieben, nur hat der gute Ton der Franzosen, der darin besteht,



steht, mit Jedermann, wes Standes er
sey, ohne Verlegenheit, ohne Furcht sich
etwas zu vergeben, reden zu können, seine
Gedanken angenehm und mit Leichtigkeit
vorzutragen, nicht allenthalben, bey der
deutschen Steifheit und dem in die Gesell-
schaft gebrachten Unterschied der Stände,
Wurzel fassen wollen. Das Zeitalter Frie-
drichs hat zwar das Siecle de Louis qua-
torze im Politischen völlig bis auf die ge-
ringste Spur verdrängt, allein in der So-
cietät herrscht doch noch der französische Ton,
mancher neueren Bemühungen deutscher
Fürsten ungeachtet, weil eine Veränderung
der Sitten nicht zu erzwingen steht.

Die Schriftsteller, mögen immer die
Großen sie noch so sehr verachten, wirken
auf



den Geist; Verordnungen und Befehle höchstens auf einzelne Handlungen. Ersticken können sie zur Noth, aber nicht neu beleben. Voltaire und Göthe, Rousseau und Wieland konnten das.

Obgleich das Maitressenregiment in Deutschland längst ein Ende genommen hat, weil der aus der Liebe zum stehenden Militair nothwendige Finanzgeist Maitressenlaune und Absichten nicht gut vertragen konnte. Wenn gleich in Staatsachen die Weiber vielleicht nie weniger Einfluß hatten als grade ist, da die Form der Geschäfte, die nunmehr so viel entscheidet, selten Raum den Einwirkungen von Personen, die diese nicht kennen, giebt, so herrschen die Weiber doch noch gleich unumschränkt in der Gesellschaft



gesellschaft, im Häuslichen. Ihre Ideen von den Vorzügen ihres Geschlechts sind noch die nämlichen.

Es sey mir nun erlaubt, einige allgemeine Betrachtungen über die Folgen der Art und Weise, wie die Weiber in der Societät leben, hier anzustellen, und dann meine Abhandlung mit einigen Beobachtungen über die verschiedenen Hauptleidenschaften und Charaktere, die aus der gegenwärtigen Lage des Geschlechts entstehen, zu beschließen.

Die Gesellschaft verdankt den Weibern manche angenehme Aufheiterung, vorzüglich in Städten mittler Größe. In Paris ist die Anzahl der Männer, die von ihren Renten leben, weder aus Ehrgeiz, noch



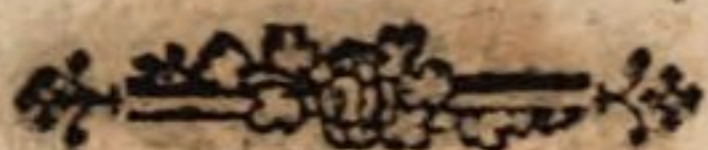
noch ums Brod, Geschäfte suchen, sondern ihren eignen Ideen nachhängen — dies in Deutschland so wenig gekannte unschätzbare Glück — beträchtlich. Der Einfluß dieser Männer auf die Litteratur ihres Vaterlandes ist unverkennbar. In den sehr großen Städten Deutschlands giebt es deren zwar auch, aber in weit geringerer Anzahl. Der Geist der Dienstmannschaft prädominirt bey uns auf eine erstaunliche Weise. Unter der kleinen Klasse, die sich diesem nicht ergiebt, zieht bey weitem der größere Theil sein nicht zu ansehnliches Einkommen aus liegenden Gründen, deren Administration ihn sehr beschäftigt. Er muß aus Oekonomie Oekonomie treiben. Mit den rentes sur l' Hôtel de Ville ist hingegen

bald



bald fertig zu werden. Der reiche Kaufmann ist ganz mit seinem Berufe beschäftigt, und seine Kinder, wenn diese das Vermögen aus der Handlung herausziehen, sind gewöhnlich so sehr mit der Krankheit be-
 häftet, adeliche Vorrechte genießen zu wollen, daß in ihrer Seele wenig andre Gedanken Raum finden. Inzwischen giebt es in unsern großen Städten doch noch immer Männer die in ihren Ideen leben. Es giebt hier einen gelehrten Stand, den man in unserm Vaterlande sonst gewöhnlich auf die Akademien einschränkt. *) Diese
 Männer

*) Daher so manche Nachtheile für die Literatur. Der Professor muß, das Honorarium abgerechnet, das einer sehr großen Anzahl unentbehrlich ist, jede Messe mit etwas



Männer wechseln die Ideen in ihrem Zirkel, und verbreiten Geschmack an den Wissenschaften. In den Städten mittler Größe existirt dieser Stand nicht. Alles lebt und webt da in Geschäften und im endlosen Treiben weiter zu rücken. Ehe man das Privilegium zu denken erhalten hat, heißt alles was denkt empfindsam oder schöner Geist. Man nimmt es nicht so genau, ob auch die Benennung passend ist. Genug, an solchen Orten mußte selbst Kant für einen schönen Geist gelten. In diesen Städten würde die Litteratur in den Gesellschaften der höhern Stände gar keinen Eingang

was auftreten, um seiner Akademie Ehre zu machen, bey seinen Collegen sich in Ansehen zu erhalten, oder zu avanciren.



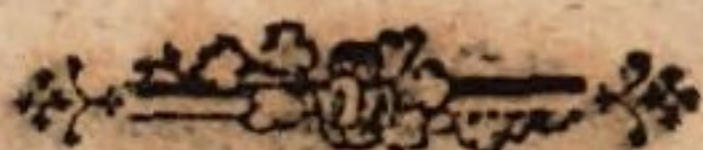
gang finden, wenn die Damen sie nicht begünstigten. Hier müssen also die Weiber, die lesen, unterhaltender seyn als die Männer, die sich um nichts als ihr Avancement bekümmern, weil die Conversation unter unserm Geschlechte nur dann den hohen Grad des Interesses erreicht, wenn, ausser der zum Gespräche nothwendigen Lebhaftigkeit der Lebensgeister, die Männer gedacht, gelesen oder viel gesehen haben. Die einzigen Wege, um Reichthum von Ideen zu erlangen.

Der muntere leichte Ton der Weiber trägt auch nicht wenig zum Gefälligen, zur Aufheiterung der Societät bey. Wir Männer erscheinen meistens nur dann, wenn wir abgespannt sind, gehen,
um



um uns zu erholen, in Gesellschaft, um
neben einander zu vegetiren.

Das andre Geschlecht hingegen bringt
alle seine Kräfte mit. Unglücklicher Weise
herrscht an manchen Orten nun gar das
Vorurtheil, daß ein brüskur zurückstoßen-
der Ton unter Männern artig sey, und alle
Aeußerungen der Art gelten für Wiß. Die
Mittheilung der Ideen wird durch den rau-
hen Ton sehr beschränkt. Auch hemmt eine
bey uns Deutschen gäng und gebe Sitte das
Vergnügen der Conversation im männlichen
Umgange, die, daß mehrere gewöhnlich
auf einmal reden; etwas, wovon man in
England, wo man weiß was sprechen heißt,
kein Beyspiel findet. In der gemischten
Societät fallen die gerührten Unbequem-
lichkeiten



lichkeiten weg, weil wir Männer uns hier mehrere Mühe, zu gefallen, geben.

Inzwischen leidet doch das, was Hume irgendwo sagt, daß die größern Gesellschaften von Männern gewöhnlich in Bacchanalien ausarteten, sehr seine Einschränkungen, so wenig tauglich auch große Gesellschaften, die sonst manches Gute haben, zur Conversation sind. In kleinern ausgesuchten bloß männlichen Societäten hingegen trifft man die größte Urbanität, die interessantesten Gespräche im leichtesten Vortrage an. Man tauscht seine Ideen, um sie zu berichtigen, zu bestimmen. Man sagt, was man für seine Meinung sagen kann, und verschweigt nicht, aus Furcht missverstanden zu werden, die

stärk.



stärksten Gründe. Aus Höflichkeit ist man nicht gezwungen, die Unterredung grade in dem Momente abzubrechen, wo sie anfängt lebhaft zu interessiren, *) und nur der her-

an-

H 2

ankom-

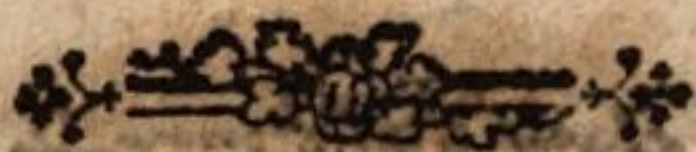
*) Das ist der Fall so oft in gemischten Gesellschaften, weil die meisten Damen der feinen Welt, gewohnt nur artige, an sie gerichtete Sachen zu hören, bey jedem etwas fortgesetzten Gespräche, von dem sie nicht der Gegenstand sind, gähnen. Rousseau mag hier reden: Les hommes entr'eux, sagt er, peuvent se livrer à des discours graves et serieux sans crainte du ridicule. On ose parler de patrie et de vertu sans passer pour rabâcheur, on ose être soi même sans s'affervir aux maximes d'une caillette. Si le tour de la conversation devient moins poli, les raisons prennent plus de poids, on ne se paie point de plaisanterie, ni de gentillesse.

On



ankommende Morgen trennt den vergnüg-
ten Zirkel. Wiß und Laune wechseln ab
mit ernsthaften Gegenständen. Wiß und
Laune, diese Würze der guten Gesellschaft,
dieses

On ne se tire point d'affaire par des bons
môts. On ne se ménage point dans la
dispute: chacun, se sentant attaqué de
toutes les forces de son adversaire, est
obligé d'employer toutes les siennes pour
se défendre; c'est ainsi que l'esprit ac-
quiert de la justesse et de la vigueur.
S'il se mêle à tout cela quelque propos
licencieux, il ne faut point trop s'en effa-
roucher: les moins grossiers ne sont
pas toujours les plus honnêtes, et ce
langage un peu rustaut est préférable en-
core à ce stile plus recherché dans lequel
les deux sexes se séduisent mutuellement
et se familiarisent decemment avec le
vice. In einer ausgesuchten männlichen
Gesell-

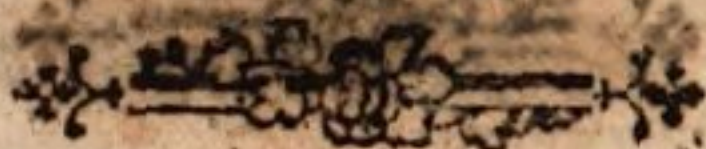


dieses angenehme Geschenk des Himmels, das man fälschlich für eine Gabe der Weiber hält, denen nur Munterkeit und Leichtigkeit zu Theil ward. Die Anständigkeit erlaubt dem Geschlechte nur Lächeln nicht Lachen zu erregen. Reichthum von Ideen

H 3

haben

Gesellschaft können Zweydeutigkeiten, oder gar Zoten nicht lange zur Unterhaltung dienen. Es ist sicherlich ein Beweis, daß welche da sind, die eigentlich nicht hineingehören, die wenig Interesse an Sachen, die es werth sind, nehmen, wenn die aufgeklärtesten Köpfe sich bey so etwas verweilen. Daß in männlichen Gesellschaften philosophisch und historisch oft über Ausschweifungen und ihre Folgen dissertirt wird, ist ein Vorzug dieser Gesellschaften. Aus eben dem Grunde wie Rousseau möchte ich dahin auch die stärkern Ausdrücke, womit man hier die Sache bezeichnet, rechnen.



haben die Weiber höchst selten; wie könnten sie denn reich im Zusammenstellen, an passenden Vergleichen seyn? Wie abstechend ist nicht meistens, gegen solche Societäten, die Unterredung in gemischten Gesellschaften? Es ist den Weibern gar nicht darum zu thun wahre, tiefe oder feine Gedanken zu hören. Alles wird bey ihnen dem Ausdrucke aufgeopfert. Nur was hübsch gesagt ist, wenn es gleich noch so schaal oder falsch wäre, was Beziehung auf sie hat, wollen sie. Daß auch dieses seine Ausnahmen leidet, wie fast alles in der Welt, bedarf wohl keiner Erinnerung; daß es allerliebste gemischte Societäten giebt, wo die Weiber zusammenhängender sprechen wie die Männer, daß Damen von wahrer größer

fer



ter Aufklärung Gesellschaften in ihren Häu-
fern sehen, wo nicht etwa einmal des Jahrs
aus Ostentation Gelehrte eingeladen wer-
den, sondern wo fast wöchentlich die ange-
nehmste Societät zusammentrifft und auf
die ungezwungenste Art ihre Gedanken aus-
tauscht, eine Art, die oft lediglich allein
von der Wirthin herrührt, ist völlig außer
Zweifel. Aber daß gewöhnlich derjenige,
dem es nicht blos darauf ankömmt bewun-
dert, sondern verstanden zu werden, öfters
gewahr wird, daß man entweder seine
Gründe nicht faßt, oder er die stärksten nicht
gebrauchen darf, ist, was die meisten ge-
mischten Gesellschaften anlangt, eben so rich-
tig. Das eigentliche Wissenschaftliche ge-
hört nicht für Weiber.



den Menschen, seine Leidenschaften und Verhältnisse, sollte man glauben, würden einen passenden Stoff zur Unterhaltung geben. Aber, abgerechnet, daß man so oft, wo man es am wenigsten erwartete, durch moralische Gemeinplätze, die gar keine Rücksicht auf Charakter, Temperament und Umstände nehmen, irre gemacht wird, so versuche man es nur, und sehe, ob man nicht im Râsonniren über den Menschen, auch wenn es auf einzelne Menschen ankommt, bald auf das so mächtige Triebrad der Sinnlichkeit stößt, folglich auf Gründe die man nicht sagen kann, denen man wenigstens ihre größte Stärke nehmen muß, um sie vorzutragen.

Die



Die Unwissenheit der Weiber in den meisten bürgerlichen Verhältnissen ist auch, um verstanden zu werden, allenthalben im Bege. Den unglaublich großen Einfluß der Geschäfte, den Gang dieser, kennen die Weiber nicht. Die Feinheit ihres Geistes verleitet sie leicht, zu denken, daß durch Intriguen alle Form gleich umgestoßen werden könne. Das Uebelste ist vollends, daß in den Unterredungen mit Männern das andre Geschlecht fast immer glaubt, es habe eine Rolle zu spielen, daher stets repräsentirt, nicht grade, nicht schlechtweg rasonnirt, sondern so wie es wähnt, daß es zur angenommenen Rolle passe. Wenn es nur bei der Coquetterie des Geistes bliebe, so möchte es noch hingehen. Allein die Wei-



ber fühlen ihre Stärke und unsre Schwäche zu gut, um nicht ihren Körper in das Spiel zu bringen, auch wo er nicht hingehört. Sie wollen siegen, gleichviel wodurch sie siegen; und am Ende ist es gewöhnlich auch der Klügsten lieber, die Folgen der Zerstreuungen zu sehen, die ihr schöner Busen veranlaßt, alsdann fragen zu können, woran man so tiefsinnig denke? wenn man gleich die Ursache noch so gut weiß. Es ist ihr lieber, von der Kammerfrau zu hören, wie sehr sie in diesem Anzuge gefallen habe, als die Bewunderung über das, was sie gesagt hat, zu genießen.

Die Anerkennung der Vorzüge des Körpers geht über alles. Mancher wähnt, eine Dame sehr gut unterhalten zu haben, weil



weil sie oft lächelte, da die Dame doch zu den langweiligsten Dingen gelächelt haben würde, indem es ihr nur darum zu thun war, die Reihe der schönsten Zähne zu zeigen. Kurz, scherzen sollte man mit Weibern auf eine angenehme gefällige Weise, räsonniren mit Männern. Das andre Geschlecht würde dadurch nichts von seiner Wichtigkeit verlieren.

Um Feinheit, Leichtigkeit im Ausdrücke zu erlangen, dazu bleibt der weibliche Umgang vorzüglich geschickt. Aber sind deswegen die Vortheile der häufigen gemischten Gesellschaften überwiegend? Ich will nicht von dem Nachtheile reden, der daraus für die vertrauliche Mittheilung der Gedanken erwachsen ist, daß, seitdem die Weiber
immer



immer bey Tisch erscheinen, so wenig Wein getrunken wird. In unserm kalten Klima, bey der langsamen schweren Bewegung unserer Lebensgeister, war der durch den Wein entstandene geschwindere Umlauf des Bluts wohlthätig. Man sieht vielleicht jetzt einige grobe Excesse weniger, aber dagegen auch ungleich mehr Mistrauen und Kälte. Die deutsche Treuherzigkeit hat abgenommen, und Jedermann wiegt politisch sorgsam seine Worte.

Der ungleich größere Nachtheil, der aus dem Leben des andern Geschlechts in der Societät für uns entsteht, ist, daß alles bey den Weibern, durch ihre Kleidung, durch hundert Sachen, kurz durch ihre ganze Art in der Gesellschaft zu seyn, darauf



auf ausgeht, die männliche Begierde beständig zu reizen, ohne sie befriedigen zu wollen. Selbst die Tugendhafteste thut dies auf so mancherley Weise, grade weil sie die Folgen von Dingen, die unbedeutend scheinen, am wenigsten kennt. Die Gewohnheit mindert dies Uebel nur wenig, weil Gewohnheit den Naturtrieb, der noch durch die Einbildungskraft erhöht wird, nicht erstickt. Eben so unnatürlich es ist ein paar Verlobte sich langsam abzehren zu lassen, damit alles für die Braut auf das Kostbarste eingerichtet werde, eben so gefährlich wird einem leicht feuerfangenden Temperamente in der Gesellschaft die beständige Nähe des Feuers. Die ohnehin schwächern Triebe der Weiber empfinden dieses



dieses auch darum nicht so stark; weil, da von ihrer ersten Erziehung an alles bey ihnen Kunst ist, sie auch in der Societät beständig mit sich selbst, mit der Rolle die sie zu spielen haben, beschäftigt sind. Wird aber nicht eine durch den beständigen Umgang mit Weibern immer rege gemachte und erhitzte Einbildungskraft manchen zu den Töchtern der Handwerker treiben, wo ihn sein Geld eher Befriedigung hoffen läßt, wo freylich zwar auch ein kleiner Roman gespielt werden muß um die Sache einzuleiten, der aber nicht so lange wie in der vornehmen Welt dauert, und nach dem Genusse nach Gutdünken abgebrochen werden kann, ohne die größten Verlegenheiten in der Gesellschaft nach sich zu ziehen. Oder
werden

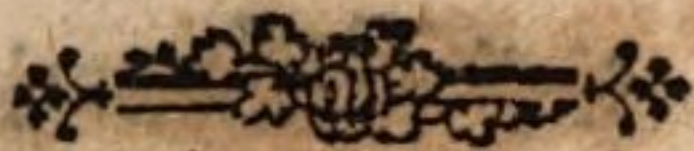


werden nicht die immer in Bewegung gesetzten Sinne Manchen, in die Arme feiler Mädchen führen, der hernach aus Ekel, aus so vielen Gründen seine unglückliche Reizbarkeit verflucht. Die Damen hegen gewöhnlich den innigsten Haß so wohl für die coкетten Jungfern mit Kopfzeugen als für die gemeinen Freudenmädchen, da beyde doch nicht völlig ungerechte Ansprüche auf ihr Mitleiden machen könnten. Es ist wahr, daß ihnen beyde Gattungen oft ihre Eroberungen vermindern, weil Männer, die nicht ihre ganze Zeit dem weiblichen Geschlechte schenken wollen, Männer ohne feine Sitten, aber mit starken animalischen Trieben, den Umgang vorziehen, wo sie geschwinder zum Zwecke gelangen. Für die Damen

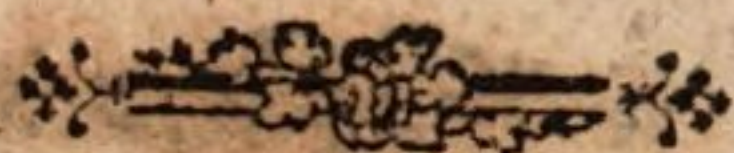


Damen der großen Welt hat jedoch die Bekanntschaft der galanten Herren mit den weiblichen Geschöpfen der erwähnten Classen selbst manche Vortheile. Intriguen mit geringeren Mädchen geben Erfahrung und machen dreist. Ein fortgesetzter Umgang mit feilen Dirnen gewährt den Vortheil nicht.

Wer nur solche sah, wird lange scheu, lange verlegen seyn in Gesellschaft von Weibern einer höhern Sphäre. Für die Männer haben fortgesetzte Ausschweifungen der Gattung noch den unerseßlichen Nachtheil, daß sie kein hübsches Weib sehen können, ohne ihrer zu begehren, daß sie das ganze Geschlecht nur in Rücksicht des Genusses betrachten. Eine gänzliche Absonderung in
der



der Gesellschaft, verbunden mit einer großen
Eingezogenheit, würde unter den beyden
Geschlechtern die Hestigkeit der sinnlichen
Triebe zwar auch sehr vermehren; allein
hieraus entstünden wahrscheinlich starke
Leidenschaften gegen einen bestimmten Ge-
genstand, da hingegen das Betragen der
Weiber in der Societät stets eine herum-
schweifende Begierde reizt. Die Damen
glauben leicht, daß der Mensch, der nie
oder sehr selten in den feinen gemischten Gesell-
schaften erscheint, in niedrigen Debauchen
versinke, und oft haben hierin die Damen
recht. Manchmal führt das Laufen in diese
Gesellschaften, als eine Beschäftigung, von
der gröbern Sinnlichkeit zurück, erhält we-
nigstens einen bessern Ton, wenn gleich



keine bessere Sitten. Daran denken aber die Damen nicht, daß man seine Sinne auch mit in die großen Gesellschaften bringt, daß diese hier auf mannichfaltige Art gereizt werden, und daß nicht alle Männer delikat genug sind, um die Triebe die eine Dame in Atlaß erregte, nur von einer Dame in Atlaß befriedigen zu lassen. Bey Vielen veranlaßt zwar die Bekanntschaft mit wohlgezogenen Frauen einen Ekel für den Umgang mit niedrigen Dirnen, und sicher bleibe auch eine kleine Liebe, ein Attachement in der Societät, als Beschäftigung, immer ein gutes Präservativ für Manche. Daß aber auch die heftigste zärtlichste Leidenschaft nicht vor der Uebermacht der Sinne in einzelnen Augenblicken schützt — wie schön
hat



hat das nicht Rousseau im St. Preux ausgeführt. Dreist darf ich mich wegen der Wahrheit dieser Bemerkung auf die Erfahrungen so mancher glühenden Liebhaber berufen.

Einen Haupttheil der Bestimmung der Weiber macht die Erziehung der Kinder. Wie arbeitet hier nicht wieder das Leben in der Gesellschaft gegen die Natur!

Ich will nicht davon reden, daß grade das Leben in der Societät es so Vielen unmöglich macht eine ihrer heiligsten Pflichten zu erfüllen, sie deswegen genöthigt sind, ihre Sorge Fremden zu überlassen. Die Uebel die daraus entstehen, sind zu bekannt und oft unglaublich groß. Aber ungleich beträchtlicher und fast gar nicht gerügt sind



so oft die Folgen, wenn eine in der Gesellschaft gebildete und lebende Mutter sich um die Erziehung ihrer Kinder bekümmert.

Wem wollt ihr die Erziehung anvertrauen ihr Philosophen? Weibern mit verdrehten Köpfen und erkalteten Herzen? Ist da das Auge einer Mutter und das Herz einer Mutter? Mit Puppen spielen alle Weiber gern, regieren wollen sie auch alle. So lange Kinder noch Puppen sind, die sich schieben und drehen lassen, vorgesagte Worte nachbeten, geht alles gut. Vielleicht werden manche ihre Kinder in den Jahren aus Liebe verzärteln. Aber so nachtheilig dies auch für das Kind in der Folge werden mag, könnt ihr in unsern Zeiten, bey der ertödteten Empfindung, den Fehler
für

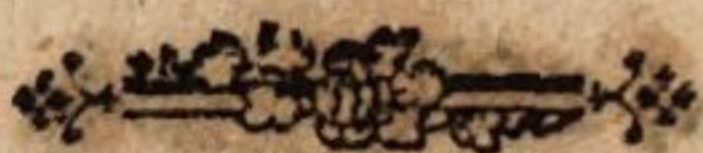


für unverzeihlich halten, der aus Liebe entsteht, wenn es auch aus Affenliebe wäre? Die Scene wird sich nur zu bald ändern. Die Söhne entwachsen der Mutter. Ein Glück, je früher dieses geschieht, je weniger sie sich um ihre Erziehung bekümmert. Was wird sie ihnen auch sagen, als daß sie sich gerade halten, und den Reuerenz so machen sollen. Sie weiß nicht, daß durch das viele Meistern die Kinder nur müthig, genirt und scheu werden, daß, wenn sie hierin die gehörige Anweisung bekommen, man es nur dreist der in gewissen Jahren entstehenden Begierde dem andern Geschlechte gefallen zu wollen, es wie die Großen zu machen, überlassen darf. Was wird sie ihnen lehren, als lauter conven-

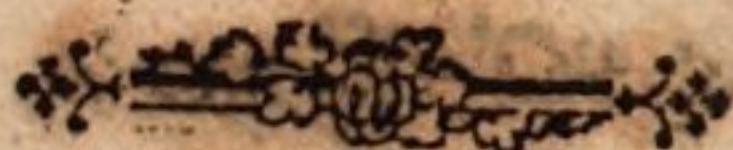


tionelle Begriffe nicht wie die Sachen sind, sondern wie es jetzt Mode ist, sie anzusehen. Aber nun vollends die Töchter, die armen Geschöpfe, die nichts als eine Heyrath oder der Tod aus ihren Händen reißt!

So lange die schöne Mutter in der Gesellschaft glänzt, angebetet, bewundert, durch Liebhaber beschäftigt wird, sieht sie mit Freuden die Schönheit ihrer kleinen Familie. Die Lobeserhebungen sind für die stolze gnädige Mama, die minder hübschen Kinder werden hintangesezt. Beim Eintritt der Töchter in die Welt wird der Mutter ein Theil der Aufmerksamkeit die sie erregen. Wenn sie ihre Ansprüche noch befriedigt sieht, ihre Liebhaber hat, misgönnt sie den Töchtern ihre Eroberungen nicht, zumal



zumal da so viele Gelegenheiten vorkommen, wo auch hieben ihrer Eitelkeit geschmeichelt wird. Aber wie bald verblüht nicht die schöne Mutter! Was für ein Sturm wird nicht dann entstehen, wenn der letzte Liebhaber die gnädige Dame verläßt, wenn sich alles zu der aufgehenden Sonne, zu ihrer Tochter wendet. Wie wird dann dem armen Mädchen die Schönheit nicht zur Qual werden! Wie wird sie nicht die Launen einer eifersüchtigen Mutter tragen, wenn sie angebetet, wie die Launen einer beleidigten eiteln Mutter, wenn sie vernachlässigt wird! Bey der Eitelkeit ist so leicht alles im Widerspruche. Die adliche Mutter will, daß die Tochter gefallen soll, indem ihre eigne Eitelkeit hieben immer ihre Rechnung findet,



und doch misgönnt sie ihr den Genuß. Beständig wird sie auf den Anzug der Tochter schmälen, weil sie sie heute zu schön und morgen nicht schön genug glaubt. *) Was kann die Launen, das Misvergnügen einer vornehmen Frau legen, die schön und angebetet war, wenn sie nicht von einem so liebenden Temperamente ist, um ganz in ihren Kindern wieder aufzuleben; und wie oft wird

*) Es ist ein sehr feiner Zug in Gressets Merchant, wie die Mutter auf den guten Morgen der Tochter weiter nichts antwortet, als:

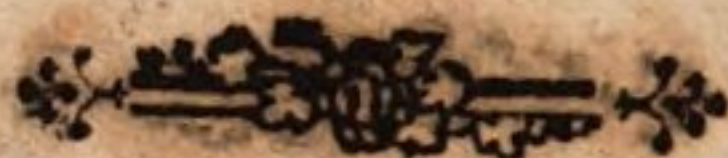
Vous etes aujourd'hui coëffée à faire horreur,

und fortgeht. Sie konnte dieses aus beiden angegebenen Ursachen sagen. Hier war es, weil Chloe zu schön war.



wird das der Fall in der großen Welt seyn, wo alles nur auf Befriedigung der Eitelkeit geht, dieser eigennützigsten aller Leidenschaften, die nur sich, sich, nur immer sich liebt und fühlt? Wer kann der älternden Dame die Larve wiedergeben, die ihr die Zeit nahm? Gesellschaften müssen ihr Misvergnügen vermehren, weil sie sich hier verachtet glaubt, indem sie nicht mehr alle Aufmerksamkeit auf sich zieht. Wie langweilig müssen ihr nicht alle häusliche Verrichtungen seyn? Der Pußtisch, der sonst eine angenehme Unterhaltung war, ist jetzt eine beschwerliche Beschäftigung.

Der Spiegel, der sonst so oft aufheiterte, vermehrt jetzt die übele Laune, da er



am getreuesten an den unerseßlichen Verlust erinnert.

Was ist das Lesen für eine traurige Erholung für Weiber, die nicht zu ihrem eignen Vergnügen lesen, nur lesen um zu brilliren, um von dem Gelesenen schwätzen zu können, daher nur neue, wenn noch so fade, Bücher in die Hand nehmen, weil man nur von neuen Büchern schwätzt. Und mit wem kann das die eitle verblühte Frau? Ach! die, mit denen sie so gerne schwätzte, sind ja von ihr gewichen.

Solchen Müttern, ihr Väter, wollt ihr die Erziehung, die Herrschaft über eure Töchter anvertrauen? — — Was wird aus euren Töchtern werden? Verdorbene Geschöpfe, wenn sie sich nach der Mutter bilden,

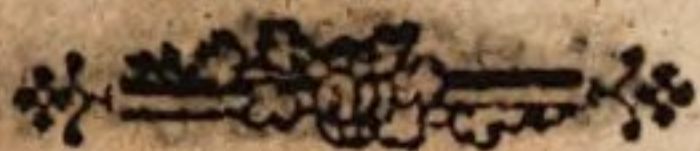


bilden, oder unglückliche Opfer der ärgsten — der häuslichen Tyrannen. Freylich wird so eine Mutter ihren Töchtern genug von Gehorsam predigen, aber von Gehorsam gegen sich, denn den euch schuldigen Gehorsam setzt sie ja täglich aus den Augen. Wie wird nicht so eine Mutter die Verheyrathung ihrer Töchter erschweren! Außer der, leider! bey ihrem Geschlechte ziemlich allgemein herrschenden Prüderie über diesen Punkt, die theils Folge der übertriebenen Idee der weiblichen Vorzüge, theils Folge des weiblichen Unverständs in den meisten wichtigen Angelegenheiten des Lebens ist, weil sie selten einsehen, daß Heyrathen für die Töchter das sind, was für diejenigen Söhne, die leider! Bedienungen



nungen suchen müssen, diese. Und selbst noch mehr als das, da ein unverheyrathetes Mädchen seiner Bestimmung verfehlt, durch die Ehe die Mennerlose Ziffer erst Bedeutung erhält, *) außer dieser Prüderie, wie wird nicht so eine gnädige Mama die Etablissements der Töchter erschweren, weil nur zu leicht von jener auf diese geschlossen wird, weil jeder sich fürchtet mit einer sol-
chen

*) Eltern sollten daher die Heyrathen der Töchter auf alle erlaubte Weise zu begünstigen suchen. Die Töchter selbst können keine Männer werben. Nach unsern Begriffen von Schaamhaftigkeit würde dies Frechheit seyn. Diese Begriffe sind auch in so fern in der Natur gegründet, da der Mann im Sinnlichen zum angreifenden Gegenstande bestimmt zu seyn scheint.



chen Frau in eine so nahe Verbindung zu treten! Finden sich Bewerber, so wird dieser der eitlen Mutter nicht Rang, nicht Vermögen genug besitzen; jenen wird sie hinhalten, um sich lange um die Gnade, die Hand ihrer Tochter zu erhalten, den Hof machen zu sehen. Aber an dem Orte, wo sie lebt, wird sie nicht ihre Kinder verheirathen, da der Name Großmutter ein Donner in ihren Ohren ist. Nur Etablissements in fremden Ländern begünstigt sie. Die Tochter wird um eine Angelegenheit, die nur eigentlich die Tochter allein betrifft, nicht gefragt. Es ist ja ihr Kind, so wie ihr Bureau, ihre Commode, ihre Meubles die ihrigen sind, die sie hinschieben kann, wo sie will. Diese Idee dauret auch nach
der



der Verheyrathung fort. Sie kann nie glauben, daß sie ihren Kindern auch Achtung schuldig ist, und voll der Idee erlaubt sie sich die lächerlichsten Anforderungen. Wenn die Töchter nicht früh genug heyrathen, so ist auch wieder die beleidigte Eitelkeit rege. Sie sieht einige Schwiegermütter geehrt, und da ihre Kinder in ihren Augen nur in so fern etwas sind, als man ihr die Cour ihrenthalben macht, so müssen wieder die armen Mädchen die Launen der beleidigten Eitelkeit tragen. Wie manche unglückliche Ehen entstehen in den großen Häusern nicht deswegen, weil die Töchter aus der natürlichsten Empfindung — der, einer täglichen Qual zu entgehen — die erste die beste Parthie ergreifen, um aus dem

dem



dem Hause der Mutter zu kommen. Noch glücklich für die Männer, wenn sie nicht die Idee einer Independenz einer Frau mitnehmen, den falschen Begriff, der so ganz der von der Natur bestimmten Abhänglichkeit des Weibes widerspricht, wenn sie nicht glauben mit ihren Männern wie ihre Mutter mit ihrem Vater umgehen zu können.

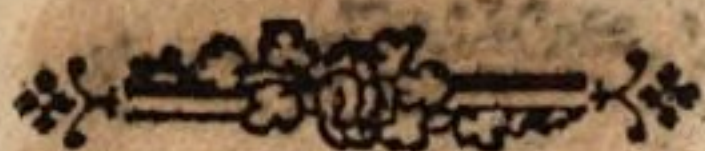
Ihr, die ihr hier nichts als Uebertreibung sehet, geht in die glänzenden Familien und urtheilt dann nach einer langen Bekanntschaft, nicht nach dem ersten Scheine! Ach! leider tragen sich mehrere Dinge zwischen Himmel und Erde zu, von welchen in unsern Compendiis nichts steht, wenn diese Dinge auch gleich keine Geistererscheinungen sind.

Das



Das sind so oft die Folgen des Lebens der Mütter in der großen Welt in Absicht auf die Erziehung der Töchter. Es bleibt mir nun noch einiges von dem, was das Erziehungswesen in Deutschland bey manchen Müttern, die Bildung der Söhne betreffend, veranlaßt hat, zu sagen übrig.

Mehrere Mütter haben, seitdem Rousseau, Basedow und die unzähligen Philantropine die Erziehungsgährung hervorbrachten, sich gänzlich der Bildung ihrer Söhne gewidmet. Wie viel das mütterliche Herz, wie viel die Eitelkeit hiebey wirkte, vermag ich nicht zu entscheiden. Sicher war es, daß die einzelnen künstlichen Stücke, grade das Tadelhafteste bey den verschiedenen Erziehungs-



Erziehungssystemen, ihnen den meisten Eingang bey den Damen verschaffte. Man wollte machen und machen, ciselirte und schnitzte, setzte in Treibhäuser, wo man nur die Natur ihrer eignen sicheren obwohl langsamen Entwicklung überlassen mußte. Man reisete zu den Educationsweisen, um von ihnen, wie die Königin von Saba vom Salomo, Weisheit zu schöpfen, und schöpfte — Complimente.

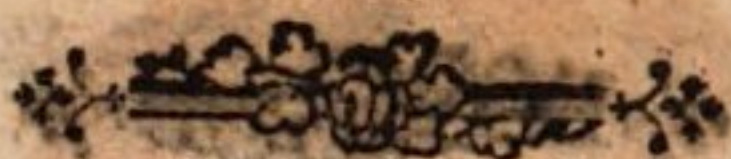
Man wollte sich ganz der heiligsten der Pflichten widmen, und nun ließ man das arme Kind nicht von der Seite, plagte es den ganzen Tag, aus lauter Liebe, mit Hofmeistern, Ermahnungen, oder Sittensprüchen. Auf's wenigste füllte die Idee, die man, vielleicht auch ohne es zu wollen,



dem Kinde von den Vorzügen seiner Erziehung beybrachte, das junge Herz mit einem kalten verderblichen Stolze. Die Begierde die Kinder vor Fremden ihre Künste machen zu lassen, ward auch selten zurück gehalten. Die Denkungsart der Weiber ist fast immer einseitig, beschränkt, muß es gewissermaßen seyn. Wie wird diese einseitige Denkungsart, zu der sich gewöhnlich viel Intoleranz bey den thätigen Weibern gesellt, auf den jungen Kopf wirken! wie schädlich nicht ihr Einfluß seyn! Kurz, die Erfahrung mag mich rechtfertigen. Misslingen nicht fast alle diese hochgerühmten Erziehungen, oder brachten sie nicht einen widrigen Effect hervor?



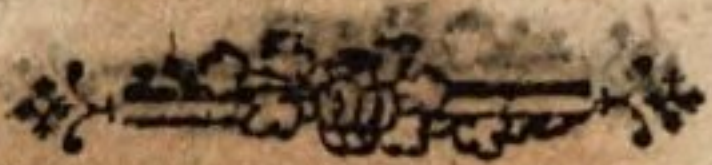
Kalter reifer Verstand, das Wesent-
lichste zur Erziehung, ist nicht die Gabe der
Weiber. Sie wollen immer machen, han-
deln, wo man nur gehen lassen muß. Un-
gleich mehr Schaden ist sicher durch zu viel
Thätigkeit in der Erziehung, als durch zu
große Indolenz entstanden. Der Cha-
rakter und die Behandlungsart der Per-
sonen, die von der zartesten Jugend an das
Kind umgeben, diese, und nicht die eigent-
liche Erziehung, sind das Wesentlichste.
Die Weiber haben nicht kaltes Blut genug.
Sie sehen das Uebel recht gut, es reizt sie
aber zu sehr. Sie wollen ihm gleich ab-
helfen, und bedenken nicht, daß meistens
dadurch ein ungleich größeres Uebel entsteht.
Die klügsten Weiber sind grade hierin, wie



in sehr vielen andern Stücken, die ärgsten.

Die Führung eines Theils der häuslichen Angelegenheiten scheint Bestimmung und Beschäftigung des Weibes. Das Leben in der Gesellschaft hat auch darin ein Großes geändert. Ohne zu rechnen wie sehr der Puz, die bis ins Unendliche vervielfältigten conventionellen Bedürfnisse der Weiber, die nur allein durch die Societät zu dem Grade anwachsen konnten, die Ausgaben des Mannes bis in das Unerhörte vermehren, wie deswegen die Ehen immer seltener werden, so denken entweder die Weiber der großen Welt gar nicht daran, dem Manne die Sorge des Hauswesens zu erleichtern, sind nur vom Morgen bis in

die



die Nacht mit ihren Vergnügungen beschäf-
tigt, oder wenn sie sich damit abgeben, ver-
gessen sie, nach dem Verlaufe einiger
Jahre, völlig, daß sie die Herrschaft nur
unter der Direktion ihrer Männer führen
sollten. Wenn sich eine Frau durch die
gänzliche Besorgung der häuslichen Ange-
legenheiten zu dem, was unsre Nachbarn
eine Maitresse-femme nennen, bildet, so
gilt bald der Mann in seinem eignen Hause
nicht viel mehr wie ein Fremder. Gewisser-
maassen ist es die Schuld des Mannes,
wenn es dahin kommt, weil er nie der Frau
die alleinige Direktion in mehreren häus-
lichen Angelegenheiten überlassen sollte.

Fast immer folgen die Weiber nur den
augenblicklichen Eindrücken. Ordnung in



Führung der Geschäfte, die aus dem Zusammenhange der Ideen entsteht, fehlt ihnen. Sie wissen keine gehörige Eintheilung zu machen, daher das Umständliche und der Mangel an Leichtigkeit. Dadurch, daß sie von Jugend auf nur zu kleinen häuslichen Details erzogen worden, ist die natürliche Anlage ihres Geistes vermehrt. Sie wissen das wichtige von dem unwichtigen oder minder wichtigen nicht zu unterscheiden. Wenn sie noch so lange hausgehalten haben, so wissen sie doch selten wie viel nun für das ganze Jahr dazu gehört, um zu leben. Sie sparen ängstlich in Kleinigkeiten, und sind auswürfisch im Großen.

Den eigentlichen Werth des Geldes kennen sie nicht, wenn sie auch noch so gut



zwey- drittel Stücke gegen Pistolen umzusetzen wissen.

Die Direktion des Ganzen ist also nicht ihre Bestimmung, und der Mann hat daher Unrecht, seiner Frau solche zu überlassen.

Aber ist es nicht leider! so weit gekommen, daß die meisten Männer ihre heiligsten natürlichsten Pflichten vernachlässigen müssen, um zur Unterhaltung ihrer Familie die so genannten Berufsgeschäfte zu erfüllen, Geschäfte, die nur eigentlich eine gute schnelle Entscheidung erfordern, Geschäfte, bey denen man aber immer mehr und mehr ihre Bestimmung aus den Augen verliert, seitdem man angefangen hat, sie als eine Kunst zu treiben, und nun zu Ehren der Kunst sie recht ins Weitläufige



zieht. Die Justiz muß äußerst förmlich, um alles Eigenmächtige auszuschließen, und schnell verwaltet werden. Das ist der Endzweck der Justiz. Aber wozu dient der Aufwand von Zeit, den zierlich geschriebene, gelehrte, voll von Citatis gepfropfte Relationen erfordern, die nicht für den Druck bestimmt sind, die, nachdem sie einmal verlesen worden, meistens im Actenstaube vermodern, als die schwerfällige Eitelkeit zu fiheln, indem man dadurch gegen die Collegen zu brilliren glaubt? Wo soll der Mann, bey der immer zunehmenden Erweiterung der Geschäfte, die Zeit hernehmen, die von ihm die Pflichten der Menschheit, die Namen Gatte, Vater, Hausherr, Freund, erfordern? Glaubt ihr, daß

es



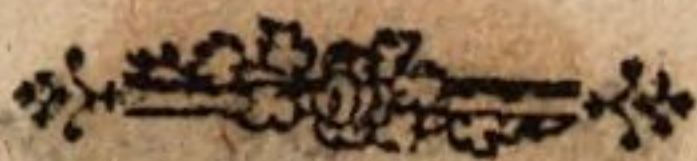
es ein so leichtes sey, diese Pflichten zu erfüllen; daß dazu die Augenblicke, wo man nur wegen der gänzlichen Abspannung müßig ist und nach Erholung seufzt, tauglich sind? Doch es ist so weit gekommen, in unsern dienerreichen Zeiten, bey unserm statistischen Unwesen, daß der Mensch als Mensch nichts mehr ist, daß man von demjenigen, der die erwähnten Pflichten der Menschheit aufs vollkommenste, aufs ausgedehnteste erfüllen würde, keinen Anstand öffentlich zu sagen nehme, er sey unnütz, unthätig, er producire nichts; daß man es sicher für eine lächerliche Beschäftigung halten müßte, wenn ein Mann kühn genug wäre, sein Leben damit zuzubringen sich und andere zu bessern, und so viel Freude als



möglich, auch auf Unkosten seiner eignen, zu verbreiten.

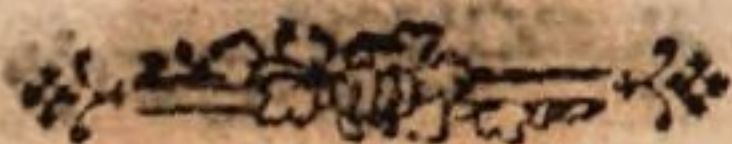
Nur in den Englischen Zeitungen, in den öffentlichen Blättern des Landes, wo eine verhältnißmäßige gleichere Eintheilung des Grundeigenthums es mehreren Menschen möglich macht, der Menschheit zu leben, findet man es noch oft bey der Ankündigung eines Sterbefalls erwähnt, wie sehr der Todte die ersten Bestimmungen des Menschen erfüllt habe.

Die Führung der Berufsgeschäfte wird dadurch, daß sie den Mann von der notwendigen Direktion des Hauswesens abzieht, Ursache der schiefen Verwaltung dieses und der Herrschsucht der Frau.



Die Natur hat auf so eine entscheidende Art dem Manne die Superiorität über das Weib eingeräumt, daß, trotz allem, was auch Erziehung und die Vorurtheile, die aus dem Leben in der Gesellschaft fließen, hervorgebracht haben, das Weib doch fast immer die Herrschaft des Mannes anerkennt, wenn seine Geschäfte, seine Sinnlichkeit oder seine gar zu große Schwäche des Charakters ihn nicht verhindern, die rechten Mittel zur Behauptung seiner Oberherrschaft zu gebrauchen.

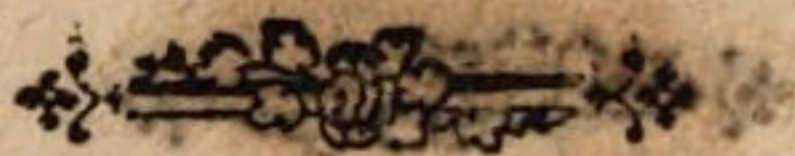
Selbst noch alsdann, wenn das Regiment bereits Jahre lang in den Händen der Frau gewesen ist, hängt es fast immer von dem Manne ab, es wieder zu erhalten. Zärtlichkeit ist selten der Weg, um auf ein herrsch-



herrsüchtiges heftiges Weib, ohne Empfindung, zu wirken. Eine mit kaltem Blute vernünftig angewandte Festigkeit ist ein, obwol äußerst ungalantes, doch fast unfehlbares Mittel. Das rechtmäßige Ansehen mit Nachdruck gebraucht, benimmt den Rebellen den Muth. *)

Der zu sanftmüthige Mann wird wenig geachtet, das Weib will ihn sich seiner Herrschaft bedienen sehen. So etwas von den Neigungen der Russischen Weiber haben sie fast alle.

Das
*) Es ist ein sehr schöner Zug in Schröders Letter in Lissabon, daß Madam Wagner, das herrschüchtige, übermüthige Weib, gleich anfängt nachzugeben, so bald der sonst so schwache Mann sich stark zeigt.



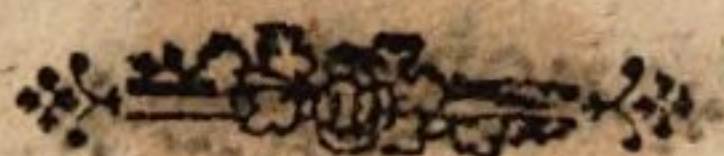
Das Weib muß einen merklichen Einfluß in die Regierung des Hauses, auch durch die Führung mancher kleinen häuslichen Angelegenheiten haben. Dieser Einfluß, weit entfernt allgemein schädlich zu seyn, ist oft von sehr guter Wirkung. Nur zum Befehlen ist nicht das Weib. Wie übel klingt ein herrschsüchtiges, auffahrendes Wort aus einem weiblichen Munde, aus dem nur sanfte, liebliche Töne erschallen sollten! Durch diese, gleichsam bittend, muß ihr Geschlecht wirken.

In einzelnen Fällen, die nicht zu sehr aus dem Zirkel ihrer Ideen liegen, ist das Weib die beste Rathgeberin des Mannes. Ihre Theilnehmung, ihre Feinheit ist im Einzelnen vortrefflich, aber nur das Ganze

über



übersieht das Geschlecht nicht. Der Charakter einer Maitresse-femme, der aus den falschen Ideen der Societät von den weiblichen Vorzügen und der gänzlichen Direction des Hauswesens entsteht, ist nur ein widernatürlicher Charakter. Dadurch, daß dem Weibe das Regiment überlassen wird, verliert die Frau so leicht die nothwendige Achtung für den Mann. Sie wird ihn, der erwirbt, von dem sie alles hat, Ehre, Stand, meistens auch Vermögen, bald als Nebenperson betrachten. Für die männlichen Geschäfte haben die Weiber keinen Sinn. Sie sehen sie zwar als nothwendig an, weil sie ihnen Rang und Achtung verschaffen, aber sie glauben, daß zu der männlichen Arbeit von einigen

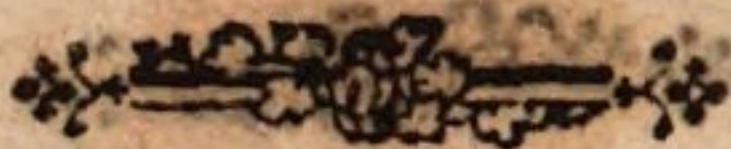


Stunden nicht mehr Aufwand des Geistes erfordert werde, als sie in eben der Zeit beim Stricken oder der Direktion des kleinen Hauswesens verbrauchen. Der durch Geschäfte abgespannte Mann darf daher nicht auf sanfte Aufheiterung durch die dirigierende gnädige Frau rechnen, weil ihre ganze Seele zu sehr mit den ihr eigenen Beschäftigungen erfüllt ist.

Wie wird nicht der Mann, bey dem geringsten Widerspruche, immer von der Tugend der Dame hören müssen, die vielleicht nie Anfechtung litt, sich aber doppelt erheben wird, wenn sie einmal durch ihr kaltes Temperament eine Anfechtung überwand?

Die oberste Direktion des Hauswesens gehört auch darum nicht für das Weib, weil

sie



sie fast nie hieben mit kaltem Blute zu Werke gehen, sondern immer im Augenblicke der ersten Hitze handeln wird.

Garve sagt sehr richtig, daß es eine Schwäche der Nerven voraussetze, wer, um sich vertheidigen zu können, in Hitze gerathen müsse. Die weiblichen Nerven sind gewöhnlich schwächer, daher reizbarer. Bey allen Unfällen wird sich eine Maitressfemme ungebärdig betragen, Fassungskraft wird man fast nie bey ihr finden, fast nie die so rührende Ergebung in den Willen der Vorsehung oder der Nothwendigkeit, wogegen sich die Herrschsucht immer sträubt. *)

Von

*) Die gedoppelte Art, wie das Hauswesen in den Familien geführt wird, hat auf bey-

den



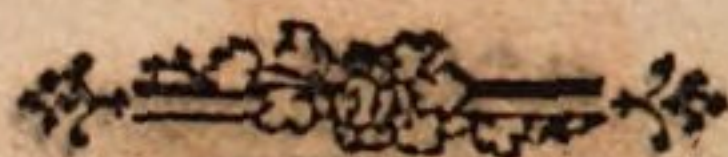
Von den Folgen, die das Leben in der Societät auf die Hauptbestimmung der Weiber hervorbringt, habe ich gesprochen. Ich habe geredt von dem,

was

den Seiten, wie fast alles in der Welt, ihre Unbequemlichkeiten. Entweder der Mann bezahlt, was verbraucht wird, und das trägt eben nicht dazu bey, die aus dem Leben in der großen Welt entstandenen unökonomischen Neigungen der Hausfrau ökonomischer zu machen, oder er giebt der Dame etwas gewisses zur Führung des Haushalts, und alsdann zeigt sich gewöhnlich, was der Englische Dichter Parnell the little pilf'ring temper of a Wife nennt. Man fängt an, für sich zu sparen, einen Unterschied zwischen dem Eigenthum des Mannes und dem eignen zu machen, ja wohl gar den Herrn zu übervorthheilen, wenn man kann. Die besondere Lage des

§

Mannes



was die Gesellschaft dem Geschlechte nimmt. Ist bleibt mir nur noch von dem zu sagen übrig, was die Gesellschaft dem Geschlechte giebt.

Die Begierde gefallen zu wollen, diese immer rege Begierde sich bewundert, geschmeichelt zu sehen, hat fast alle andere Empfindungen unterdrückt. Die Eitelkeit, die sich bald darin zeigt es den übrigen Weibern im Puzze zuvorzuthun, bald durch den Verstand die Männer selbst zu verdunkeln, herrscht durch die glänzenden Zirkel beynahe unumschränkt in dem weiblichen Herzen.

Das Mannes und der Charakter der Frau müssen es jedesmal bestimmen, bey welcher Art hauszuhalten die wenigsten Unbequemlichkeiten eintreten.



Das eigentliche Herz spricht selten mit, das Geräusch des Laumels der Welt hat seine Stimme übertäubt, unterdrückt, aber doch, dem Himmel sey es gedankt! nicht gänzlich erstickt.

Von der Eitelkeit in Beziehung auf die Vorzüge des Geistes werde ich zuerst reden, hernach die Eitelkeit in Rücksicht auf die äußerlichen Vorzüge betrachten, und zuletzt, wie die Societät auf das Temperament der Weiber, auf die Leidenschaft der Liebe, der Freundschaft wirkt, berühren.

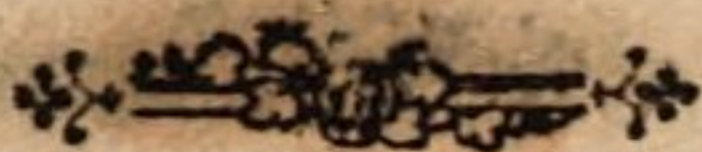
In unsern Zeiten hat die Eitelkeit des Geistes, der Gelehrsamkeit, erst recht überhand genommen. Die Weiber suchen durch diese theils die Männer mehr an sich



zu ziehen, neue Quellen von Anbetung, von Weihrauch sich zu verschaffen, theils durch ihren Geist selbst die Männer zu verdunkeln, um die Idee von den Vorzügen ihres Geschlechts recht geltend zu machen. Was war natürlicher, als daß Romane und Comödien den größten Eingang bey ihnen fanden?

Abgerechnet, daß das Geschlecht für sanfte Empfindungen gemacht ist, diese verstehen kann, wie mußten nicht solche Bücher grade durch ihre Schädlichkeit, weil die Weiber in ihnen so sehr hervorstechen, fast immer die Hauptrollen darin spielen, beliebt werden? *) Nicht als Werke des Geistes.

*) Durch die zu sehr hervorstechende glänzende Schilde-



Geistes werden sie interessiren, nicht als die getreuen Darstellungen des menschlichen Herzens.

Was ist mehr Werk des Genie's als ein Roman, wenn er ist wie er seyn soll?

§ 3

Aber

Schilderung der Weiber werden die Romane unserm Geschlechte so nachtheilig. In den Jahren wo man alles hingäbe um ein Herz zu finden, das unsre Empfindungen theilt, wird die Einbildungskraft mit solchen Bildern angefüllt. Man geht darauf aus, so eine Lenny, Fanny, Miss Byron zu finden, und wer findet am Ende nicht was er sucht? Möchte es darum seyn, wenn die Täuschung ewig werden könnte, aber man wird erwachen. Alles hat man gegeben, und man erhielt so wenig, weil so wenig zu geben stand. Die übertriebenen oder auch nur unbestimmten Forderungen thun vorzüglich hier großen Schaden.



Aber sind es der Agathon, der Tom Jones, die Nouvelle Heloise, der Werther, die die Damen vorzüglich bewegen? Die beyden ersten würden fast ganz in Vergessenheit gerathen, wenn nicht das Verbotene, Schlüpferige, das in ihnen vorkommt, sie noch einigermaassen erhielte. Kaum sollte man glauben, daß die Nouvelle Heloise, dieses erste der Bücher, jemals in Abgang kommen könnte. Sie hat ja alles um sich zu erhalten. Rousseau's Empfindung und Einbildungskraft, sein unnachahmlich hinreißender Styl, die französische Sprache, das Hervorstechende der Heldin, der verbotene Genuß, und doch ist sie bey nahe veraltet.

Wenn



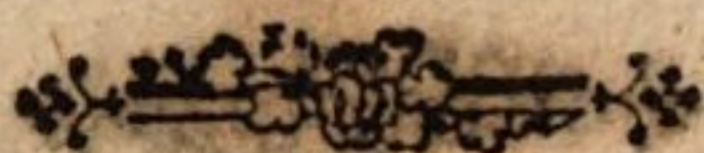
Wenn man sie einmal durchgelesen hat, wird man zum zweyten mal nicht leicht weiter als bis zum Briefe Mourons ma douce Amie gehen. Man sehe in den Damenbibliotheken nach, wie neu, wie ungelesen die letztern Theile dieses Werks gewöhnlich aussehen.

Der Werther ist, nachdem seine Modeperiode vorüber gegangen, nun gar nicht für Weiber. Werthers Empfindungen können sie durchaus nicht nachempfinden. Wie könnten sie die Stärke, die Hestigkeit des Naturgefühls begreifen! Es ist gut, daß er sich, ihrer Meinung nach, nur aus Liebe erschießt, sonst wäre er gar ein Ungeheuer, weil man sich nur aus Liebe umbringen darf, und immer auch nur aus



Liebe zum Selbstmörder wird. Wie klein erscheint nicht meistens Lotte in ihren Augen, weil sie nur eine so untergeordnete Rolle spielt und ihr Charakter nur um etwas veredelte Natur ist?

Recht gewöhnliche Romane, fließend geschrieben, wo viel Geschichte und Unglücksfälle in modernem Gewande vorkommen, wo die erste Person eine weibliche ewig liebende Heldin ist; diese Histoires, Memoires, Lettres, Geschichten, die ich nicht kenne, gehen über alles. Geschichte muß, nächst den überzuckerten sublimirten Sentimens, viel darin seyn, weil die Weiber, nach dem was einige Beziehung auf sie selbst hat, nichts lieber als Geschichtchen und Histörchen hören. Die Charakter-
zeich-



zeichnung ist ihnen nichts, aber den Geschichtsfaden behalten sie genau.

Die unglückliche Begierde interessant scheinen zu wollen entstehet durch diese Gattung von Romanen, oder wird wenigstens durch sie genährt. Viele Weiber sind mit deswegen unglücklich, weil es so hübsch ist unglücklich zu seyn. Aber nicht nur alle Werke des Geschmacks, sondern auch die der Philosophie, der Geschichte, gehören ist vor den Richterstuhl des weiblichen Geschlechts. Die Romane sind deswegen zu Lesebüchern für jüngere nicht sehr gelehrte Weiber herabgesunken. Es ist beynahe unanständig eine die Litteratur beschützende Dame zu fragen, ob sie diesen oder jenen Roman gelesen habe? Im Tone der Ant-



wort liegt fast immer ein: Wofür sehen Sie mich an, als wenn ich nur Romane lese? Die sind für mich lange nicht schwer genug. Man gebe aber nur Achtung, was denn gelesen wird, und sehe ob es nicht lauter neue, wenn noch so abgeschmackte, Produkte sind. Die vortrefflichsten ältern Werke, die man noch nicht kennt, mag man nicht, weil, wie ich schon oben gesagt habe, nur gelesen wird um aus dem Gelesenen schwätzen zu können, und nur vom Neuen geschwätzt wird. Die besten Erscheinungen können daher keinen Eindruck machen. Alles wird verschlungen. Der Strom der Vergessenheit reißt Gutes und Schlechtes durch einander mit sich fort.



Der Geschmack der Weiber ist in allen
Stücken kleinlich. In den Künsten und
der Litteratur lieben sie alles bunte und ge-
zierte. Für hohe Simplicität haben sie
keinen Sinn. Die Gedanken sind ihnen fast
gleichgültig, nur der Ausdruck entscheidet.
Was am meisten gefällt, sind Plattitüden,
gemeine Sachen, hochtrabend oder unver-
ständlich gesagt. Eine alambiquirte Schreib-
art macht bey den Weibern der großen Welt
fast immer Glück. Schon der scharfsin-
nigste Kopf unsrer Zeiten, de Pauw, sagt:
que le gout et l'esprit d'un peuple baisse
à mesure que le grand credit des femmes
augmente. Man sehe auf Frankreich, und
zweifle wenn man kann.



Große Philosophinnen sind die Weiber gewöhnlich auch im Geschmacke der Kammerjungfer bey Lichtenberg, die da bey Gott! schwur, daß sie eine Atheistin sey. Die Einseitigkeit ihrer Denkungsart macht sie intolerant. Sie können keinen Widerspruch dulden, nicht leiden daß Andre anders denken. Recht wollen sie immer behalten, der Hecht war, ist und bleibt durchaus blau.

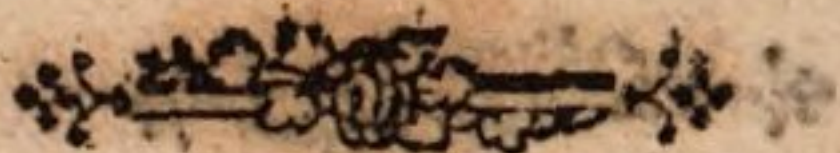
Die Schwärmerereyen, die Schande unsrer Zeiten, haben gewiß dem Einflusse der Weiber auf die Denkungsart der Männer einen großen Theil ihres Eingangs zu danken. Die Neigung zum Wunderbaren geht bey dem Geschlechte außerordentlich weit.



Es gehört keine Anstrengung, kein tiefer philosophischer Geist dazu, um das Unbegreifliche zu begreifen. Hier ist einer immer so weit wie der andere. Wenn die schönen Damen heute mit Mirabeau über das Geistersehen lachen, so hören sie morgen mit ungleich größerem Vergnügen einen durchreisenden Prinzen von Erscheinungen, die er gesehen hat, erzählen.

Ob sie diesen Erzählungen noch Tages darauf glauben, wissen sie selbst nicht, nur, daß ihnen noch mehr im Dunkeln grauet; aber bey Gelegenheit, wenn von unbegreiflichen Dingen die Rede ist, wird so ein Stück wieder angebracht, und ihm darum ein großes Gewicht beygelegt, weil es ihnen dieser oder jener Große selbst erzählt hat.

Auch



Auch die meisten Männer der großen Welt, wenn gleich noch so feine Köpfe, sind in diesem Stücke wie die Weiber. Der abgedroschenste Tand, von Zahlen und dergleichen, macht immer noch auf beyde Eindruck.

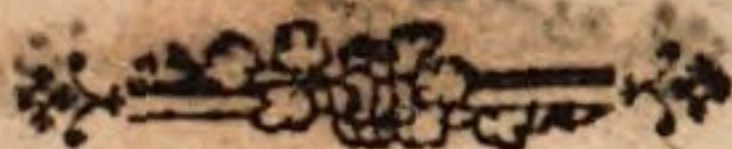
Die Weiber, deren Eitelkeit sich auf ihre Bekanntschaft mit der Litteratur gründet, brüsten sich am liebsten mit ihrer Gelehrsamkeit. Viel empfunden zu haben ist ihnen nichts, viel gedacht zu haben nicht viel mehr, aber viel zu wissen alles; grade, glaube ich, weil vieles Wissen, ohne die gehörige Anwendung, keinen oder sehr wenigen Werth hat, für das Geschlecht nun gar nicht paßt, und nur zum Wissen Gedächtniß gehört. Wie viel Unwissenheit verrathen aber nicht die gelehrten Weiber

beym



beim Ausframen ihrer Gelehrsamkeit! Wie ignorant sind sie nicht fast alle gegen nur halbgelehrte Männer! Mit langen gelehrten Worten und großen Namen werfen sie am liebsten um sich. Puristinnen in der Sprache sind sie auch alle. Sie legen einen sehr großen Werth hierauf. Darum spricht auch die niedersächsische Dame, wenn sie im Repräsentationstone zu Männern redet, so wie die Rheinländerin aus eben der Ursache lispelt und zweigt.

Es ist natürlich, daß bey der Liebe zur Kunst auch die Künstler gewinnen, daß die Gelehrten von den Damen aus Eitelkeit protegirt werden. Oft findet man zwar, daß es diesen Männern wie Hume geht, daß sie allen ihren Verstand in ihre Bücher gesteckt



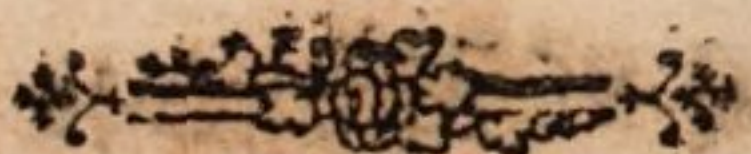
gesteckt haben. Man kann nicht begreifen, wie es möglich sey, daß der Gedankenreiche nicht auch immer Lebhaftigkeit des Geistes und Leichtigkeit des Ausdrucks zum steten Ausstramen besitze, daß er nicht wie sein Buch rede, daß oft der größte Kopf nicht sprechen kann und darf, weil das, was er denkt, zu sehr gegen die herrschenden Vorurtheile anstößt, weil er sieht, daß man ihn nicht verstehen würde, indessen Andre mit ihren paar Ideen den größten Bucher treiben. Die meiste Zeit ist aber doch die vorgefaßte *estime de parole* für den Gelehrten oder den Künstler, wenn er nicht gar zu häßlich aussieht, hinreichend. Seine Verlegenheit des Betragens hält man wohl gar für Bescheidenheit. Wenn er nur den

Damen



Damen Gelegenheit zum sprechen, ihre Gelehrsamkeit zu zeigen, giebt, so verzeiht man es ihm auch oft daß er schweigt, und findet doch am Ende, wenn er gleich nicht über zwey Worte gesagt hat, daß seine Conversation äußerst unterhaltend sey.

Unbegreiflich ist es, wie Schriftsteller, die mit der größten Anstrengung für die Unsterblichkeit zu arbeiten scheinen, ihren höchsten Ruhm darin suchen, von den Damen gelesen und bewundert zu werden. Das Urtheil von Männern, die ihnen am Geiste vollkommen gleich kommen, wenn sie nicht mit Sternen und Bändern glänzen, ist ihnen nichts in Vergleichung des Urtheils der Damen. Worin besteht denn die Ehre die Weiblein gefangen zu führen, und was



beweiset sie? War Orpheus stolzer darauf, die Bewohner des Waldes und der Luft, oder den Gott der Unterwelt durch den Ton seiner Leier bezaubert zu haben? Ist es etwa weil der gute Ton in unsern deutschen Schriften noch etwas seltenes ist, weil die Damen diesen, die Lebhaftigkeit und Feinheit des Ausdrucks sehr gut fühlen und beurtheilen können? Also auf die Einkleidung und nicht auf die Ideen, darauf kommt es den meisten Autoren an? Wirklich! Schriftstellereitelkeit geht noch über Dameneitelkeit und ist oft eben so übel verstanden wie bey diesen.

Doch die Schriftstellerei ist ja wohl kaum mehr eine uns Männern zustehende Provinz? Es giebt ja wohl in den schönen Wissenschaften



schaften ist mehrere weibliche als männliche Autoren? Wir werden noch mit Herkules den Spinnrocken ergreifen müssen. Wenn alle Dichterinnen so wahre natürliche Empfindungen hätten und sie so vortrefflich ausdrücken könnten wie die Dichterin von Hieres, *) so möchte die zunehmende Autorschaft der Damen ein großer Gewinn für die Litteratur seyn, aber wie viele giebt es deren?

Je compte autant que trois, que je pourrai nommer.

Im Ganzen ist Schriftstellerey durchaus keine Sache für Weiber. Moralisch verderben sie so leicht hiedurch. Ihre Eitelkeit wird unüberschwinglich. Wenn sie

M 2

eine

*) Man sehe das Meisterstück im Göttingischen Musenalmanach von 1787.



eine Kleinigkeit verfertigt haben, die vorzüglich als das Werk einer Dame recht artig ist, so setzen sie sich den ersten Schriftstellern der Nation an die Seite. Es heißt, Lessing und Göthe, Wieland und ich. Bald werden sie selbst wenig Freude mehr in den unsterblichen Werken dieser Männer finden. Es ist überhaupt eine häßliche Sache die Kunst zu üben, wegen des so leicht rege werdenden Künstlerneides, und bey den Damen von Metier ist nun vollends meistens deswegen aller reiner Genuß verschwunden. So große Neigung auch Anfangs die männlichen Schriftsteller zu den schreibenden Damen bezeugen, so wird doch bald alle Freundschaft unter ihnen ein Ende nehmen, weil die Einen nicht das verlangte

Supre-



Supremat, die Andern nicht die verlangte
Egalität anerkennen wollen.

Wie wird nicht fast immer der Schwin-
del der Autorschaft die Weiber von der Er-
füllung ihrer kleinen so wesentlichen Pflichten
abführen? Ist nicht gewöhnlich die Schrift-
stelleren bey ihnen nur eine neue Art von
Eofetterie? Wie viele giebt es wohl die mit
Mrs. Macaulay denken, daß ein Autor
von keinem Geschlechte sey? *) Und was ge-
winnt dann meistens die Welt?

M 3

Frei-

*) Diese wild = republikanisch = unphilosophische
Geschichtschreiberin sagte zu einem Gelehr-
ten, der sehr verlegen war, weil sie ihn in
einem natürlichen Bedürfnisse überraschte:
don't trouble you, an Author is of no
Sex.



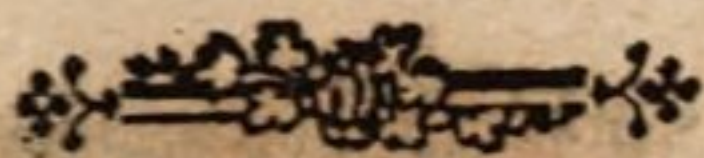
Freilich haben wir eine Sirani, eine Angelica, eine Rosalba unter den Künstlerinnen, aber daß man diese so aufzählen kann, daß selbst bey dem Ruhme der beyden letztern noch manches auf Rechnung des Geschlechts geht, beweiset gegen die Weiber.

Die Ursache hiervon ist bereits oben gesagt: Es fehlt den Weibern an Genie.

Mad. de Sevigné, Mad. du Boccage und einige deutsche und englische Damen haben artige Sachen geschrieben, dazu ist das Geschlecht auch vollkommen im Stande. *)

Ein

*) In der Auswahl ihrer Sachen sind die Damen noch unglücklicher wie viele männliche Autoren. Es fehlt ihnen die reife Beurtheilungskraft, die das Gute vom Mittelmässigen zu unterscheiden weiß. Sie machen in der Schriftstelleren, wie in den meisten



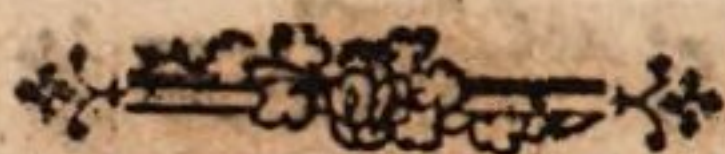
Ein vorzügliches Talent scheinen sie durch die ihnen natürliche Leichtigkeit des Ausdrucks für Briefe zu haben, nur daß sie hier oft zu weitschweifig werden. Ich habe jedoch eine Menge allerliebster Briefe gesehen, die den Fehler nicht hatten.

Ich habe Briefe gelesen, in einer fremden Sprache geschrieben, nur für zwei Menschen bestimmt, die voll des lebhaftesten Gefühls und der getreuesten ungeschmücktesten Schilderung des weiblichen Herzens, die interessantesten Charaktere in den interessantesten Lagen auf eine Art zeichneten, welche den besten Briefen in der

M 4

neuen

meisten andern Dingen, gewöhnlich auf den Beyfall da Anspruch, wo sie am wenigsten Recht haben es zu thun: Das unglückliche Kind ist immer das liebste.



neuen Heloise gleich kam. Aber freilich war auch das Herz, die Empfindung der Dame wie sie schrieb in einem äußerst hohen Grade bewegt, gespannt. Die Dame besaß eine Größe der Seele, die nur höchst selten ein Weib erreicht.

Der Mann muß um das Vergnügen, das ihm die Wissenschaften geben, sich mit diesen beschäftigen; lesen oder schreiben ohne Rücksicht auf das Urtheil der Welt. Das Weib darf das nicht. Selbstständigkeit ist nicht ihre Bestimmung, sondern Abhänglichkeit vom Manne. Sie muß lesen um durch einen gebildeteren Verstand ihren Mann besser zu unterhalten, besser zu verstehen, mehr Abwechslung in die häuslichen Freuden zu bringen. Freilich muß sie



sie lesen um davon sprechen zu können, nicht
aber um mit der schnatternden Auskramung
ihrer Gelehrsamkeit ihre Freundinnen und
die Männer zu verdunkeln. Man sehe auch
die Folgen. Die größte Anzahl der Welt-
männer sind meistens unwissende Geschöpfe,
die darum die lesenden Weiber nicht lieben,
sondern fliehen, weil sie ihnen imponiren,
weil sie mehr wissen, klüger sind, wie sie;
und der kleinere Theil unseres Geschlechts,
der wirklich aufgeklärt ist, und Aufklärung
liebt, wird die Unterredungen der gebildeten
Männer, in allem was Litteratur angeht,
vorziehen, weil er nur zu gut weiß, was
die gewöhnliche Aufklärung der Weiber be-
deutet. Der Endzweck der gelehrten Wei-
ber — durch ihr vieles Wissen zu gefal-



len — wird daher selten erreicht. Der größere Haufen der Männer sucht sich der Furcht, die sie ihm einflößen, dadurch zu entledigen, daß er sie lächerlich macht, und die kleinere Anzahl von Männern von wahrem Kopfe drängt sich auch nicht häufig zu ihnen. Das Weib muß lesen um die Unterredungen ihres Mannes und seiner Freunde einigermaßen zu verstehen, um nicht durch den Ausdruck der höchsten Langenweile auf ihrem Gesichte diese oft zu unterbrechen.

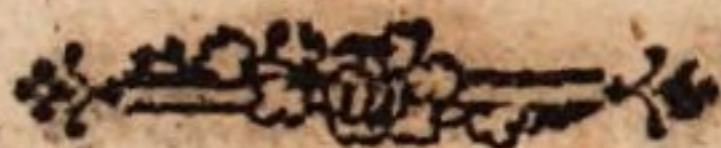
Ihr Mann kann ihr vieles erklären, und wenn sie ihm auch oft, wie Roxane dem Usbeck, *) antwortet: Hier, Lieber, kann ich dich nicht fassen, nicht begreifen, so wird

*) Man sehe Usbeck, eine Erzählung im December 1786 des Hannoverischen Magazins.



wird sie doch meistens ein hinlängliches Interesse an den vorgetragenen Ideen nehmen, um dem Manne die Beschwerlichkeiten der Erklärung zu versüßen.

Die Werke des Geistes, die eine sanfte zärtliche Empfindung athmen, die worin ein leichter muntreer Witz herrscht, wird das Weib sehr gut verstehen, sehr fein fühlen. Künste und Talente machen leicht das Geschlecht egoistisch, treiben es zu sehr zum eignen Genuße. Vielleicht thut die Musik dieses am wenigsten. Der Geschmack der Weiber in den Künsten wird der nämliche seyn, wie in den übrigen Werken des Geistes. Sie werden Graun's: „Gebet um neue Stärke,“ aber nicht Händels „Er gab ihnen Hagel anstatt Regen,“ den zärtlichen



lichen gefühlvollen Ausdruck der Inibaca und manches andern Gesichts auf den Kupfern der Kaufmann, aber nicht den eines Paulus der zu Athen predigt auf dem Raphaelischen Carton, empfinden. Die Eitelkeit des Geistes ist erst in neueren Zeiten bey dem Geschlechte herrschend geworden. Die Eitelkeit des Körpers, der äußerlichen Vorzüge gehört ursprünglich den Weibern. Sie ist nicht bloß eine Folge des Lebens in der gemischten Gesellschaft, aber sie wird doch durch diese erhöht und erweitert.

Die Neigung zum Putze und die Begierde durch Aufwand zu glänzen stehen zwar gegenwärtig in gar wenigem Zusammenhang mit der Coquetterie der Damen. Es geschieht mehr um andre Weiber auszustechen,



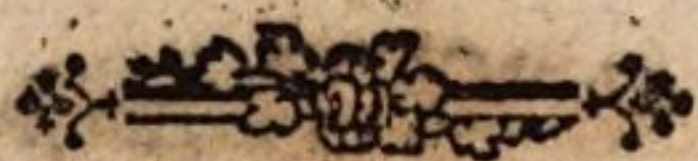
stechen, als um uns Männern zu gefallen. Allein der ihige ausschweifende Grad dieser Neigungen ist doch eine Folge der Eitelkeits-erziehung und der aus dem gesellschaftlichen Leben geschöpften Idee der übergroßen weiblichen Vortrefflichkeit. Die Vernachlässigung aller übrigen Pflichten, und das tägliche Auslaufen in fade weibliche Cotterien macht den Puz zur einzigen Beschäftigung. Die Männer, die da glauben daß ihre Weiber um deswillen bessere Hausfrauen sind, weil sie wenig oder nie die glänzenden gemischten Zirkel besuchen, sondern nur ihre Nachmittage in Gesellschaft von 6 bis 8 andern Damen zubringen, irren sich auf das stärkste. So wie die Sachen einmal sind, ist ein häufiger Umgang mit Männern
fast



fast immer der größte Gewinn für das andre Geschlecht. Alle kluge Weiber wurden durch Männer gebildet. In blos weiblichen Gesellschaften thront neben der höchsten vestalischen Tugend die äußerste Langeweile.

There dullness sits and keeps her court.
 Die eine füllt der andern den Kopf mit Vorurtheilen. Alle Modethorheiten werden da ausgeheckt und verbreitet. Das Hauswesen wird durch diese täglichen Besuche, ohne irgend einige Vortheile für den Geist, gänzlich vernachlässigt, und der von Arbeit ermüdete Mann findet in seiner widerkehrenden Frau die schlechteste Unterhaltung. Alle Prätensionen auf Rang und Stand, auf unnützen Aufwand, die den Männern so manche Qual, so manche trübe

Stynn



Stunden verursachen, ihre Ausgaben über ihre Einkünfte steigen lassen, entspinnen sich dort. Die hat ein neues Kleid, ein neues Ameublement, und nun strengt die andre allen ihren Einfluß an, um eben so etwas zu erhalten. Für Meubles haben überhaupt die Damen eine Zärtlichkeit, die bis an Abgötteren gränzt. Durch sie sind, glaube ich, die Schoos Hunde verdrängt worden. Es ist unbegreiflich, wie sehr die Weiber zu Zeiten ihre Bequemlichkeit, ihre Ruhe, diesen Werkzeugen der Bequemlichkeit opfern und allen wahren Genuß dessfalls hintansetzen.

Wenn eine mit zwey Bedienten hinterm Wagen angefahren kommt, so wird bald kein Mädchen von dem Stande mehr heyrathen



rathen wollen, wenn das vorgeschlagene Etablissement ihr diese Glückseligkeit nicht auch versichert. Eine eigne Damenphilosophie wird in den Weibergesellschaften verbreitet, die nur den Kopf der Weiblein verdrehet und die Ruhe des Mannes zerstöret. Wie viel übles hat nicht die Politik bey dem schwächern Geschlechte gestiftet, diese gewöhnliche Retirade der Weiber die schön waren und zu verblühen anfangen! Wie viel ungereimtes wird nicht, da die Weiber selten hier den wahren Zusammenhang begreifen, über diese Sachen geredt, wie von dem Einfluß ihrer Männer geschwätzt, blos um wechselseitig sich zu verdunkeln, den Neid der Nachbarinnen zu erregen! Wie viele Feindschaften rühren nicht aus dieser Ursache her!



her! Und nun, wenn gar, wie in einigen großen Städten der Fall ist, die Weiber in ihren Weibercotterien zu spielen anfangen! Bey dieser häßlichsten aller häßlichen Leidenschaften, weil sie durchaus nicht auf Mittheilung des Vergnügens geht, sondern die größte Dürre des Verstandes und Herzens, den größten Egoismus und nicht selten den Tod der Ehrlichkeit nach sich zieht, sind die Weiber gewöhnlich kleiner wie die Männer. In England ist es zum Sprichworte geworden, daß man, um zu gewinnen, die Damen im Spiele marquieren lassen müsse, weil sie sehr oft, aber nie zu ihrem Schaden, falsch zählten. *)

Die

*) Die Damen der Gattung heißen dort

N

Common



Die eingebildeten Vorzüge ihres Geschlechtes werden auch durch diese Weiberge-
 sellschaften immer fester gegründet. Es ist
 erstaunlich, wie sehr die meisten Weiber
 ihr eignes Geschlecht verachten. Vorzüg-
 lich thun dieses die Klugen. Sie urtheilen
 oft selbst äußerst unbillig darüber. Allein
 kaum sagt ein Mann noch so gegründete
 Sachen

Common Card players. Es ist auffal-
 lend, wie wenig Anstand, welch ein schwaches
 moralisches Gefühl die Weiber, die
 aus ihren engen Schranken herausgehen,
 gewöhnlich zeigen. Man sehe dieses auch
 an denen, die den Trunk lieben. Laster-
 hafte Männer wissen sich doch immer noch
 einigermaßen aufzuführen, wovon die rei-
 fere Beurtheilungskraft unsers Geschlechtes
 die Ursache ist.



Sachen über den Punkt, so tritt gleich die ganze Republik gegen ihn im Harnisch.

Quand une femme pleure, une autre
pleurera.

Et toutes pleureront, tant qu'il en sur-
viendra.

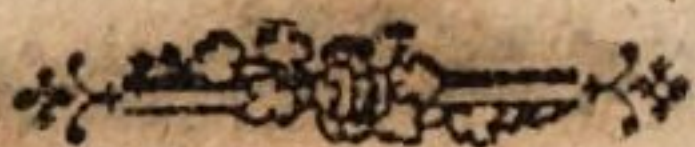
Unbegreiflich ist es, wie bey den vielen gerügten Nachtheilen dennoch so manche Männer lieber ihre Frauen in die faden Weibergesellschaften, als in die gemischten gehen sehen. Nur die allgewaltige Furcht für die Untreue der Weiber kann dieses erklären. Noch einmal, so wie die Sachen sind, ist es doch besser, daß, wenn die Weiber alle Tage auslaufen wollen, sie in gemischter Societät erscheinen.



Es entstehen hier freylich Streitigkeiten um diesen oder jenen Liebhaber, die Eitelkeit gefallen zu wollen wird gewaltig genährt, aber doch ist es besser, weil fast alle die oben erwähnten Uebel durch die Aufmerksamkeit, die die Männer erregen, dadurch daß diese die Conversation meistens in ihrer Gewalt haben, wegfallen, und doch zu Zeiten manche vernünftige Ideen bey den Weibern durch die Männer hervorgebracht werden.

Die Begierde unserm Geschlechte zu gefallen, diese bey den Weibern, die in der Welt leben, so herrschende und an und vor sich so natürliche Begierde, die nur alsdann Vorwürfe verdient, wenn sie blos zur Nahrung eines selbstischen Genusses herabsinkt,

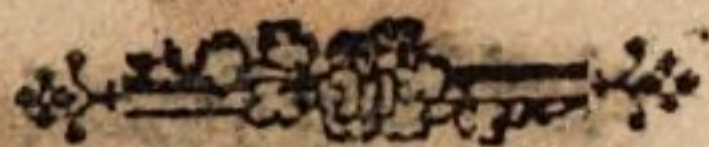
äußert



äußert sich, wegen der Idee von der unermesslichen weiblichen Vortrefflichkeit, selten mehr auf eine angenehme Weise. Wäre es nicht durch die besondere Sorgfalt auf den Haarpuz, und durch einige gelernte Mienen sichtbar, daß die Damen uns zu gefallen wünschten, so würde man es selten bey der größern Anzahl gewahr werden. Ihre Aufführung gegen die meisten Herren, einige Corypheen ausgenommen, läßt den Männern zu deutlich merken, daß die wenigsten von ihnen den Weibern gut genug sind. Das Aeußerliche der Männer ist nicht von so großer Wirkung, wie man gewöhnlich glaubt. Die Weiber sehen darauf bey uns nicht so sehr wie wir bey ihnen. Die Misgunst, der Meid über die äußerli-



chen Vorzüge, gehen unter dem Geschlechte selbst so weit wie sie nur gehen können. Die Empfindungen der kleinen Seelen sind unter den Weibern häufiger; daher ihr Hang zum Meide, der durch die Eitelkeitserziehung und das Leben in der großen Welt seine volle Ausbildung bekommt. Die bonne Amie freuet sich, wenn ihre Seelenfreundin am Galatage krank und bleich erscheint. So ein dunkles Gefühl, daß der Körper wohl mit das Beste an ihnen wäre, haben die meisten Weiber dieser Gattung. Deswegen wundert es auch oft selbst die Klügsten, wenn ein Mann eine häßliche, wenn gleich sonst noch so vortreffliche, Frau nimmt. Die Weiber sind darum nichts weniger wie gleichgültig gegen männliche



Bildung, vorzüglich die Damen von gewissen Jahren, die einen lebhaften Sinn für alles, was herkulische Schönheit andeutet, haben, wenn sie dem Dinge auch nicht einen so hohen Werth beilegen wie wir im umgekehrten Falle thun. Ob der Mann unter Männern oder Weibern etwas gilt, das aber geht den Weibern über alles.

Ein so genannter witziger Einfall einer für klug geltenden Dame kann den feinsten Kopf, in den Augen der andern Weiber, herabsetzen. *) Freylich steht auch diese

N 4

Scharte

*) Hat die Dame eine langanerkannte becihrte Superiorität in der Societät, so ist sie allenfalls stark genug den feinen Kopf gegen einen witzigen Einfall zu vertheidigen. Doch die meisten der Männer, die
in



Scharte auszuweichen. Man muß nur beharrlich und dreist im Courmachen seyn. Hat die Dame mehrere Liebhaber, so bringt man das weiche Herz doch endlich dahin zu sagen: „Es ist doch ein guter Mensch!“ Ist man gar der Einzige, so hat man gewöhnlich gewonnen Spiel und kommt endlich, in der großen Welt leben, sind fast noch schwächer wie die Weiber. Außerst selten werden sie ihren Freund vertheidigen, weil sie sich dadurch zu compromittiren fürchten. Selbst in der einzigen Kunst, die sie schätzen und auszuüben sich bemühen — in ihrer Politesse — werden sie verlegen und ungewiß. Wenn ein guter Bekannter in die Gesellschaft tritt, sehen sie sich erst ängstlich nach dem Betragen der Wenigen um, die jedesmal den Werth der Menschen neu stem-peln.

Sind



lich, selbst wenn die Dame noch so sehr zum
Lächerlichmachen des Ritters beitrug, so
weit es die Umstände erlauben.

Unter Mädchen heißt es nun vollends
gar nichts, der Gegenstand des Spottes ge-
wesen zu seyn. Es ist ein Stand, der,

N 5

wenn

Sind diese zuvorkommend, so ist nichts
der Freundlichkeit dieser Figuranten der
großen Welt gleich.

Sind sie kalt, so thun die Comparsen
als wenn sie den alten Bekannten heute
zum erstenmal sehen. Diese armseligen
Aeußerungen sind an sich nichts, aber ein
Herz voll Liebe und Neigung zu den Men-
schen wird doch jedesmal beim Anblick der
elenden Quelle, aus der diese Aeußerungen
fließen, niedergeschlagen werden. Die
Hauptakteurs der großen Welt sind be-
weitem in ihrem Betragen nicht so verlegen
als die Figuranten.



wenn ihm nicht die Eitelkeit des Ranges, des Vermögens, des Verstandes, der Tugend, zu Zeiten entgegen wäre, vor allen andern den Weibern gefallen würde, der auch desfalls vorzüglich eifersüchtigen Männern unruhige Stunden macht, — ich meyne das Militair. Es ist nicht allein, weil ein rother, weißer oder blauer, mit hübschen Aufschlägen versehener, gut zugeschnittener Rock, der eine sehr gewandte Figur halb deckt, dem natürlichen, nicht durch verbräunte Galafleider verwöhnten, weiblichen Auge besser gefallen muß, es ist nicht allein, weil gewöhnlich lauter sehr wohlgebildete Leute unter den Officiers sind, daß diese vorzüglich gefährlich werden. Das natürliche Gefühl ihrer Schwäche, daß



daß sie der zu beschützende Theil sind, muß die Weiber denjenigen, die vom Staate zum Beschützen besoldet werden, vor andern geneigt machen. Der Natur nach hat Tapferkeit den größten Werth in ihren Augen.

None but the brave deserve the fair.

Wo der Beruf durchaus Tapferkeit erfordert, glaubt man diese fast ausschließend zu finden. Was Wunder also, daß der Stand der Tapferkeit, der Ehre, dessen Mitglieder auch, wegen der Geschäftlosigkeit des Standes, vorzüglich gesellschaftliche Vergnügungen lieben, den Weibern gefalle? Die Proben der Gunst würden noch auffallender seyn, wenn nicht die oben erwähnte vierfache Eitelkeit, verbunden mit Heyrathsprojekten, oft die Zurücksetzung
des



des Militairs veranlaßten. Von den vier Arten der Eitelkeit verfährt die Tugend's-eitelkeit am grausamsten, am strengsten. Das sittsame weibliche Auge findet so gar den Anblick einer Parade, einer Revue unanständig, und doch, sagt man, soll diese Eitelkeit am leichtesten zu überwinden seyn.

Das Urtheil der guten Freundin über diesen oder jenen Mann hat gewöhnlich, weil die Weiber so abhängig in ihren Urtheilen sind, den stärksten Einfluß. Zwar ist das Geschlecht nicht zur Freundschaft unter sich bestimmt. Die kalte reise Ueberlegung von dem Werthe des Gegenstandes, die nur feste nicht zu erschütternde Freundschaft gründen



gründen kann, fehlt den Weibern. Sie sind der größten Aufopferung fähig in dem Laumel der Liebe, fähig ihrer aus ehelicher, aus mütterlicher Zärtlichkeit. Aber wie selten sind nicht die Proben des weiblichen Freundschaftsheroismus gegen Personen ihres Geschlechts? Die Natur hat das Weib nicht zum selbstständigen Wesen, nur zur Gattin, zur Mutter bestimmt, daher ihre Anhänglichkeit am Manne. In den Jahren des ersten aufblühenden Gefühls glaubt zwar manche das was ihr Herz sucht, in der Gespielin zu finden. Allein wie selten dauret die Täuschung! Bei der geringsten Veranlassung zum Meide verschwindet sie meistens. Von allem was mit Unrecht den Namen der Freundschaft führt, ist hier



hier nicht die Frage. *) Auch das verdient keine Erwähnung, wenn aus Ton jede Dame eine bonne Amie haben muß. Bey den Mädchen ist nun vollends dieser Ton sehr gefährlich. Die eine lernt die Vorurtheile der andern, und wenn vom Heyrathen die Frage ist, rath gewöhnlich die gute Freundin ab, weil sie den nicht für sie vorgeschlagenen Bräutigam zu unangenehm findet. Am Ende laufen solche Freundschaften gewöhnlich nur auf Ziererey hinaus.

Unter
*) Dahin gehören die Freundschaften des Augenblicks, die, wie einige Beobachter wollen, immer unter denen Damen entstehen, welche das Nebenzimmer in großen Gesellschaften zusammen besuchen, die, unbekannt bey dem Hereingehen, bey dem Heraus-treten sich immer Heimlichkeiten zuflüsteren.



Unter der Maske der Zärtlichkeit herrscht wechselseitiger Meid, die herzlichste Abneigung zwischen den guten Freundinnen, grade darum am stärksten, weil sie sich am nächsten sind. Man sehe wie oft diese Freundschaften dadurch gestört werden, daß ein Mann der Einen den Hof macht den die Andre gern für sich hätte; wie oft in der großen Welt die Dame denjenigen zum Liebhaber nimmt, der eben ihre bonne Amie um Ehre, um öffentliche Achtung, kurz um alles gebracht hat; wie sie ihn vorzugsweise gern nimmt, weil eben dadurch, daß ihre gute Freundin durch ihn unglücklich geworden, der Mann wichtiger, die Sache piquanter in ihren Augen wird; wie sie sich in Gedanken etwas darauf zu gute thut den

Ueber



Uebersinder zu quälen, zu demüthigen; und
am Ende, wenn es der Verführer nur ei-
nigermassen versteht, doch eben so schuldig
wie die gefallene Freundin wird.

Ich komme ißt zu den Verhältnissen
die aus dem, was man nur immer unter dem
Namen Liebe begreift, zwischen den bey-
den Geschlechtern entstehen und durch das
Leben der Weiber in der Gesellschaft so sehr
vervielfältigt werden.

O Venus! o Mère de l'amour!

Dés le premier beau jour que ton astre

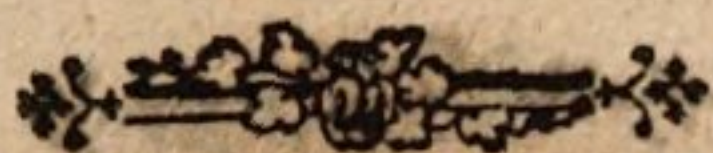
Les zephyrs font sentir leur amoureuse

haleine.

La terre orne son sein de brillantes

couleurs,

Et



Et l'air est parfumé du doux esprit des
fleurs.

On entend les oiseaux, frappés de ta
puissance,

Par mille sons lascifs célébrer ta pre-
sence.

Das sinnliche Bedürfniß ist das größte
Band unter den beyden Geschlechtern. Zur
Fortpflanzung der Gattung ordnete es weis-
lich so die Natur. Beym stärkern Manne
wirkt auch dies Bedürfniß am stärksten.
Er kann alle Leidenschaften heftiger empfin-
den, also auch diese. Wie wesentlich die
physischen Eigenthümlichkeiten auch für das
moralische Gute des Mannes sind, mögen
die elenden Neigungen, die Kleinheit der
Seele fast aller Eunuchen beweisen.

D

Wie



Wie sehr haben nicht falsche, aus den finstern Zeiten der Mönchstugenden herrührende Ideen das erste, nothwendigste, süßeste Bedürfniß der Natur herabzumwürdigen, ganz gegen den Plan des weisen Schöpfers den Menschen zu entkörpern gesucht! Welche schändliche verkehrte Ausschweifungen sind nicht oft, durch den unvernünftigen Eifer gegen den Trieb der Natur, entstanden! Wie contrastiren nicht hiergegen die herrschenden Ideen der feinen Welt! Wie sehr bemüht man sich dort alle Ausschweifungen für artige Galanterien gelten zu lassen! Ein dunkles Gefühl, was sich noch aus den Lehren der ersten Kindheit herschreibt, widerspricht zwar. Im Vertrauen giebt man zu: es sey Sünde, aber

von

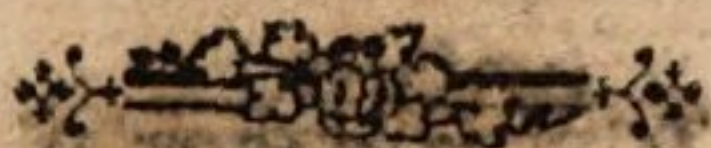


von der Schädlichkeit der Sache woraus die Sünde entspringt, sind die schaaalen Köpfe nicht lebhaft überzeugt. Fast immer son- dert man das, was nie getrennt seyn sollte. Daß liederliche Menschen ehrlicher, grader wie andre seyen, ist auch eine herrschende Meynung. Ein sanguinisches Temperament ist zwar gewöhnlich offen und weichherzig. Wer liebt nicht aufs stärkste den lebens- würdigen Tom Jones? Wer verabscheuet nicht Blisil? Aber mit alle dem wird nicht bey großen Bollüstlingen das moralische Gefühl bald gänzlich abgestumpft? Zeigt uns nicht die Geschichte in den ausschwei- fendsten Menschen die gefühllosesten Ty- rannen? Die Kräfte des Kopfes leiden bey außerordentlichen Geistern gewöhnlich nicht



so sehr durch solche Excesse, als der Charakter, der durch das Nachgeben gegen diese Triebe immer schwächer, unzuverlässiger wird. Und doch bleibt es der natürlichste verzeihlichste Fehler, von dem nur selten die besten Menschen ganz frey sind; ist nur darum ein Fehler, weil fast aller verbotener Umgang bey unsern bürgerlichen Einrichtungen nachtheilige Folgen hat; weil nur wenige in gehörigen Schranken bleiben, es leichter ist sich zu enthalten als abzubrechen. Auch die männliche Keuschheit belohnt sich selbst. Es ist kein Kleines, daß der Kranke bey der fürchterlichsten Nervenschwäche, die nicht Folge von Ausschweifungen ist, noch so viel Muth behält, um den Menschen grade ins Gesicht zu sehen,

nicht



nicht gezwungen wird mit furchtsamen
scheuem Blick seitwärts zu schauen im Unter-
liegen der drückendsten Gefühle. Es ist
kein Kleines, bey einem elenden Körper
noch Heiterkeit des Geistes zu besitzen, mit
Wahrheit sagen zu können: nur allein durch
das Schicksal zu leiden.

Der Mann soll herrschen. Selten
taugen zum Herrschen wollüstige Männer.
Das Weib soll sanft zärtlich lieben. Die
Liebe wünscht die größte Vereinigung mit
dem geliebten Gegenstande, sucht mit ihm
zusammen zu schmelzen. Die Sinne bieten
hiezü die Täuschung eines Augenblicks dar.
Das zur Anhänglichkeit gemachte liebende
Weib hat daher gewöhnlich eine große Reiz-
barkeit der Sinne. Freilich giebt es auch



Messalinen, deren immer feuchtes Auge nur nach Befriedigung der groben Triebe schmachtet, keine Zärtlichkeit, keine Anhänglichkeit, als an herkulische Kräfte kennt. Oft wird eine viel Temperament besitzen, ohne lieben zu können; aber das liebevolle, sanfte, zärtliche Weib, das Weib, das seine Bestimmung am besten erfüllt, wird nie ohne seine Empfänglichkeit, wenn nicht für den Genuß selbst, doch für die Augenblicke vor oder nach dem Genusse seyn. Wie verkehrt sind nicht oft die herrschenden Begriffe der Welt! Diese Reizbarkeit, die die Natur den am feinsten organisirten Geschöpfen giebt, die sie so sparsam austheilt, diese rechnet ihr dem Geschöpfe, das sie empfing, zur Schande! Ihr Ehrbarkeitspedanten! sagt:
was



was sind eure rāsonnirenden flugen Weiber
mit erhitztem Kopfe und kaltem Herzen?
Was sind sie gegen ein liebendes, sanftes,
feines wenn gleich reizbares Weib?

In der Gesellschaft herrschen die Weiber.
Mit ihnen wie mit Männern umzugehen
wäre auch alsdann nicht möglich, wenn sie
den Kopf der Männer hätten, den sie nicht
haben. Die Natur würde uns, so lange
wir Männer, sie Weiber bleiben, doch
unsre Plane verderben und mit sprechen.

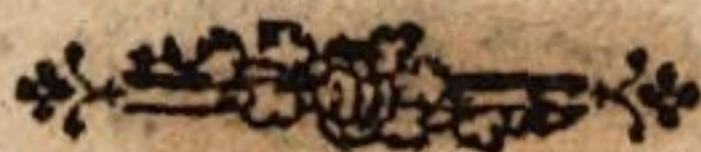
Soll die gemischte Gesellschaft bleiben,
sollen die Weiber in ihr nicht ganz zu den
unbedeutendsten Comparson herabsinken,
folglich die gemischten Societäten zu dem
langweiligsten fadeften Dinge der Welt
werden, so müssen in ihnen besondre Ver-



hältnisse zwischen den vorzüglichsten Personen beyder Geschlechter entstehen. Freundschaft, Zuneigung kann ohne Liebe unter ihnen Statt finden. Die Weiber sind eher fähig Freundschaft für einen Mann als eine Person ihres Geschlechts zu empfinden, *) weil hier keine ähnliche Prätensionen sich kreuzen. Aber immer werden doch auch solche Freundschaften selten seyn. Die

Cofet.

*) Man gedenke hier an die feste Zuneigung, die so viele Schwestern gegen ihre Brüder empfinden. Großer Aufopferungen sind sonst die Weiber selten in der Freundschaft fähig, und wenn sie etwas thun, so lauren sie eifrig nach dem Danke. Auch besitzen sie selten Größe der Seele genug, um nicht das, was sie gethan haben, bey dem etwa sich ereignenden ersten Zwiste dem Empfänger vorzurücken.



Cofetterie, die Eitelkeit der Weiber tödtet so leicht diese Empfindung. Gewöhnlich entstehen die erwähnten Freundschaften, wenn Er oder Sie Vertrauter oder Vertraute waren, und dann selbst verändern sie so leicht ihre Natur und gehen in zärtlichere Empfindungen über.

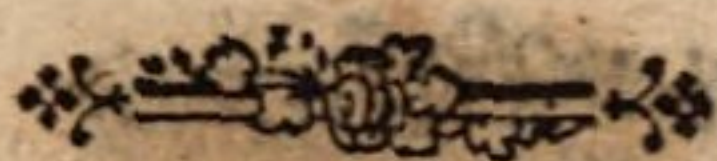
Angebetet, bewundert seyn zu wollen, eine große Anzahl Männer um sich zu haben, die uns mit Beweisen ihrer Aufmerksamkeit vorzugsweise überhäufen, das ist der Wunsch aller Cofetten, die meistens kein Herz, wenig Temperament, aber eine unbegranzte Eitelkeit besitzen. Das Publikum übt gewöhnlich eine ungerechte Gerechtigkeit gegen diese Gattung aus. Der gute Name geht eher durch übertriebene



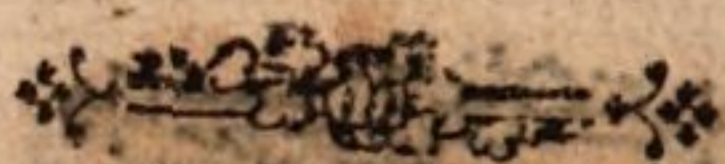
Cofetterie, als durch eine noch so sträfliche, nur mit etwas Anstande geführte, Liebesangelegenheit verloren. Verdient aber desfalls die gränzenlose Eitelkeit beklagt zu werden? Verdiente das je ein Weib ohne Herz, wenn gleich, wie oft geschehen mag, die Tugend einer Cofette unangetastet, ja siegreich aus einem Angriffe davon kam?

Aber wie wenig sichert denn auch die Cofetterie vor dem Fall! Abgerechnet, daß, weil sie so oft Temperamentsäußerungen affektiren, die Sinne wirklich am Ende in das Spiel kommen, wie leicht ist nicht eine Cofette durch einen, der praktische Kenntnisse in der Verführungskunst besitzt, grade durch ihre Eitelkeit, so weit als man will, zu bringen? Der entschlossene Weltton, der

in



in einem Augenblicke der Eitelkeit etwas
schmeichelndes sagt, ihr im andern durch
einen verachtenden Biß seine Obermacht
zeigt, reizt beständig die Begierde des eitlen
Geschöpfs, den Weltmann ganz zu besie-
gen, und unvermerkt geht die Cofette so
weit, daß sie nicht zurück kann. Wenn
der Weltmann auch nicht wirklich die letzten
Gunstbezeugungen erhält, so ist doch ihr
guter Name, worauf sich die Eitelkeit ohne
Herz so viel zu gute thut, verloren. Durch
solche elende Verführer werden oft die jun-
gen Männer gerächt, die mit reizbaren
Sinnen und großer Lebhaftigkeit begabt,
in die Netze der eitlen Weiber fallen. Sie
werden angelockt, gereizt. Das kochende
Blut, was sonst durch lebhafteste Theilnahme
an



an mancherley Dingen in einem gleichen Ebenmaasse fortließ, wird stürmisch, der ganze Mensch fühlt sich unbehaglich, geräth in Disharmonie mit sich selbst. Er möchte gern einen kleinen Roman, vielleicht etwas weitres, spielen, doch sagen ihm seine Sinne, ihm, der keine Erfahrung hat, nichts genaues über den Punkt. Er fühlt sich nur behaglich, obwohl etwas verlegen, neben der Dame, liegt schlaflos im Bette, und versinkt selten in angenehme Träume. Aber wie groß wird nicht erst die Disharmonie, wie zerrüttet der junge Mann werden, nachdem er entdeckt, daß er nur das Spiel eines Zieraffen war, nachdem ihm, seit der Annäherung von Männern, die man lieber mag, kalt und verach-



verachtend begegnet worden. Wie wird hier nicht die beleidigte Eitelkeit, die in Bewegung gesetzten Sinne, den in den Strudel der Leidenschaften führen, der sonst gerade und schnell seinen Weg hinseegelte. Wie den, der in Harmonie mit sich lebte, unzufrieden, vielleicht auf lange mit sich machen! Allein was liegt dem eitlen Weibe an der Ruhe eines würdigen Mannes? Wie viele Wege giebt es nicht, durch die Eitelkeit die Weiber zur Uebergabe zu zwingen! Wie oft ist nicht dadurch eine gefallen, wenn der Liebhaber sich stellte, als wollte er ihrer Feindin den Hof machen! Wie oft hat nicht eine alternde Cokette, durch die Furcht, den letzten Anbeter zu verlieren, sich gefällig bezeigen müssen! Wie viel entscheidet



scheidet nicht überhaupt der Augenblick bey allen Weibern, bey ihnen, die sie so ganz vom gegenwärtigen Eindrücke abhängen? Es ist ein sehr schiefes Râsonnement, das wir Männer uns nur zu oft erlauben, von der Frau, die einmal fiel, anzunehmen, daß sie durchaus immer fallen müsse. Selbst der, der heute ein Weib besiegte, ist darum, so viel er auch immer voraus hat, nicht gewiß, bey eben der morgen wieder den Sieg davon zu tragen. Wer kann alle den kleinen Eigensinn der Weiber erklären? Wer will etwas nach einem Systeme beurtheilen, was kein System hat? Der Augenblick entscheidet hier alles. Wie oft stürzt nicht eine dem Ueberbringer einer freudigen Nachricht in die Arme, vergrößert

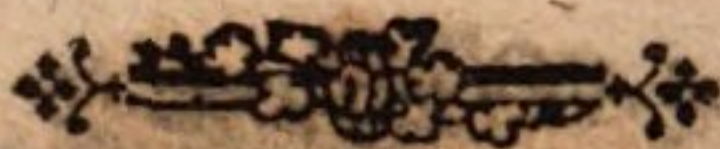
33019(5)

fert



fert die erste Unvorsichtigkeit unendlich, indem sie entweder ausruft: was habe ich gethan! oder: wenn es mein Mann sähe! Stille! daß er es nicht hört! und überläßt sich dadurch der Discretion des Herrn. Welche ähnliche Scenen haben nicht traurige Begebenheiten veranlaßt! *) Wie häufig geben nicht die Weiber, bey den Erzählungen von den Ausschweifungen anderer Frauen, in dem Augenblicke, da sie solche aufs äußerste tadeln, Beweise, daß sie grade iht das nämliche thun möchten? Ist nicht auf diese Erfahrungen das System der ausgelerten Verführer gebaut, so daß

*) Man sehe die vortreffliche Erzählung Dorats: Il en etoit bien tems! in seinem Coup d'oeil de la litterature.

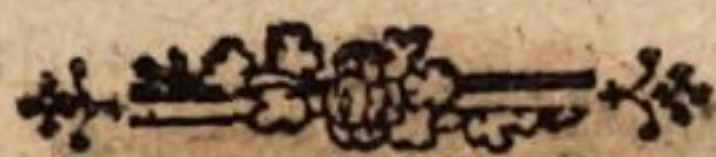


daß man nur in seltenen Fällen, bey Ausnahmen, eine förmliche Belagerung wagen müsse, daß die meisten Weiber hingegen durch einen Coup de main zu erobern stünden, daß man mit Operistinnen, Tänzerinnen und den zierlichen der feilen Gattung, weit mehr äußerlicher Ehrenbezeugungen, in Hinsicht auf die letzte Gunst, als bey Damen von Stande bedürfe, darum bedürfe, weil bey den Weibern das Neue fast immer wirksam wäre?

Die wenigsten Weiber wissen selten auf den Punkt was sie eigentlich wollen. Sinnlichkeit, Eitelkeit und vor allen die Neugierde: was denn daraus werden wird? diese so mächtige Leidenschaften bey den Weibern, treiben sie zur Uebergabe.

So viele

andre



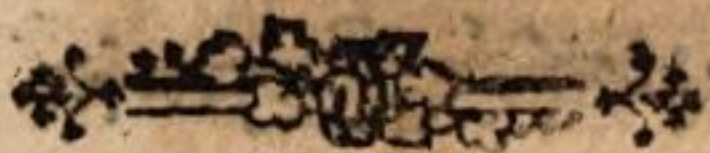
andre Bedenklichkeiten rathen aber ab. Sie möchten und möchten auch nicht, gehen vorwärts und wieder zurück ehe man sich es versieht. *) Rousseaus Confessions haben, durch die Erzählung der vielen angefangenen aber unvollendeten Geschichtchens, einen sehr großen Werth als getreue Darstellungen des Laufes der Welt. Die Romane, worin fast immer alles zu Ende kommt, zeigen uns diesen in völlig falschem Lichte. Wie viel wird angefangen, wie wenig

*) Manche Klassen von Männern sind privilegiert. Zu diesen gehören schüchterne Jünglinge mit rothen Wangen bey Frauen von gewissen Jahren, und Künstler bey Damen von Stande.



wenig beendigt! Die Weiber setzen auf die letzte Gunst einen so hohen Werth, den wir selten anerkennen. Für sie ist es das größte was sie zu geben vermögen, dessen Folgen oft auf ihr ganzes übriges Leben sich verbreiten — für uns nur Genuß eines Augenblicks; und wie bald ist nicht der, auch in der lebhaftesten Erinnerung, verschwunden?

Die Prüden, die so in aller Stille ihren Roman spielen, werden, wenn sie nicht den Neid der Weiber gegen sich rege machen, weit glimpflicher beurtheilt. Auf den großen Haufen ist noch immer die Maske der Tugend, die Heuchelen, von Wirkung. Die übergroße Zärtlichkeit der Prüden läßt sie allenthalben Unanständigkeiten argwöhnen, weil ihre Einbildungskraft



Kraft immer mit unanständigen Bildern angefüllt ist. Hat eine Prüde eine Intrigue, so geht es gewöhnlich sehr weit. Diese Damen erlauben sich Vergnügungen und thun Sachen, die leicht mancher feilen Dirne unangenehm seyn möchten, und das alles thun sie mit empfindungsvollen Worten, die für sie nichts weiter als leere Töne sind. Auch wissen sie sich ohne das männliche Geschlecht zu behelfen.

Der Neid gegen die Damen die Liebhaber haben, ist das tägliche Brodt in der großen Welt bey denen, die auf irgend eine Art noch Ansprüche machen, ohne selbst Liebhaber zu besitzen. Die Klugen der Gattung verachten ihr Geschlecht, wegen der Schwäche gegen das Unsrige, auf das



äußerste, und sehen sich als erklärte Ausnahmen an. Sie entbrennen im heiligen Eifer gegen die Weiber. Sie können nicht begreifen, wie eine Dame sich von einem so schlechten Menschen, wie dieser oder jener in ihren Augen erscheint, den Hof machen lasse; und doch wie bald ist nicht alles verändert, wenn sich der nämliche verachtete Mann an die kluge Dame macht?

Er erscheint nun in einem weit rosenfarbenen Lichte. Sie wird nun desto leichter fallen, je weniger verzeihlich sie den Fall hielt. Freilich sagt sie sich Anfangs: ihr Verhältniß mit ihm sey doch ganz anders als sein voriges. Aber der Unterschied liegt nur darin, daß es der Anfang des Verhältnisses ist; die kluge Dame wird bald genug

zum



zum Ende kommen, und dann an das vorige Verhältniß des Liebhabers nicht weiter denken, nur daran denken wie sie ihn getreu erhalten kann. *) Das giebt Arbeit genug, da die Kenntniß der Welt bey den Weibern meistens so beschränkt, so einseitig ist. Es ist nichts leichter, als einer Dame glauben zu machen, daß man sie anbete.

P 3

Ein

*) Die Art wie den erklärten Liebhabern von den übrigen Damen der großen Welt gewöhnlich begegnet wird, ist sonderbar! Im Anfange kalt, wohl gar beleidigend; aber bald — so wollen es die Grundsätze des Völkerrechts der Damen — erhalten sie den Rang über alle Männer die keine erklärte Liebschaften haben. Eben so wie in gewissen Städten unter Personen von gleichem Range die Verheiratheten, der Anciennität ungeachtet, vorgehen.



Ein melancholischer Ausdruck im Gesichte und einige schmachtende Blicke geben hievon der stets regen Eitelkeit, die immer von Anbetung träumt, die lebhafteste Ueberzeugung. Wer es nun gar dahin zu bringen weiß, daß eine dritte Person, wäre es auch nur die Kammerjungfer, der Dame sagt: der arme Mensch sey so verliebt! der hat sicher seinen Endzweck erreicht, als ein Liebhaber, das ist als eine privilegirte Person, behandelt zu werden. Die Eitelkeit der Weiber glaubt gar leicht, daß einer seine Stunden einsam in der Betrübniß seines Herzens zubringe, der sie frölich in guter Gesellschaft verlebt. Wo sollten die Weiber eine ausgebreitete Kenntniß der Welt, der Menschen, erlangen? Sie sind für das häus-



häusliche Leben bestimmt. Wie wenig Verschiedenheit bieten gewöhnlich ihre Lebensläufe dar! Wie umständlich ist nicht alles bey ihnen! Nur zu gewissen Zeiten gehen oder fahren sie in Parade aus dem Hause, und werden in Parade auswärts wieder empfangen. Alles ist vorbereitet sie aufzunehmen. Sie sehen und hören daher nur was man sie sehen und hören lassen will. Selbst auf Reisen wie wenig können sie dafür sich handeln! Von so vielen Plätzen, Zusammenkünften und Gelegenheiten, wo man Menschen kennen lernt, schließt sie die Anständigkeit des Geschlechts aus. Sie wissen es nicht einmal woher wir unsre Erfahrung haben. Von den unzähligen Arten von Ausschweifungen, von dem Leben der Männer,



haben sie keine Begriffe. Auch wenn sie theoretische, ja gar praktische Kenntnisse über den Punkt besitzen, so fehlt's ihnen doch an dem zur Anwendung dieser so nothwendigen historischen Theile. Der Mann der das untadelhafteste Leben führt, aber eben deswegen gerade und dreist von manchen Dingen spricht, wird darum oft für einen ausschweifenden Menschen gehalten, indeß der nur etwas behutsame Wollüstling für einen Tugendhelden gilt. Von dem Einflusse der Sinnlichkeit auf das menschliche Geschlecht, von diesem so mächtig großen Triebade, darf man ja nicht mit ihnen reden. Sie haben hier immer verkehrte Begriffe. Sie wissen nicht was selbst in den eleganten Gesellschaften der großen Städte oft für Unanständ-



anständigkeiten unter den Tischen getrieben werden, warum die Stühle so nahe zusammen rücken. Ein Mann kann fast alles vom Zusehen, aus den Erzählungen andrer, wissen, ohne nothwendig selbst mitmachen zu müssen. Das Weib sieht so wenig, und wo ist die Ausschweifende die der Tugendhaften beichtet? *) Die Kenntnisse sind gewiß nicht der Kosten des eignen Erlernens werth. Wer gäbe überhaupt nicht seine Menschenkenntniß hin, wenn er die betrübten Stunden der Erfahrung wieder dafür

P 5

eintau-

*) Die Weiber, die eine ungewöhnliche Bildung des Geistes und Herzens hatten, viel Welt- und Menschenkenntniß besaßen, die wir aus den Romanen kennen, z. B. Wielands Danae, lebten wie Männer, schweiften aus, wie diese.



eintauschen könnte und vor ähnlichen gesichert wäre? Wenn die Tugend beim Manne ihren großen Werth behält, so ist dieser doppelt groß beim Weibe.

Die Schaamhaftigkeit muß dem Geschlechte eigen seyn, weil es sonst unverdorbenen Männern meistens Ekel erregen würde. Die Folgen der Ausschweifungen bey den Weibern sind meistens fürchterlich. Die besten verlieren durch einen Fehltritt den Glauben an sich selbst, die Achtung in ihren eignen Augen, und fallen dadurch tiefer, oder verzehren sich selbst im Gram ihres Herzens. Sie haben selten die Stärke der Seele einer Julie. Selten wissen sie durch ein Leben voll Tugend die Schwachheit eines Augenblicks zu ersetzen. Selten haben sie

Stärke

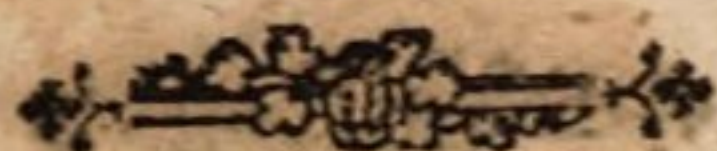


Stärke des 'Kopfs' genug, um nicht durch den Taumel der Leidenschaft aller Pflichten, aller Rücksichten zu vergessen. Ein ausschweifendes Weib ist fast immer eine schlechte Mutter, eine unordentliche Hausfrau. Nur den Gegenstand ihrer Begierde, sonst sieht sie nichts. Ehe sie die letzte Gunst erteilt, hängt sie noch mit äußerster Zärtlichkeit an ihren Kindern. Sie würde selbst den Liebhaber diesen aufopfern. Aber kaum gab sie alles, was sie geben konnte, so verschwinden diese aus ihren Augen. Sie ist fähig den unschuldigen Kleinen ihre letzten Spaarpfenninge zu entreißen, um sie dem Buhlen zuzuwenden.

Gewiß! die Schriftsteller kennen nicht das weibliche Herz, nicht den Gang der Natur,



Natur, die das Weib zu den höchsten Aufopferungen, durch eine romanhafte wunderbar gespannte Einbildungskraft gelangen lassen. Die Liebe ohne Genuß bleibt immer verhältnißmäßig kalt. Voll der innigsten größten Zärtlichkeit wird sich das Weib mit einem Herzen, das zerspringen will, von ihrem über alles geliebten Freund, der ihr aber nur Freund war, trennen. Er wird sie nicht bewegen, ihm zu folgen, da um den, der die letzten Gunstbezeugungen erhielt, das leidenschaftsfähige Weib alles aus den Augen setzt, alles vergißt, — vergißt ihre Kinder, ihr Haus, das Urtheil der Welt. Sie wird alles verlassen, um an ihm zu hangen, willig mit ihm fremde Meere durchkreuzen, willig



lig an seiner Seite neue Weltgegenden
suchen.

Let wealth, let honor wait the wed-
ded Dame

August her deed and sacred be her fame,

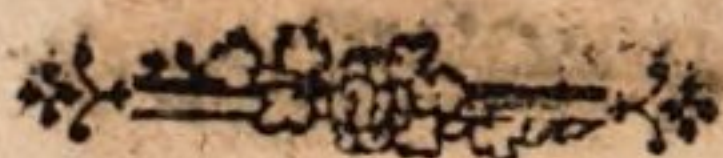
Before true passion all those views re-
move.

Fame! Wealth and Honor! what are
you to Love?

Bei den gewöhnlichen Weibern hat die
Uebertretung der ehlichen Treue zu Zeiten
weiter keine Folgen, als daß sie durch ihre
Unvorsichtigkeiten die Achtung der Welt ver-
lieren. *)

Oft

*) Eine Madame de Warens mag immerhin
als privilegirte Ausnahme ausschweifen, so
wenig

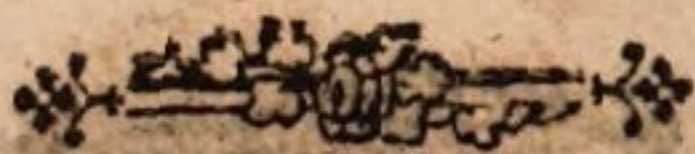


Oft will man aus der Dauer einer Liebe auf ihre Unsträflichkeit schließen, allein es läßt sich nichts daraus, weder dafür noch dagegen, beweisen. Wenn gleich die sinnlichen Triebe befriedigt sind, so kann darum der Liebhaber aus Attachement, aus Bedürfniß, an der Dame hängen. Fast alle solche affaires suivies, auch wenn sie noch so viele Jahre fortdaurten, nehmen doch noch vor dem Tode ein Ende. Meistens liegt wohl die Schuld an den Weibern, die selten Klugheit und Stärke der Seele genug haben, wenig ihr das auch fast alle Damen erlauben möchten, die eine unüberwindliche Abneigung gegen sie hegen. Die Warena gehören zu den äußerst seltenen Erscheinungen sowohl durch den Charakter, aber noch mehr durch die Umstände.



haben, den Liebhaber bey Zeiten in einen
Freund zu verwandeln, und diesen die un-
endlichen Attentions, die bey Abnahme der
Leidenschaft, die doch als Leidenschaft ge-
wöhnlich endlich einmal abnehmen muß,
wäre es auch nur bey dem Verschwinden der
Reize, so qualvoll werden, zu erlassen.
Welche Langeweile herrscht nicht meistens,
lange ehe ein solches Verhältniß sich trennt,
in demselben, weil es selten genügsame Ver-
einigungspunkte des gemeinschaftlichen In-
teresses hat. Zieht nicht auch oft nur der
Körper an, und wie bald verliert nicht der
seine Wirkung? Holdes! liebes Geschlecht!
wie erniedrigend ist nicht für euch die Anbe-
tung des großen Haufens!

Ihr



Ihr sollt auch durch den Körper uns zu gefallen suchen: das ist der Wille der Natur. Aber eben so wenig, wie ihr durch euren Verstand den Geist der Männer zu beherrschen fähig seyd, eben so wenig wird der Körper euren Einfluß bis zum Ende eurer Tage erhalten. Wie bald hat nicht ein Mann von Geist und Herz sich an einem schönen Bilde satt gesehen und auch satt geküßt! Eure Seele, eure feine, zarte, sanfte Empfindung, eure Anhänglichkeit an Uns — das ist es, was auf immer fesselt! Wird nicht Huon seiner Rezia bis in den Tod treu bleiben? Wird nicht aus Rezia's runzlichter Stirne, aus ihren eingefallenen Augen und Munde, immer Rezia's Seele hervorleuchten? Sehet dagegen eure alten

Schön-



Schönheiten ohne Seele. Wer wird nicht durch den Anblick verscheucht!

Die lang fortgesetzten Liebschaften haben auch noch den großen Nachtheil, daß sie nur zu oft den Geist des Liebhabers tödten, abstumpfen. Wie viele Weiber sind es werth, daß sich ihnen ein Mann ganz weihet?

Wenn das Weib nicht sehr groß ist, und eine ausgebreitete Theilnahme besitzt, wenigstens reich im Verstehen der Ideen, so wird Rinaldo in den Armen seiner Armide weibisch werden, völlig durch den täglichen Umgang einschlummern. Und nun, wenn die Dame Armide ihre Reize verliert, alt, grämlich, unzufrieden mit der Welt ist, wird sie nicht alsdann immer über die gegenwärtigen Zeiten klagen, dem Lieb-



haber seine Gutmüthigkeit nehmen, ihm Abneigung gegen alles beyzubringen suchen? *)

Es ist äußerst schwer, fast unmöglich, zu bestimmen, wie weit solche Verhältnisse gehen, ob der Roman in ihnen zu Ende gebracht worden. Nichts ist falscher, trügerlicher, als die gewöhnlichen Urtheile. Oft ist es nichts als ein unsträflicher Umgang in diesem Verstande, wo die ganze Welt das Gegentheil denkt, und oft geht die Sache da, wo keiner etwas argwöhnt, so weit als sie nur gehen kann. Wie viel hängt nicht von Gelegenheit, von Umständen ab, die keiner genau weiß. Die sonstige

*) In der Ehe ist das bey weitem nicht so oft der Fall, weil hier der immer noch wirksame Grad der Coetterie wegfällt.



stige Lebensart und Neigungen des Liebhabers entscheiden auch sehr wenig. Er kann sehr ausschweifend seyn, und doch eine lang fortgesetzte unsträfliche Liebschaft haben, weil die Dame durch einen abgeschlagenen Sturm sich bey ihm in Respekt setzte.

Selbst mancher Liebhaber wünscht, entweder aus Rechtschaffenheit, oder aus Furcht, sich den angenehmen Umgang, durch den so oft nach dem Genuße entstehenden Widerwillen, durch Verachtung des Gegenstandes, zu verderben, nicht die Erreichung des letzten Endzwecks, und sucht daher seine animalischen Triebe zu unterdrücken, oder sonst zu befriedigen. *)

D. 2

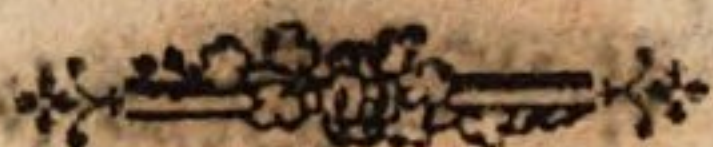
Frey=

*) Es giebt auch Menschen mit dickem Blute
und



Freylieh geht ein nichtswürdiger Verföhrrer, ein Balmont, ein Lovelace, am Ende fast nie fehl. Aber dem Himmel sey es gedankt! daß solche Menschen von Seiten des Geistes und der Geduld zu den seltensten Erscheinungen gehören, daß die Umstände so oft der Tugend zu Hülfe kommen.

und von furchtsamen Charakter, die deswegen weder zum Schlusse kommen noch wollen. So war z. B. Ludwig der 13te, der, als er sahe, daß seine Geliebte, die Frau von Hautefort, einen Brief, den sie ihm nicht zeigen wollte, ins Schnürleib zwischen den Busen versteckte, aus Keuschheit ihn nicht mit den Fingern, sondern mit einer kleinen Feuerzange herausholte. Aber man weiß auch, was diese Keuschheit bey diesem König übrighens bedeutete, worin seine Privatbelustigungen bestanden.



men. Eine zärtliche Frau, die wirklich liebt, und eine mit starkem Temperamente ohne feine Erziehung, sind es, die sich am ersten verrathen.

Das zärtliche Weib wird den vollsten Ausdruck der Liebe in ihren Seelenvollen Augen zeigen, sich im Bewußtseyn ihrer Unschuld nicht in Acht nehmen, unvorsichtig handeln. Aber ach! kaum ist diese Unschuld verschwunden, so erhält das öffentliche Betragen gegen den Geliebten eine ganz andre Wendung. Wie ernsthaft ist man nicht gegen ihn in Gesellschaft, wie behutsam trägt man sich nicht! Man hat die herbe Frucht des Baum's des Erkenntnisses gekostet, das Gefühl erlangt, daß man Ursache habe vorsichtig zu seyn.



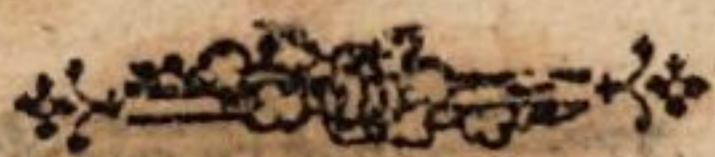
Elle n'est point de ces femmes hardies
 Qui, goutant dans le crime une tran-
 quille paix
 Ont su se faire un front qui ne rougit
 jamais.

Die unvorsichtige Aufführung der uner-
 zogenen geilen Weiber entdeckt durch ein
 unsittsames Schmunzeln, Zurwinken zu dem
 Gegenstande ihrer Triebe, nur zu oft, weil
 es so leicht auch andre bemerken, die Ueber-
 gabe der Festung. *)

Aber wie? soll eine Frau wegen des
 häufigen schiefen Urtheils der Welt alle
 solche Verhältnisse vermeiden?

Nous-

*) Der Liebhaber solcher Weiber beträgt sich
 nach dem Genusse bey unsern Sitten in Ge-
 sellschaft gegen die Dame gewöhnlich sehr
 ehrbar und vorsichtig.

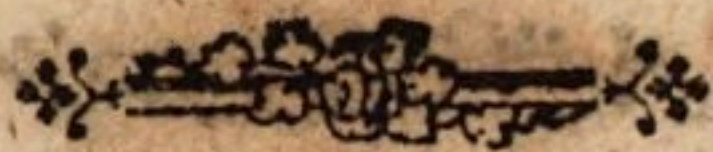


Rousseau sagt: der Mann müsse die Macht der herrschenden Meinungen verachten, das Weib sie ehren.

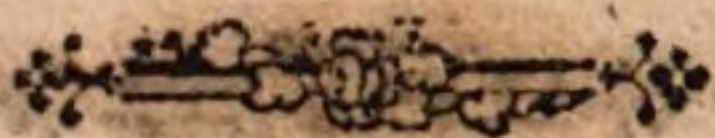
Bedachte Rousseau wohl, wie sehr die Macht der Vorurtheile, der hergebrachten Ideen, durch den Beytritt des weiblichen Geschlechts verstärkt worden? Man gebe nur Acht auf den Lauf der Welt. Die Weiber, blos an das Conventionelle gewöhnt, unbekümmert um Wahrheit, schreyen, so bald sie das Hergebrachte übertreten sehen, und die Männer sind selten stark genug sich diesem Gerede muthig entgegen zu setzen. Sie sollten den Weibern sagen was wahr und gut ist. Allein sie nehmen Gesetze von den Damen. Sie sprechen ihnen das nach was für wahr und gut gelten soll.



Ich möchte darum nicht gern auch das Weib den herrschenden Meinungen zu unterwürfig machen. Von unverheiratheten Mädchen ist nicht die Frage. Für sie ist Volksstimme Gottesstimme, weil von dieser Stimme es gewöhnlich abhängt, ob das Mädchen seine Bestimmung erreicht, das Mädchen zur Frau wird. Soll hingegen das Weib Sklavin der herrschenden Meinungen seyn, so wird sie auch allen herrschenden Thorheiten folgen, und die Ruhe des Mannes ist verloren. Von ihrem Manne, von dessen Meinungen, muß das Weib abhängen. Nur ihm ist sie Rechenschaft von ihrem Betragen schuldig. Gewiß! das Urtheil der Welt hat oft den größten Einfluß auf die Kinder, auf die ganze

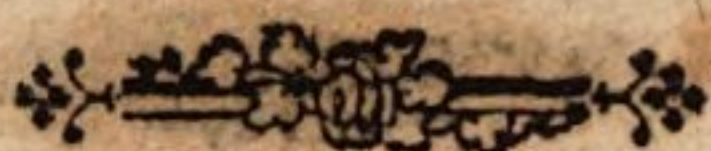


ganze Familie einer Frau. Aber doch möchte ich sie nicht diesem Urtheile unterwerfen. Es ist ein gar zu verächtlich Ding in den Augen eines jeden Vernünftigen, der oft sah, welche elende Gründe, welche elende Leidenschaften das Urtheil der Welt bestimmen. Ist der Mann nicht über dies Urtheil, das die am meisten trifft, die es am meisten scheuen, erhaben, so muß die Frau darum sorgfältig alle Verhältnisse vermeiden, die diese tadelnde Urtheile nach sich ziehen werden, Urtheile, die über kurz oder lang doch fast immer zu den Ohren des Mannes kommen, weil es doch immer barmherzige Seelen unter den Damen genug giebt, die wenigstens durch spöttische Mienen aufmerksam machen.

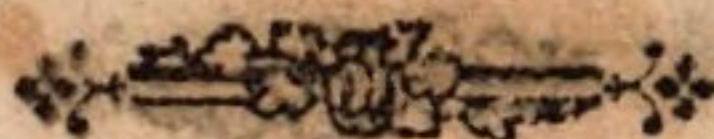


Die Abneigung der Männer gegen die Liebschaften der Frau entsteht fast immer aus der Furcht vor der Ertheilung der letzten Gunst. Es mag etwas animalisches in der bis zur Wuth getriebenen Idee des ausschließenden Besizes des sinnlichen Genusses seyn. Allein wenn die Sache nicht fast immer Vernachlässigung der Kinder, des Haushaltes, Disharmonie im Charakter des Weibes nach sich zöge, so würde in meinen Augen das Unglück so groß nicht seyn. Was ist mir an dem Körper meiner Frau gelegen, wenn ihr Herz für mich verloren ist! *) Daß der Liebhaber dem
Ehemann

*) Daß fremde Kinder in die Familie gesetzt werden, geschieht erstlich nicht allemal, und
ist



Ehemann das Herz des Weibes raubt, daß durch den Einfluß des Freundes in der Familie der Hausherr seine nöthige Macht nach und nach im Hause verliert, daß durch die beständigen Schmeicheleyen des Liebhabers das Weib eine übertriebene Idee von ihrem Werthe, ihren Vorzügen, erhält, ihr Mann ihr unbedeutender erscheint, seine feste eheliche Liebe, die heitre aber auch trübe Tage theilt, ihr unschmackhaft, beschwerlich vorkommt, das ist der große Nachtheil den die erwähnten Verhältnisse in den Ehen anrichten, gleichviel ob der Roman nach Gebühr beschlossen worden oder nicht. Aber die wenigsten Männer sind so delikat ist zweytens nicht immer eine große Beschwerde für den Ernährer.



delikat genug um diese Vernachlässigungen zu fühlen. Nur Eins, nur Eins, sonst fürchten und fühlen sie nichts.

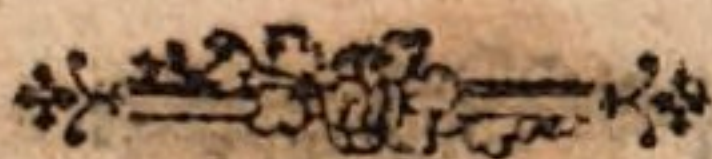
Mögt auch ihr immerhin eure Stimme gegen den Verfasser dieser Blätter erheben. Mögt ihr immerhin von gefährlichen Grundsätzen sprechen, die eheliche Tugend, deren Werth ihr nicht fühlt, weil ihr nicht ungeschwächt ins Ehebett kamt, in ihm euch oft vieles und außer ihm vieles erlaubt, über alles erheben und am Abende eure Weiber in Unanständigkeiten unterrichten, durch die sie verderben, fallen müssen! Immerhin! Wer Wahrheit sucht, darf das Geschrey der Menge nicht achten, er muß nur achten die Stimme seines Gewissens.

Die



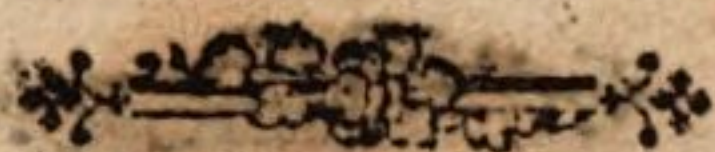
Die Dame bey Möser *) war gewiß nicht die einzige, die wegen eines begangenen Fehltrittes ihrer Eitelkeit entsagte, und durch die größte Zärtlichkeit und Liebe gegen ihren Mann ihr Gewissen zu beruhigen suchte. Bey allen edeln, zärtlichen weiblichen Seelen wird das immer der Fall seyn, wenn nicht die Leidenschaft der verbotenen Liebe einen hohen Grad von Wildheit erreicht und der Verführer auch den Kopf der unglücklichen Frau verdreht. Sonst sind die guten Weiber sanfter, gefälliger wie je gegen ihre Männer, so bald sie fühlen daß sie etwas gut zu machen haben. Wie anders wenn eine Liebesangelegenheit nur Nahrung der Eitelkeit

*) Patriotische Phantasien 4ter Theil. Was nicht oft ein kleiner Umstand ausrichtet!



keit der Dame ist! Sie wird alsdann stolz auf eine Tugend ohne Werth, weil sie alle ihre Pflichten, nur die einzige ausgenommen, bey dieser Tugend versäumt, sich alles gegen ihren Mann pochend auf ihre Unschuld erlauben. Die Liebe mag übrigens sträflich oder unsträflich seyn, so wird eine fast unvermeidliche Folge bey delikaten denkenden Weibern diese seyn, daß sie sich den Umarmungen ihrer Männer entziehen. Gewöhnlich erwacht deswegen zuerst die Eifersucht des Mannes, denn selbst die zärtliche liebevolle Frau, die so gern das Unrecht, das sie, ihm unbewußt, ihrem Manne thut, wieder gut machen möchte, wird doch nur mit inniger Abneigung, kalt, der keuschen Freuden des Ehebettes genießen.

Messa-



Messalinen hingegen oder gröber denkende Frauen, nehmen alles willig vorlieb, daher sehen die Männer dieser oft nichts, wo die ganze übrige Welt klar sieht.

Diese unvollständige Betrachtungen würden für noch unvollständiger, als sie wirklich sind, gehalten werden, wenn in ihnen nicht der so genannten Platonischen Liebe erwähnt würde; der Liebe, die keine Freundschaft ist, sondern die heftigste Liebe, und nach der längsten Dauer doch nichts vom sinnlichen Begehren weiß. Daß bey reinen Seelen, die weder durch ein ausschweifendes Leben noch durch eine ausschweifende Einbildungskraft befleckt worden, eine heftige Leidenschaft, die wechselseitige Hochachtung, das augenblickliche Ver-



Verstehen der wechselseitigen Ideen zuerst veranlaßte, entstehen kann, ohne daß die Sinne Anfangs ihr merkliches Spiel dabei treiben, bedarf keiner Frage; obgleich das immer sonderbar genug bleibt, daß eine sehr häßliche Frau nur Zuneigung, Hochachtung, kalte Bewunderung, nie eine Platonische Liebe erzeugt.

Selbst der Ausschweifende kann diese Leidenschaft empfinden, nur wird leichter bei ihm die Begierde deutlich mitsprechen, da hingegen der Tugendhafte nur eine wohlthätige Wärme, eine Behaglichkeit, eine süße Melancholie, eine unerklärliche Unruhe, ein sanftes Zittern in den Nerven empfindet, und im Sitze des Begehrens bei ihm alles schweigt. Auch das ist der Fall bei den
Weibern.



Weibern. Die Seele entzündet die Leidenschaft. Die Liebe wünscht die genaueste Vereinigung, und nun kommt so leicht der Körper decidirt ins Spiel. Die Sinne, die heimlich von Anfang an mitwirkten, sprechen deutlicher. Der höchste Grad der Liebe entmannt freylich oft den Mann. Darum war auch der Gräfin d'Olonne, und den ihr ähnlichen Weltdamen, so wenig mit dem höchsten Grade der Liebe gedient. Aber es giebt immer Augenblicke genug, wo die Liebe nicht den höchsten Grad der Stärke erreicht. Ich berufe mich dreist auf alle die je Platonisch liebten: Ob nicht, nach Verfließung der ersten Jugendjahre, bey langer Dauer des Verhältnisses, sich zu

N

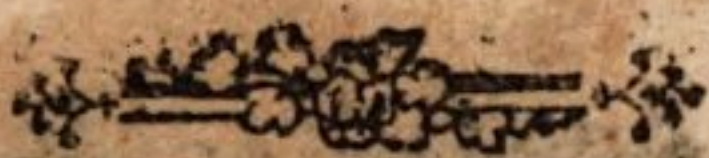
Zeiten



Zeiten bey ihnen Empfindungen regten, die nichts weniger als Platonisch waren? Ob nicht ein Augenblick bey nahe der Platonischen Liebe ein Ende machte?

Ben dem Weibe werden dieselbigen Empfindungen wie bey dem Manne eintreten, nur wird sie sich eher täuschen, alles weniger deutlich denken. Je länger das Verhältniß dauret, je öfter werden solche Augenblicke kommen, und wie leicht überwältigt nicht einmal einer dieser Augenblicke bey dem Wiedersehen, bey dem Abschiede, bey der Erzählung einer rührenden Geschichte, bey Lesung eines Dichters! Wie leicht wird nicht endlich der Fall eintreten wo die Unglückliche sagen muß:

E questo



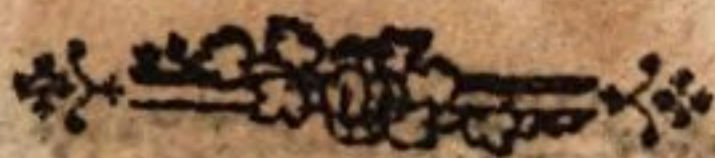
E questo Dî non vi leggemmo
avanti.

Freylich mag es Leidenschaften geben,
wo, aus mehrern Gründen, der Liebhaber
stark genug ist, sich nicht des vorhandenen
Augenblicks zu bedienen. Allein immer
möchte ich bey solchen mit Lessing ausrufen:
Lasset uns nicht weise dünken, weil wir
glücklich waren!

Das kann der Platonischen Liebe nicht
schaden, daß auch sie oft zum Gezerre der
Eitelkeit herabsinkt. Eine gewisse Hochher-
zigkeit geben alle dahin gehörige Gattungen,
selbst Abergattungen, auch gewöhnlichen
Weiberseelen. Verheirathete Frauen, die



sich sonst nicht um eine Spanne aus den gebahnten Wegen der Vorurtheile entfernen, werden stark genug, stolz auf so eine Leidenschaft zu seyn, fassen den Muth, Männern, die sich um ihre Gunst bewerben, zu sagen: Wir können euch nicht anhö- ren, weil wir uns in solchen Verhältnissen befinden. Aber so viel Gutes auch immer jene Hochherzigkeit der Seele auf die Beredelung des Charakters Anfangs wirkt, so gehört doch nothwendig ein einigermaßen reifer Verstand, Beurtheilungskraft in der Anwendung dazu, um diese Hochherzigkeit nicht in übertriebene spanische Schritte, in extravagante unvernünftige Ausbrüche gerathen zu lassen. Einfältige Weiber thun daher



daher oft die kühnsten Sachen, grade weil sie nicht wissen, was sie thun.

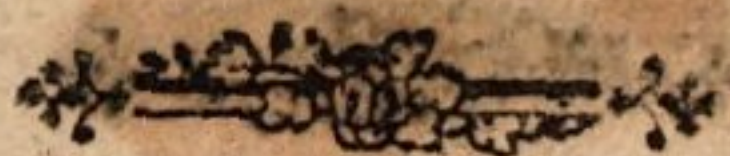
Wie viel Gutes auch solche Leidenschaften auf die Weiber wirken, weiß ein jeder, der Weiberherzen kennt.

Daß ich alle die Edlen nennen dürfte, die diesermwegen die größte Verehrung verdienen! Nur das Beispiel einer Dame von ganz bewundernswürdigem Geiste und Wiße sey mir anzuführen erlaubt, die als eine der reichsten Erbinnen, abstammend aus den edelsten Häusern, alle sehr glänzende Partien von Seiten des Glücks ausschlug, um durch ihre Hand und Herz edle Männer mit weniger günstigen Glücksumständen zu beglücken.



Auf uns Männer hat eine wahre, auf Hochachtung gegründete Liebe nicht selten einen günstigen Einfluß. Wir müssen zwar den Kopf der Weiber bilden, die Weiber nicht den unsrigen, oder es entsteht ein verschrobenes verdrehtes Wesen, aber unser Herz, das bedarf ihrer. Sie müssen unserm hochfliegenden wilden Geist Liebe, Sanftheit, einhauchen.

Hat die Liebe zu einem sanften, unschuldigen, edeln Mädchen, zu einer vernünftigen tugendhaften Frau, nicht oft dem Jünglinge bey seinem Eintritte in die Welt eine gewisse Erhabenheit des Charakters, Glauben an sich selbst gegeben, ihn dadurch vor dem Versinken in dem Schlamme der Welt



Welt bewahrt? Wie belohnend muß nicht der Gedanke dem weiblichen Geschöpfe seyn, auch wenn sie nicht der Früchte genießt; der erste Zug zum Guten in dem edeln Manne, der gehört mir.

Welchen üblen Folgen sind aber nicht alle andre, nicht auf die Ehe gegründete Verhältnisse, in die Länge ausgesetzt! Wo kann sanfte, zärtliche, auf Zuneigung, auf Achtung gegründete Liebe lange bestehen als in einer wohleingerichteten Ehe?

Ein liebend Weib, ein Freund und eine
Hütte

würden diese nicht allein das Glück jeder gefühlvollen Seele ausmachen, wenn keine ängstliche Sorgen für den Unterhalt der



Kinder eintreten? Was sind gegen die Freuden, die diese gewähren, alles was die Eitelkeit, die sich mit dem Namen von Thätigkeit, von edelm Ehrgeize brüstet, darbietet? Wie zerbrechlich, wie unsicher sind nicht alle übrige Verhältnisse, sogar der innigsten alles belebenden Freundschaft! Das gemeinschaftliche Interesse theilt sich. Orest und Pylades werden durch Umstände getrennt, nur der Tod entreißt das Weib dem Manne, den Mann dem Weibe.

O Liebe! süßes Labsal aller Leiden

Der Sterblichen,

Du wonnevoller Kausch vermählter Seelen! welche andre Freuden
Sind deinen gleich! —

Leider!

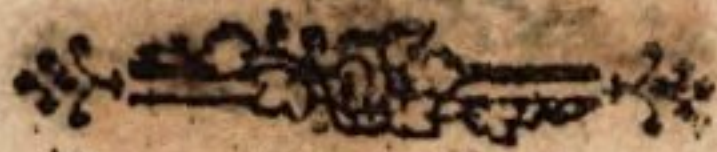


Leider! daß unser Bedürfniß zu lieben gerade in den Jahren am stärksten ist, wo wir so selten heirathen können, selbst nicht heirathen dürfen. Der Jüngling muß erst seinen Charakter durch Umgang mit Männern in der Welt bilden. Das häusliche Leben zieht ihn zu sehr von diesen zurück, und dann wird den gar zu jungen, zu frühzeitigen Ehemann die Langeweile nur zu oft in der Ehe überfallen. Er wird selten sich, noch seine Frau glücklich machen.

Sanfter, feiner, edler, denkender junger Mann! deine ganze Seele athmet Liebe. Dein schmachtendes Auge, dein Körper zeigt, daß du die größte, tiefste, ausdauerndste Empfänglichkeit für den Genuß besitzt.



festest. Wandle fort auf deiner tugendhaften Bahn. Ein häufiger genauer Umgang mit Weibern würde dir Festigkeit des Charakters rauben, der Aufklärung deines Kopfes Hindernisse in den Weg legen. Aber dir, du edler, rascher, feuriger, aufbrausender Jüngling mit schnellem Blicke und leerem Herzen, dir wünschte ich ein liebendes weibliches Geschöpf zur Seite, die deinen Charakter vor stahlmäßiger Sprödeheit bewahrte, dir anhaltende Wärme und Liebe einhauchte, dir, da dir deine Lage keine ausgebreitete Thätigkeit erlaubt, da dein Kopf zu gut ist, um durch thörichte Befriedigungen der Eitelkeit lange gesüllt zu werden, da du an nichts hängst, Anhänglich-



hänglichkeit mitzutheilen, Zufriedenheit mit
dir selbst zu geben, deinen Charakter bey
herannahenden Jahren vor einem harschen
zurückstoßenden Wesen zu bewahren. Liebe
du, weil es Zeit ist zu lieben.

Così trapassa al trapassar d'un giorno
De la vita mortale e'l fiore, e'l verde.
Ne, perché faccia indietro April ritorno,
Se rinfiora ella mai, ni se rinverde.
Cogliam' la rosa in sul matino adorno
Di questo dì, che tosto il seren perde.
Cogliam la rosa d' Amor et amiamo or
quando
Esser si puote riamato amando.



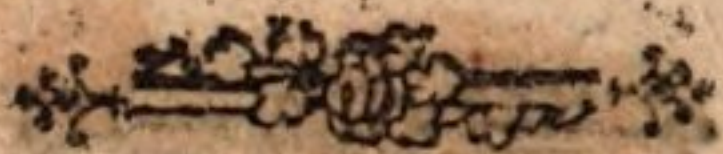
Freylich wie oft geht nicht auch ein guter Kopf in der Auswahl des Gegenstandes fehl. Glaubt nach Jahren voll Liebe wieder Liebe zu verdienen, und dient doch nur zum Spiele einer kalten Coquetterie. Da er bey'm Abschiede auf den Knien vor Thränen verstummet, entreißt sich ihm das Weib. Sie eilt in das Nebenzimmer. Er wähnt, es sey um sich zu erholen. Aber es war um auszulachen, da ihr die Gebärden der Liebe so närrisch vorkamen. Der Liebhaber war nicht lächerlich in ihren Augen, aber die Liebe war es. Sie lachte, weil sie nicht fühlen konnte. Wie klein ist die Anzahl der Weiber, die es werth sind, daß ein Mann sich ganz an sie hängt. Wie wenige

Weib-



Weiber wissen zu lieben. Wie beständiger ist nicht durch seinen festern Charakter der Mann, wenn er einmal liebt.

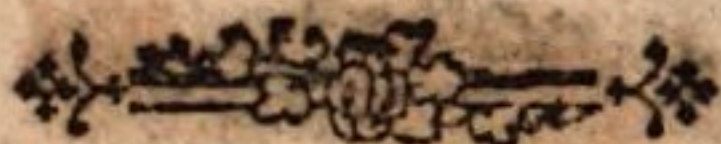
Von dem Liebenswürdigsten der Schöpfung, von einem zärtlichen Weibe das heftig lieben kann, habe ich wenig gesagt. Die femme tendre, die sich so selten findet, aber darum doch gewiß nicht bloß zu den Geschöpfen der Einbildungskraft gehört, ist oft so meisterhaft beschrieben, daß meine Hand das Gemälde nicht nachzuzeichnen wagt. Wer kennt nicht Julie? Wer nicht die unglückliche lebenswürdige Mde de Tourvel aus den Liaisons dangereuses? Diese letzte ist darum so unterrichtend, weil sie das gewöhnliche Schicksal der besten der Weiber
in



in der großen Welt zeigt. Gebt diesen
Weibern noch so viel Welt- und Menschen-
kenntniß; — ach! ihr Herz, ihr Herz wird
sie doch am Ende gewöhnlich irre führen.
Die edle gute Frau, die die Tugend liebt,
wird, ohne Prüderie, ohne Ziererey, doch
ein wenig stolz auf ihre Tugend seyn. Die-
ser Stolz wird dadurch vermehrt, wenn sie
in ihrer ersten Tugend, in dem Aufkeimen
des ersten blühenden Gefühls unschuldig
liebte, liebte wie Psyche den Agathon liebt.
Hat sie bey zunehmender Ausbildung den
Freund ihrer Seele, ihres Herzens, in
einem der edelsten unseres Geschlechts gefun-
den, waren sie stark, groß und glücklich
genug, unsträflich zu lieben, ach! wie hebt
nicht



nicht dies Andenken nach Jahrelanger Trennung von dem geliebten, noch immer geliebten Gegenstande das weibliche Herz! Laßt nun den elenden verdorbenen Verführer erscheinen, der Meister, oder doch nicht Neuling in seiner verworfenen, verabscheuungswürdigen Kunst ist, wie wird nicht sein Triumph durch die große Sicherheit, die meistens die Weiber irre leitet, welche hier das Gefühl der bewährten Tugend giebt, erleichtert! Wie wird nicht das Weib, in festem Vertrauen auf diese Tugend, Anfangs so weit gehen, daß sie hernach nicht zurück kann! Grade weil sie so heftig liebt, weil sie fähig ist sich als Opfer für den Geliebten dahin zu geben, weil sie
dem



dem Heuchler glaubt, den verstellten Aeußerungen einer verzehrenden, in Verzweiflung ausbrechenden Liebe traut, wird sie sich aufopfern wollen, um ihn zu retten. Böse Geister rufen ihr zu: du mußt, du mußt! Und wo hat sie Hülfe und Rath, wer sieht da für sie klar, wo Leidenschaft sie blendet? Wer steht ihr zur Seite? Umsonst sehnt sie sich nach Stärkung und Trost von dem Freunde ihres Herzens. Ach! ein Wort, eine Zeile von des Herrn von Tourvel's Hand, wie viel hätte diese nicht ausgerichtet! Vielleicht den Fall durch Aufschub verhindert. Er schweigt, weil er nicht den ganzen Umfang ihrer Noth kennt. Ziel nicht Julie weil Claire abwesend war? Die zärtliche



liche Frau wird fallen, aber ihr Fall war nicht das Werk des Augenblicks. Sie ist verloren, weil sie retten will. Sie wird mit Vorsatz fallen, um den Triumph des Bösewichts zu vollenden. Die Anstrengung, um nach dem Falle Stärke der Seele, Zusammenhang mit sich selbst zu behalten, wird sie bis zum Aufreiben angreifen. Doch hält sie die Liebe. Aber wer mahlt den unbeschreiblichen Jammer wenn sie sich betrogen fühlt? Wenn einem Valmont die Maske entfällt, sie entdeckt, daß sie nur das Spiel eines Niederträchtigen war, der seine Sinne befriedigen, seiner Eitelkeit auf Kosten ihres guten Namens schmeicheln wollte? Wie viele Weiber werden da stark genug

S

seyn,



seyn, um noch eigne Achtung, Glauben an sich selbst zu behalten, nicht in Verzweiflung zu versinken? Wie wichtig ist dem Weibe alsdann nicht die Stimme eines liebenden Freundes, die sie zum Leben zurückruft, ihr sagt, daß sie noch immer die beste der Weiber ist, daß ihre gefallene Tugend größern Werth hat wie die Tugend aller derer, die, von den Umständen begünstigt, nicht fielen.

Gab es je eine solche Frau, die so einen Charakter besaß, so fiel und so sich wieder erhob — wahrlich! sie gehört zu den edelsten Geschenken des Himmels. Behaltet immerhin eure Begriffe von Tugend, die meinigen will ich euch nicht aufdringen.

Nur



Nur dies erlaubt mir zu sagen: Ich wäre der glücklichste Mann an der Hand eines solchen Weibes. Und du, sanftes, gutes Weib! wenn du irgendwo lebst, die du, nach einer langen, genauen Prüfung, sagen kannst, daß dir dieses Gemählde gleicht, vergiß deinen Gram, trockne deine Thränen, traure nicht länger, deine Bestimmung, zu lieben, erfüllt zu haben.

Es ist höchst betrübt, daß in der großen Welt die zärtlichen so seltenen Weiber leicht das Opfer der Scelerats werden. Das Geschrey der übrigen Damen, wenn Eine aus der erwähnten kleinen Anzahl, die ihnen zum stillen Vorwurfe dienete, fällt, ist gewöhnlich überlaut, weil sie nun glauben, sa-



gen zu können: Sie ist nicht besser als unser einer. Wenn aber die erste Freude vorüber ist, so entschuldigen doch viele, wegen der ihrem Geschlechte anlebenden Gutmüthigkeit, *) die Gefallene in ihrem Herzen, auch wenn sie noch immer, Ehre halber, gegen sie sprechen. Man glaubt ja bekanntlich weder alles Gute noch Böse was man sagt.

Die

*) Die Gutmüthigkeit geht doch bey dem Geschlechte gewöhnlich weiter als man denkt. Eine ganz vortreffliche, ganz musterhafte Frau sagte mir, sie sey darum einem unbedeutenden Menschen gut, weil er gern Kuchen äße, und ihr daher oft Gelegenheit gäbe ihm Vergnügen zu verschaffen. Kochen und backen thun die Damen gar gern um uns Freude zu geben.



Die zärtlichen Weiber sind aber bey weitem nicht die einzigen, bey denen es den ausgelerten Verführern gelingt. Die falten, eiteln, sogenannten klugen Damen sind eben so wenig gesichert. Nur werden sie nicht durch ihr Herz, aber desto leichter durch ihre Eitelkeit, fallen. Das einzige was ihnen etwa zu statten kömmt, ist dieses, daß die Verführer von Profession selten viel nach diesen Damen fragen, weil sie in Ueberwindung der zärtlichen ungleich mehr Genuß für ihre Eitelkeit und Sinne finden. Es geht den Gattungen von Weibern wie den geistlichen Gedichten des le Franc de Pompidan, von denen Voltaire sagte: ces poe-fies sont bien sacrées car personne n'y touche.

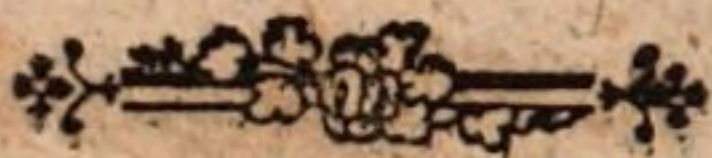


Es giebt sehr viele Ursachen die den Verführern ihre Siege erleichtern. *) Bald ist es die Eitelkeit oder Gutmüthigkeit, die eine schöne Befehrung zu Stande zu bringen glaubt, die eine Seele zu Gott wenden will. Bald gedenkt die Vermessenheit des weiblichen Stolzes ihr Geschlecht an dem Bösewichte zu rächen. Auch wirkt die bey den Weibern so allmächtige Neugier sehr oft zum unglücklichen Falle. Wenn die Dame sich Anfangs noch so unerbittlich bezeigt, dem Verführer ganz die Verachtung zu er-
fend-

*) In Deutschland sichert die Furcht die Verführte heirathen zu müssen, so ziemlich die unverheiratheten Mädchen vor planmäßigen Verführungen.



kennen giebt, die er verdient, wie viel ist nicht selbst dadurch schon für ihn gewonnen daß er mishandelt wird. Wie leicht kann er nicht alsdann den Gedanken durch eine verstellte behutsame Aufführung erwecken, daß man ihm zu viel Unrecht gethan habe. Wird nicht jede gute Seele dies geglaubte Unrecht gut zu machen suchen? Was kann er nicht alles auf eine verderbte Jugend schieben, wie sehr nach Besserung seufzen, zu der er nur durch eine liebende Seele geführt werden kann? Diese und unzählige Kunstgriffe mehr stehen solchen Männern beständig zu Gebote. Sie sind angenehm, unterhaltend, sie wissen die Weiber durch tausend kleine Künste zu fangen. Der ehr-



liche, grade, tugendliebende Mann wird immer diesen Verführern nachgesetzt. Er hat nicht die Gabe so mit Weibern umzugehen wie diese. Auf kalte Achtung kann er rechnen, indes man auf die andern schimpft, und doch in ihre Netze geht.

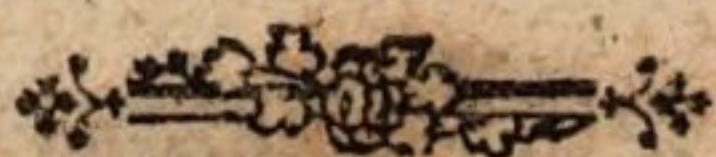
Ob solche Verführer, solche elende Komödianten, — denn verdient Einer, der die niedrigsten Mittel gebraucht um zu den niedrigsten verworfensten Endzwecken zu gelangen, einen andern Namen? Was macht groß als edle Absichten edel ausgeführt? — ob solche Geschöpfe ganz kalt, ohne alle Empfindung ihre Plane verfolgen, oder ob sie eine solche Bewegsamkeit des Charakters besitzen, daß sie, zerknirscht aus beleidig-



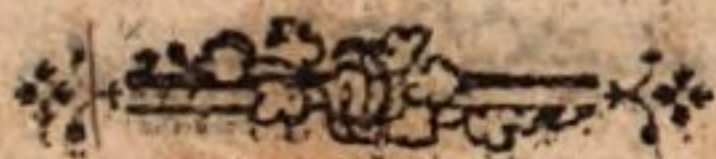
leidigter Eitelkeit, mit der großen Anstrengung, deren sie gewöhnlich fähig sind, um ihre Rolle besser zu spielen, in einigen Augenblicken, wo es am nöthigsten, am entscheidendsten ist, einen Schatten von dem, was sie zu empfinden vorgeben, wirklich fühlen, so wie Balmont selbst etwas gegen die Tourvel empfand, das bleibt am Ende völlig gleich. Ihren Plan verlieren, die Verführer doch nicht aus den Augen. Die unruhige Thätigkeit wird doch immer Intriguen spielen. Die Thränen die sie weinen, sind nichts als Crocodillenthänen, geweint um Menschen zu fangen. Oft werden solche Intriguenmacher das Aeußerliche eines modernen Tartüffen, eines Joseph



Surface, annehmen. Ein stilles, bescheiden = seyn = sollendes, mit Honig überstrichenes Betragen ist das ihrige. Viel werden sie mit moralischen Sprüchen um sich werfen, Ehemänner und Weiber gegen Männer, die etwa einmal ausschweiften oder nur frey sprachen, sanft = christlich warnen, indes sie so ganz im Stillen das Ehe-
weib ihres Freundes zu verführen suchen. Alle kleine häusliche Geheimnisse sind in des Intriganten Händen. Seine Bediente spioniren, und das Gesinde der Dame wird erkaufte. Ist der letzte Genuß auch nicht die Absicht der Verführung, so ist es doch, um einige Unanständigkeiten zu treiben, um Erfahrungen und Experimente zu machen,
die



die die Eitelkeit kitzeln, die Intriguensucht befriedigen, gleichviel wenn auch auf ewig dadurch die häusliche Ruhe des Weibes verloren ginge. Man sagt hernach zu sich selbst: Auch die und die hätte ich haben können, wenn ich gewollt hätte; und glaubt sich desfalls berechtigt diese zu verachten. Kann man die Frau nicht bestriicken, so gilt's dem Manne. Es werden ihm tausend Geschichten, wenn noch so unbedeutend, auf eine gehässige Art bengebracht, die den Hausfrieden zerstören. Wahrlich! die einzige Art dem Uebel ein Ende zu machen, ist nicht, dem Intriganten die Maske abzureißen. Er würde nur ein klägliches Geschrey erheben, sich wie ein Büssender im Staube

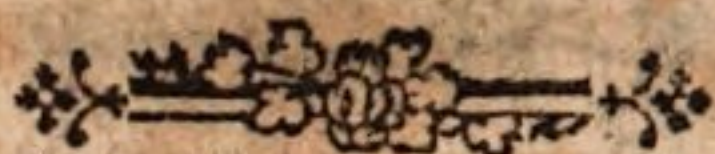


Staub zu winden, und, in Thränen gebadet, um Gnade flehen; sondern auf gut deutsch sein Hausrecht zu gebrauchen, ihm kalt die Thüre zu weisen, ihm zu sagen: Hebe dich weg von mir Satan, denn du bist mir ärgerlich! und ihn nie wieder zu sehen. Wer sich auch nur um die Breite eines Haars mit solchen Menschen einläßt, muß nothwendig dabei verlieren.

Unbegreiflich ist es, wie Männer verworfen genug seyn können, Weiber, weil sie solche verführt haben, zu verachten. Nur bei Messalinen möchte es erlaubt seyn. Andre noch so schwache einfältige Weiber sind immer berechtigt, von dem Verführer zu verlangen, daß er sie darum nicht verachte, weil

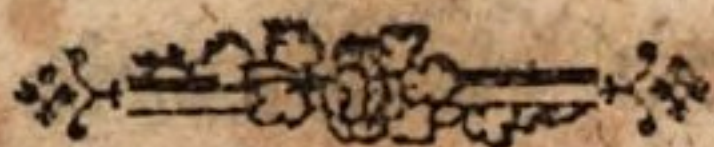


weil sie schwach gegen ihn waren, sind zu dieser Forderung berechtigt, auch nachdem alles unter ihnen aufgehört hat. Das was unsre Nachbarn procédés nennen, beobachtet ohnehin jeder wohlerzogene Mann. Durch die Romane hat sich der Gedanke von einer ewigen Liebe, von der ununterbrochenen Fortdauer der sogenannten schönen Leidenschaften, belles passions, festgesetzt. In der wirklichen Welt sieht es aber meistens leider! anders aus. Wenn zwei noch so vortreffliche Geschöpfe, zwei noch so sehr verschwisterte Seelen, die für einander geschaffen scheinen, auch glücklich genug sind, sich zu finden und zu lieben, wie viele Arten der Trennung stehen ihnen nicht bevor.

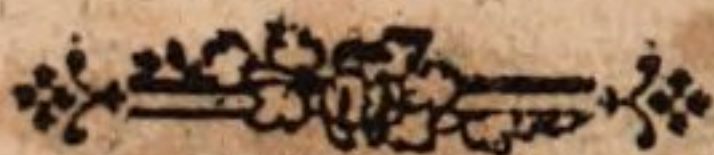


bevor. Abgerechnet, daß fast nie der Fall eintritt, der eine Heirath unter den beyden, die so lieben, möglich macht, auch darum nicht möglich macht, weil nur höchst selten unverheirathete Mädchen den zu einer solchen Liebe nöthigen Grad der Ausbildung erlangt haben, *) daß eine Ehe mit einer solchen

*) Ueber die Art, wie das Mädchen als Frau seyn wird, läßt sich überhaupt selten ein zuverlässiges Urtheil fällen. Der Mann determinirt gewöhnlich erst den Charakter des Weibes. Daher kommt es auch, daß eitle glänzende Mädchen, wenn sie nur einen guten Kopf und kein ganz verderbtes Herz besitzen, oft die besten Hausfrauen und Mütter, wider die ungerechten Erwartungen des Publikums, abgeben.



solchen Leidenschaft angefangen, aller Wahrscheinlichkeit nach nicht die glücklichste Ehe geben würde, weil selten die Dame es gut ertragen dürfte, den feurigen Anbeter zu der ruhigen Liebe des Ehemannes herabsinken zu sehen. Welche Seelenqualen wird nicht der Unterschied im Grade der Hestigkeit und Zärtlichkeit der Leidenschaft oft dem feiner, stärker liebenden Theile erwecken. Der Verfasser der meisterhaften vortrefflichen philosophischen Gespräche über das Vergnügen hat noch neulich so wahr gezeigt, wie dieser Unterschied im Grade der Leidenschaft nothwendig statt haben mußte. Aber darum wird das Gefühl davon in dem am meisten liebenden Theile nicht minder
schmerz-



schmerzhaft seyn. Zwar wie süß sind nicht die in der Welt so seltenen Qualen der Liebe, gegen die Qualen, die täglich die beleidigte Eitelkeit, der Neid, der Haß und alle die drückenden elenden Hof- und Weltleidenschaften erregen? Wer wollte nicht gern mit Julien leiden? Wie leicht werden aber nicht durch unvermeidliche Umstände zwei so Liebende getrennt? Die Qualen der ewigen Trennung sind fürchterlich. Der Mann findet Linderung in anhaltender Thätigkeit. Diese ward nicht das Loos des Weibes. Sie wird sich verzehren in Liebe, im Zurückwünschen der vergangenen Augenblicke. Nur die Zeit, die Zeit, ach! die kann alles lindern. Wird das Weib nicht vom Grame
der



der Trennung zerdrückt, bleibt sie leben, behält sie Schnellkraft der Seele, hat sie ein Herz, das fähig ist die ganze Welt liebevoll zu umfassen, so wird das Bedürfniß, die Gewohnheit zu lieben, sich nur endigen mit ihrem Leben. Der alte Freund wird immer der alte Freund bleiben. Kehrete er wieder, wie leicht träte er in seine vorigen Rechte zurück. Aber wir sinnliche Menschen müssen den Gegenstand unsrer heftigsten Zuneigung sinnlich vor uns sehen. Wie bedürfen sinnlicher Zeichen. Das Bild muß sich durch seine Gegenwart erneuern, oder unsre Ideen ermatten. In großen Seelen erweitert die Liebe das Herz. Die Liebe zeugt Liebe. Daher kommt es, daß die heftige

I

Leiden=

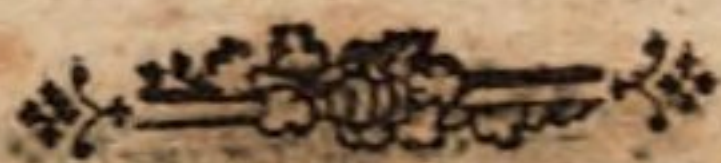


Leidenschaft nicht allein für den Gegenstand, auch für andre, heftig empfindet, daß es scheint als wenn das gespannte Herz seine Liebe theile, für mehrere zugleich den höchsten Grad der Theilnahme empfinde, weil es fähig ist, sich für mehrere aufzuopfern, dahin zu geben.

In der katholischen Religion endigt gewöhnlich die heißeste Andacht die Laufbahn des liebenden Herzens.

Die Liebe zu der höchsten Vollkommenheit, so nahe an das Herz gelegt durch eine auf die Einbildungskraft, auf die Sinne, so mächtig wirkende Religion, was kann die nicht ausrichten! Aber das kann nicht das kalte Schulsystem, auch nicht der Lavaterische

sche

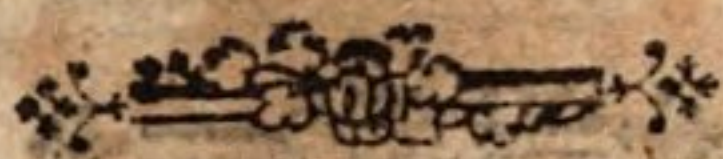


sche protestantische Enthusiasmus. Ein liebendes Herz, wo sanftere Empfindungen die Oberhand haben, wird so gern, im poetischen schönen Gefühle, allenthalben des Allerschaffenden Bild, vorzüglich in den unnachahmlichen Scenen der Natur, finden. Ist das weibliche heftig empfindende Herz oft fürchterlich durch den Sturm der Leidenschaften bewegt worden, hat es sich oft betrogen, hintergangen gesehen, dann empört sich vielleicht die hohe Seele, fühle nicht mehr im sanften Abendthaue, im kühlen Morgenwinde den Allvater, sieht, entdeckt nur Zerstörung, planlose Unordnung. Aber kaum kehren Ruhe und sanftere Empfindungen in das Herz zurück, so wird



wenigstens die Atheistin zu gemilderten Begriffen herabsinken, auch wo sie keinen Endzweck sieht, wird sie das unbegreifliche Wesen fühlen. Weiber sind für Gefühle, nicht fürs Raisonnement bestimmt, vorzüglich gemacht, Trost aus gewissen religiösen Ideen zu schöpfen. *) Von der Ziererey der Weltdamen, die auch in ihrer kalten Devot-

*) Man hat immer die Atheisten, die groben Materialisten, als unglückliche Menschen beschrieben. So wahr es auch an sich ist, daß eine Denkungsart, die immer in Zweifeln herumirrt, die meisten Menschen nicht glücklich macht, so möchte ich doch den Beweis umkehren, möchte sagen: die meisten Atheisten waren Atheisten, weil sie ohne ihre Schuld unglücklich, erbittert waren.



Devotion so weit gehen können, den Mann nicht heirathen, nicht leiden zu wollen, weil er keine Religion nach ihren Begriffen hat, ist hier nicht die Rede, sondern von warmer lebendiger Religionsempfindung.

Alles was ich über Bestimmung und Fähigkeiten der Weiber, und den Einfluß des gesellschaftlichen Lebens auf diese, gedacht, beobachtet hatte, habe ich nunmehr gesagt. Ehe ich schließe, muß ich aber noch einige Worte über den Endzweck, die Absicht dieser Blätter, die leicht Mancher durch die vielen Digressionen, durch gereizte Empfindlichkeit aus den Augen verlieren könnte, hinzufügen.



Noch einmal: mein Endzweck war lediglich dieser, das Eigenthümliche des Weibes von dem Eigenthümlichen des Mannes zu sondern; dem schwächern, zu beschützenden Theile die übertriebene Idee von einem ausschließenden Vorzuge, von gebührender Herrschaft zu nehmen; Erzieher und Männer, die die weiblichen Charaktere bilden, aufmerktsamer auf diesen bis ißt, aus einer der Folgen wegen so gefährlichen Galanterie, vernachlässigten Gegenstand zu machen; die Hausherrn anzuhalten, die ihnen von Gott übertragene Hausherrschaft, zu dessen Führung nur sie tüchtig sind, selbst zu verwalten. Eine despotische Gewalt habe ich nie gründen wollen.



wollen. Ich hasse, verabscheue alle Arten von Tyrannenen und vorzüglich die häusliche als die ärgste von allen; ich achte aber bürgerliche und häusliche Ordnung. Ungestraft glaubte ich das wiederholen, auf's Neue das sagen zu dürfen, was bereits der Welt-schöpfer zu der Mutter der Menschen sagte.

Zu Euch, ihr Männer, will ich noch reden. Fast alle die Fehler die ich den Weibern vorwerfen mußte, sind Euer Werk. Das Weib ist nicht gemacht sich selbst zu regieren. Eure Bestimmung ist hingegen zu herrschen. Ist nicht die Schuld der häuslichen Unordnungen dem stärkern Theile bezumessen, der solche verhüten sollte? Sehen sie nicht meistens Schwäche des

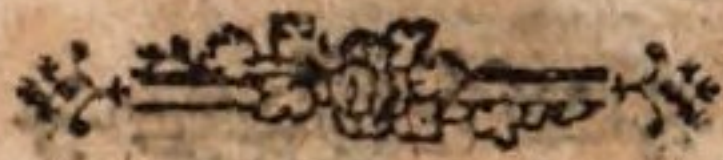


Kopfes oder des Charakters bey diesem voraus? Wird nicht fast immer der Mann sein Weib bilden, auch wenn sie noch so sehr einen decidirten Charakter zu haben scheint, auch wenn sie nicht jung heirathet? Welche Verwandlungen entstehen nicht durch die Ehe beym Weibe. Der Mann muß vor-
züglich sich die Achtung des Weibes er-
werben. Wie könnt ihr aber auf solche Anspruch machen, wenn euer ungebildeter Charakter voller Widersprüche, euer Geist ängstlich beschränkt und kleinlich ist? Das schlaue Geschlecht muß dies nur zu bald entdecken, und seine Achtung für euch wird sich verlieren. Wüßlich! so wie die Sachen stehen, ist es das größte Glück in sehr vielen
Ehen,



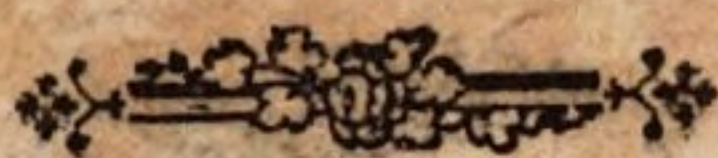
Ehen, daß Gottes Ordnung umgekehrt ist, daß die Frau herrscht. Was könnte der unvernünftige Mann ohne Charakter Gutes stiften? Ich weiß wohl, daß es beynahe lächerlich ist, Bildung des Charakters zu empfehlen, diese brodlose Kunst, wodurch man weder Ordensband noch Bedienung erhält. Aber für die Sache der Wahrheit scheue ich es nicht, mich lächerlich bey Thoren zu machen.

Bildet Euren Charakter ihr Männer. Was frommt alles Wissen ohne Zusammenhang mit sich selbst? Ich weiß viel, ich liebe viel zu wissen, aber wahrlich! ich würde den ganzen Kram wegwerfen, wenn er mich an der Erfüllung der heiligsten er-



sten Pflichten der Menschheit verhinderte,
Bildet Euch zu vernünftigen Hausherrn.
Bildet Eure Weiber. Suchet sie im Hause
angenehm zu beschäftigen, damit sie nicht ge-
nöthigt sind, täglich in fade Gesellschaften zu
laufen, aus welchen sie bereichert mit den
Thorheiten und Vorurtheilen ihrer Nach-
barinnen zurück kehren. Gewiß! die Feh-
ler der Weiber gehören den Männern.

Euch ihr jungen eitlen Thoren, Euch
ihr persiflirende Gecken, die ihr vielleicht
einmal diese Blätter aufschlägt, sey es ge-
sagt, daß ich die Weiber darum nicht ver-
achte, weil sie die Natur nicht bestimmte
Männer zu seyn; daß mir jede, wenn noch
so wenig anziehende, noch so wenig aufge-
klärte,



klarte, gute Gattin, gute Mutter, gute Hausfrau als ein sehr ehrwürdiges zweckmässiges Geschöpf erscheint, da ich hingegen Euch als unnütze Lasten der Erde betrachte. Es ist das Interesse eines jeden guten Bürgers die Weiber nicht vom gemeinen Haufen verachtet zu sehen, sie gegen Verachtung zu schützen. Die Mutter unsrer Kinder soll geehret werden, nicht aber immer glänzen noch herrschen.

Der Ton der Gesellschaft befördert die Eitelkeit des Geschlechts auf die allgewaltigste Art, läßt sie dadurch weit schwächer, als sie seyn könnten, erscheinen. Diese Eitelkeit zerstört alle Empfindung, führt die Weiber dahin, nur sich selbst zu lieben, sie
die



die gemacht sind an uns zu hangen. Euer Herz, Euer Herz, Eure Sanftheit, Ihr zärtlichsten unentbehrlichen Geschöpfe der Erde, möget ihr immer diese bewahren, weil ihr allein durch diese so viel Gutes auszurichten vermöget!

Mir aber kann nichts angenehmers begegnen, als wenn recht viele Männer, nach langjährigen geprüften Ehen, zu ihrem geliebten Weibe sagen: Diese Blätter sind nicht für dich; die darin durch Worte vorgezeichnete Bestimmung des Weibes hast du schon längst durch Thaten erfüllt. Was frommt es dir die Abwege, auf die einmal andre sich verirrt, zu wissen? Kaum würdest du der Möglichkeit der Sache Glauben bemessen.

Brandes, Georg Friedrich, / Brandes, Ernst, / Reich, Philipp Erasmus,

Ueber die Weiber

Leipzig 1787

Anthr. 12 p

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10254973-9

VD18 11374810